Bibl. Hebohm

12. Heft.

Das Deutschtum in Rußland.

Von

Theodor Baßler.

München 1911.
J. F. Lehmanns Verlag.

Herausgegeben vom Alldeutschen Verbande.

Einzelpreis Mk. 1.80. Bei Abnahme der ganzen Reihe Mk. 1.50.

Der Kampf um das Deutschtum.

Ein im Auftrage des Alldeutschen Verbandes herausgegebenes Werk in 19 Heften, die auch einzeln käuflich sind. :: :: ::

1. **Die Weltstellung des Deutschtums** von Fritz Bley. Mk. 0.80
2. **Deutsch-nationales Vereinswesen.** Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschen Nationalgefühls von Dr. G. Schultheiß. Mk. 1.20
3. **Die preussischen Ostmarken** von Dr. Christian Petzet. Mit Sprachenkarte. Mk. 1.20
*4. **Schleswig-Holstein.** Mit Karte
5. **Elsass-Lothringen** v. Reichsgerichtsrat Dr. J. Petersen. Mit Karte Mk. 2.40
6. **Böhmen, Mähren und Schlesien** vom Reichsratsabgeordneten Karl Türk. Mit einer Sprachenkarte. Mk. 1.20
7. **Das Deutschtum in Tirol** von H. Nabert. Mk. 2.—
8. **Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien** vom Reichsratsabgeordneten Prof. Hofmann v. Wellenhof. M. 1.40
9. **Deutschtum und Magyarisierung in Ungarn** von Dr. G. Schultheiß. Mit einer Sprachenkarte. Mk. 1.40
10. **Schweiz** v. Prof. Dr. Hunziker. Mit einer Sprachenkarte. Mk. 1.20
11. **Niederlande und die alldeutsche Bewegung** v. Fritz Bley. Mk. 1.20
12. **Russland** von Theodor Baßler. Mk. 1.80
13. **Chile** von Dr. Johannes Unold. Mk. 1.20
*14. **Brasilien und die La Plata-Staaten.**
15. **Mittel-Amerika,** Mexiko, Venezuela, Kolumbien, Ekuador, Peru und Bolivien von Dr. W. Wintzer. Mk. 1.40
16. **Nord-Amerika** von Prof. Dr. Goebel. Mk. 1.60
17. **Süd-Afrika — niederdeutsch** von Fritz Bley. Mk. 1.—
*18. **Asien.**
19. **Australien** von Dr. Emil Jung. Mk. 1.40

Der Preis der Hefte beträgt je nach Umfang Mk. 1.— bis Mk. 2.40. Abnehmer der ganzen Reihe erhalten die Hefte zu einem um etwa 20 v. H. billigeren Vorzugspreis. Die mit * bezeichneten Nummern sind bis jetzt noch nicht erschienen.

Im „Kampfe um das Deutschtum" schildern bewährte Vorkämpfer des alldeutschen Gedankens in übersichtlicher und erschöpfender Weise die Lage des Deutschtums auf der ganzen Erde. Die geschichtliche, volkswirtschaftliche und politische Entwicklung jedes Landes kommt in anziehender Weise zur Darstellung.

Zum ersten Male wird hier in zusammenfassender Weise über alle deutschen Siedelungen auf der ganzen Erde berichtet und werden Mittel und Wege angegeben, deren diese Glieder unseres Volkes bedürfen zu gedeihlichem Sortbestande und kraftvoller Weiterentwicklung.

Bibl. Hebohm

Der Kampf um das Deutschtum.

12. Heft.

Das Deutschtum in Rußland

Von

Theodor Baßler.

München 1911.
J. F. Lehmanns Verlag.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Die Germanen in Rußland	1—2
Ostsee-Länder	2—17
Die Wolga-Kolonien	17—31
Russisch-Polen	31—39
Wolhynien	39—45
Kaukasien	45—52
Russisch-Asien	52—55
Südrußland	55—88
Deutsche Siedelungen im übrigen Rußland	89—90
Die Siedelungen bei Petersburg	89
Die Deutschen in Finnland	89
Gouvernement Podolien	89—90
Gouvernement Orenburg	90
Das Deutschtum in der Zerstreuung	90

Nachweisung der benutzten Werke.

Dr. Ludwig Wilser, „Die Germanen".
Roderich von Erckert, Atlas, „Wanderungen und Siedelungen der germanischen Stämme".
Einhart, „Deutsche Geschichte".
Lerner, „Die deutschen Kolonien in Neurußland".
Geiser, „Deutsches Reich und Volk".
Lane, „Deutsche Bauernkolonien in Rußland".
Handbuch des Deutschtums im Auslande, 1906.
Theodor Lindner, „Die deutsche Hanse".
„Deutsche Erde", Verlag von Justus Perthes, Gotha.
Kalender für deutsche Ansiedler im südlichen Rußland.
„Wolga-Bote", Kalender der deutschen Ansiedler in den Gouvernements Saratow und Samara.
„Odessaer Zeitung", Odessa.
„Rigasche Zeitung", Riga.
„Kaukasische Post" in Tiflis.

Die Germanen in Rußland.

Das heutige Südrußland war bereits in vorgeschichtlicher Zeit von den Goten, einem der edelsten germanischen Stämme bewohnt. Man vermag die Grenzen von Sage und Geschichte noch nicht zu unterscheiden und ist auf die spärlichen Nachrichten der damaligen Seefahrer und anderer kühnen Reisenden angewiesen, die das Dunkel der Kenntnisse über Erdkunde und Geschichte wenigstens etwas erhellen. Wohl die älteste Nachricht über das Gotenvolk verdanken wir dem Seefahrer Pytheas aus Marsilia, der berichtet, daß die Goten an den Küsten der Ostsee lebten; Pytheas selbst hat die Ostsee nicht besucht. Zu Anfang des dritten Jahrhunderts finden wir das Volk an den Gestaden des Schwarzen Meeres, wo sie von dem römischen Feldherrn Caracalla bekämpft werden. Ostrogotha ist die erste geschichtliche Gestalt der Ostgoten aus dem Hause der Amaler. Unter seinen Nachfolgern begann, nachdem die zunehmende Schwäche des römischen Weltreiches erkannt war und die Bevölkerung in der seßhaften Lebensweise gewaltig wuchs, eine Reihe selten unterbrochener Heerzüge der Goten in die Provinzen des römischen Weltreiches, nicht allein auf dem Landwege, sondern gotische Kriegsschiffe — den Römern abgenommen — suchten in verwegenen Fahrten die Inseln und Küsten des Kaiserreiches heim. Das Schwarze Meer war eine germanische See geworden. Unter dem römischen Kaiser Gallienus lief eine gotische Flotte von nicht weniger als 1000 Segeln nach der griechischen Inselwelt, nach Athen und dem Peloponnes aus, überall ungeheure Beute machend und der Welt die gänzliche Ohnmacht des alten Römerreichs zeigend.

Gegen das Jahr 350 war es dem Gotenvolk gelungen, im heutigen Südrußland, etwa von der Wolga bis zum Schwarzen Meere ein gewaltiges Reich geschaffen zu haben. Viel wissen gotische Heldensage und die alten gotischen Heldenlieder aus jenen Tagen germanischen Lebens im heutigen Rußland zu berichten. Wir können heute schwer feststellen wo die Sage aufhört und die geschichtliche Wahrheit beginnt. Das eine wissen wir aber, daß dieses Gotenreich groß und mächtig dastand. Der Eroberer Ermanarich, aus dem Hause der Amaler (Balten), herrschte als letzter König über das Volk der Goten, denn über sein Reich ergoß sich nun zunächst die furchtbare Woge der hunnischen Reitervölker. Die Völkerwanderung hatte begonnen, die alle staatlichen Verhältnisse Europas ändern

sollte. Der Sage nach fällt König Ermanarich, 110 Jahre alt, mit den Besten seines Volkes in einer großen Schlacht gegen die hunnische Uebermacht. Das Gotenvolk mußte sich nach dem westlichen Europa zurückziehen. Wir können es hier auf seinen ferneren Wanderungen und Kriegszügen nicht mehr begleiten. Die verlassenen Länder fielen den Slawen zu.

Das Geschick der herrlichen gotischen Völker war ein erschütterndes und muß das Herz eines jeden Deutschen mit Wehmut erfüllen. Nach welterschütternden Heereszügen, unsterblichen Heldentaten, vielversprechenden Werken der Kunst und Wissenschaft — wir nennen nur die Bibel-Uebersetzung des Gotenbischofs Wulfila — sind ihre mächtigen Reiche gestürzt, ihre zahllosen Kriegerscharen wie Schnee dahingeschmolzen. Das Volkstum der Goten hat sich nirgends erhalten.

Das war das Ende der gotischen Herrschaft im heutigen Rußland, nachdem sie Jahrhunderte hindurch ruhmvoll bestanden hatte.

Ostsee-Länder.

Nach den wilden, alle staatlichen und volklichen Verhältnisse in Europa umstürzenden Zeiten der Völkerwanderung wird es stille vom deutschen Leben im weiten Rußland. Ueberall dehnen sich slawische Völkerschaften aus, zum Teil mit mongolischem Einschlage. Jahrhundertelang regieren Willkür und rohe Kraft anstatt des Gesetzes; kein starkes geordnetes Staatswesen umfaßte alle Glieder dieser slawischen Völkerfamilie. Es begann ein Kampf aller gegen alle. Gänzliche Vernichtung drohte. Da richteten sich die Blicke der gequälten Völker auf einen Retter in der Not. Man wandte sich an den kühnen germanischen Seehelden Rurik mit der Bitte: „Sei du unser Herrscher, sonst gehen wir zugrunde." Rurik landete im Jahre 862 mit seinen germanischen Scharen, übernahm die Herrschaft und wurde der Begründer der russischen Monarchie. Seine Residenz wurde Nowgorod (Neustadt); seine Nachfolger vergrößerten ständig das Gebiet des Reiches.

Dem unternehmenden deutschen Kaufmann war es vorbehalten, in Nowgorod und damit im Mittelpunkte des damaligen russischen Reiches festen Fuß zu fassen.

Mit kühnem Wagemut entsandte die damals mächtigste Stadt der Ostseeländer, Lübeck, alljährlich viele ihrer Söhne zur Ausdehnung ihres Handels in das Ostseegebiet. Allmählich entstanden eine Reihe deutscher Ansiedlungen, deren eine der wichtigsten Wisby auf der Insel Gotland war. Kühne deutsche Kaufleute dieser Gemeinde unternahmen in den Jahren 1164—1170 die erste deutsche Fahrt nach der Düna. So verdanken wir dem lübischen Wagemut die erste Bekanntschaft der Deutschen mit den

Ostseeländern. Darum Ehre dem Andenken dieser wackeren deutschen Männer. Einige Jahrzehnte darauf finden wir sie schon in Nowgorod, wo sie eine eigene mit großen Vorrechten ausgestattete Niederlassung besaßen.

Der deutsche Kaufmann — hauptsächlich vertreten durch Lübeck — beherrschte den Handel Rußlands; der deutsche Krieger sollte bald folgen. Nicht sobald hatte der Deutsche seinen Fuß auf diesen fremden Boden gesetzt, als er auch die Bekehrung der heidnischen Einwohner in Angriff nahm, und durch Anlage von festen Plätzen das Land seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen begann. Kreuz und Schwert öffneten diese unwirtlichen, von Sümpfen und düsteren Wäldern durchzogenen Küstenlande deutscher Bildung und Gesittung; aber nimmer soll vergessen werden, daß der „gemeine deutsche Kaufmann" es war, welcher dem Priester und dem Ritter den Weg bahnte zu diesen entlegenen Gestaden. Jahrhundertelang beherrschten die Kaufleute der mächtigen „Hansa" den russischen Markt, ja das ganze damalige russische Wirtschaftsgebiet. Wie im „Nikolaushof" in Nowgorod, so hatten sie in London im „Stahlhof" ihre Kontore und waren die Beherrscher des europäischen Handels.

Während diese deutschen Kaufleute durch ihren Wagemut, ihre Tüchtigkeit und alles umfassende Gliederung dem deutschen Einflusse weithin Geltung verschafften, trat eine andere deutsche Gemeinschaft auf den Plan, die sich die Eroberung der Ostseeländer mit Waffengewalt zur Aufgabe setzte: die deutsche Ritterschaft.

Mit der abnehmenden Begeisterung der Christenheit für die weiten gefahrvollen Kreuzzüge nach dem Heiligen Lande, erwachte immer mehr die Anteilnahme für die durch den Wagemut des deutschen Kaufmanns erst kürzlich erschlossenen Ostseeländer. Die wilden Bewohner der baltischen Küstenländer von der Mündung der Weichsel bis zur Newa, bestehend aus slawischen Litauern, den finnischen Esten und den aus beiden gemischten Völkerschaften, den Preußen, Kuren, Letten, Semgallen und Sameiten, widerstanden lange dem Christentum und der Zivilisation. Nachdem sie den ersten Apostel ihres Landes, den Bischof Adalbert von Prag, erschlagen hatten, trat eine längere Pause in dem Bekehrungswerke ein. Der milde Meinhart aus dem holsteinischen Kloster Segeberg begann darauf die Bekehrung, von dem Bremer Erzbischof als erster Bischof bestellt, ohne große Erfolge zu erzielen. Ein rüstiger Domherr aus Bremen, Albert von Apelden, wurde 1199 dritter Bischof von Livland, und um seinem Ziele näher zu kommen, gründete er den Orden der Schwertbrüder, deren starkem Arme und stahlfesten Waffen das ungeübte Landvolk auf die Dauer nicht zu widerstehen vermochte. Im Jahre 1200 gründete er den besten Hafenplatz, die Stadt Riga. Dreizehnmal unternahm dieser treffliche Bischof die gefährliche Seereise in die Heimat, um mit rastlosem Eifer immer neue Scharen von Kreuzfahrern herbei-

zuführen. Riga und Reval wurden die Sitze deutscher und christlicher Kultur. Der deutsche König Philipp erklärte den Bischof von Riga zum deutschen Reichsfürsten und belehnte ihn kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit mit ganz Livland.

Langsamen Schrittes, aber unablässig drangen die Künste und die Bildung des Mittelalters bis in das innere Land. Die fremden Eroberer lichteten die Wälder, trockneten die Sümpfe aus, gründeten Burgen, Städte und Klöster und stifteten Herrschaften und Bistümer deutscher Art. Ganz konnte die Macht der Ureinwohner dennoch nicht gebrochen werden, ja diese brachten den Schwertrittern noch einmal an der Memel eine schwere Niederlage bei. Um die endgültige Eroberung des Landes mit mehr Nachdruck und Plan zu betreiben, suchten und erlangten die Schwertritter nach ihrer Niederlage Verbindung mit dem Deutschen Ritterorden. Im Jahre 1238 zog Hermann Balk als erster Landmeister des vereinigten Ordens nach Livland.

Diesem Zusammenwirken und der Vereinigung verschiedenartiger Kräfte verdankte der Orden seine wunderbaren Erfolge. Streitbare Kriegsleute und fleißige Handwerker zogen in großen Mengen nach den Ostseeländern, mit ihnen ging der Kaufmann Hand in Hand. „Kaum ist ein Stück Landes von den Deutschen erobert, so führen deutsche Schiffe Steine und Balken herbei zum Bau von Städten und festen Plätzen." So sprachen sich die Unterworfenen über diese planmäßige, kriegerische deutsche Besiedlung aus. Es entstand, wenn auch unter fortwährenden Kämpfen und Mühen ein wohlhabender Bürgerstand unter freier Verwaltung; ein reges Leben entwickelte sich in den neuerbauten Städten.

Blutige Kämpfe mit den benachbarten Völkerschaften waren indessen noch zu bestehen. Eine Niederlage der deutschen Ritter auf dem gefrorenen Peipussee durch den russischen Großfürsten Alexander Newski setzte ihren Eroberungen im Nordosten eine Grenze; ein zehnjähriger furchtbarer Krieg drohte alle Früchte dreißigjähriger deutscher Kulturarbeit zu vernichten. Aber die Kraft und Ausdauer der durch fortwährende Zuzüge aus der Heimat verstärkten Ordensritter trug doch zuletzt den Sieg davon.

Als der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen den Hauptsitz in der Marienburg aufschlug, begann ein neuer Zeitabschnitt der Entwicklung. Nach vielen blutigen Kriegstaten vereinigten die Deutschherren, nachdem sie auch Estland von den Dänen gekauft und unter furchtbaren Kämpfen an sich gebracht hatten, ihre sämtlichen Besitzungen zu einem zusammenhängenden, von der Oder bis an den finnischen Meerbusen sich erstreckenden Gebiete. Ein schönes reiches Land voll blühender Handelsstädte und wohlhabender deutscher Ansiedelungen, brachte es dem Orden bedeutende Einkünfte durch Zölle und verschiedene andere Abgaben; der einträgliche Bernsteinhandel war ein Vorrecht des Ordens.

Die lange und glanzvolle Regierung Winrichs von Knipprode wird als die „goldene Zeit" des Ordens bezeichnet.

Als aber nach der gänzlichen Bekehrung der benachbarten Länder zum Christentum die Zuzüge neuer Kreuzritter aufhörten, schwächten die steten Kämpfe mit Polen und Litauern die Kraft des Ordens, der sich daher endlich genötigt sah, als sein Hochmeister mit der Blüte der Ritterschaft in der Schlacht von Tannenberg gegen Litauer und Polen gefallen war, sich unter den Schutz des polnischen Reiches zu stellen. Die Glanzzeit des deutschen Ordens war für immer dahin.

Wenn es auch dem Orden gelang sich nach dieser Niederlage noch 150 Jahre mit zäher deutscher Tapferkeit zu behaupten, ja noch einige glorreiche Siege zu erfechten; wenn ihm unter dem großen Landmeister Wolter von Plettenberg noch einmal eine bessere Zeit zu winken schien — das Ende nahte unaufhaltsam. Das Scheitern der Bestrebungen des Ordens, das Gebiet des deutschen Ordenslandes Preußen mit dem livländischen Zweige dieses Ordens zu verbinden, erklärte sich aus folgenden Tatsachen:

1. Der deutsche Bauer zog während des gesamten Mittelalters nicht über See. Es war daher nicht möglich, durch deutsche Bauernansiedlungen eine Verdeutschung der eingeborenen Bevölkerung zu erreichen; sie wurde christlich, aber nicht deutsch. 2. Der deutsche Orden erwies sich nicht stark genug, um die litauische Landschaft Samaiten, die wie ein Keil zwischen dem livländischen und dem preußischen Zweige des Ordens lag, zu bewältigen. Beide Zweige des Ordens sind allezeit geographisch getrennt gewesen, und das hatte auch politische Gegensätze zur Folge. 3. Die Eifersucht zwischen dem Orden und den wehrhaften, durch ihre Vasallenschaften mächtigen geistlichen Herren, dem Erzbischof von Riga und seinen fast selbständigen Suffraganbischöfen in Dorpat, Reval, Oesel und Kurland, machten eine Zusammenfassung der deutschen Kräfte nach außen hin unmöglich. 4. Endlich hatte die selbständige Politik der großen, zur Hansa gehörigen Städte blutige Kämpfe, namentlich zwischen dem Orden und Riga, zur Folge. Diese Umstände in ihrem Zusammenwirken haben es dahin gebracht, daß das Deutschtum mit dem politischen Erstarken der Nachbarvölker und erst recht durch deren kulturelle Hebung gefährdet werden mußte.

Bis zum Jahre 1560 hielt der Orden allen Angriffen stand, dann aber erlag das Ordensland den übermächtigen Feinden. Wenn man diese Leistung des Ordens richtig einschätzen will, muß man bedenken, daß sein Gebiet die slawischen Massen des Hinterlandes vom Meere fernhielt und daß diese nach der Ostsee vordringen mußten; einerlei, welches der slawischen Völker dort im Wandel der Zeiten die Oberhand gewonnen hatte, das jeweils herrschende mußte nach dem Meere streben: so kommt es, daß der furchtbare politische Druck der Slawen von drei Seiten — von Westen, Süden und Osten auf das Land wirkte, und es ist klar,

daß es unter ihm zusammenbrechen mußte, wenn nicht ein Massenzuzug von Volksgenossen aus dem Reiche seine Verteidigungskraft genügend stärkte. Aber ein solcher blieb nicht nur aus, sondern die kirchliche Umwälzung der Reformation, die auf den Ordensstaat übergriff und ihre Wirkung äußerte, brachte neuen inneren Zwist und schwächte dies geistlich-ritterliche Gemeinwesen. So ist sein Zusammenbruch nicht zu verwundern — zu bewundern aber die Tatkraft des Ordens, die solange im Kampfe ausharrte.

Die ersten Besieger waren die Polen im Zusammenwirken mit den Schweden: das Jahr 1561 sah Livland polnisch, Estland schwedisch, während Kurland sich als weltliches Herzogtum unter polnischer Lehnshoheit hielt.

Der Kampf um den Besitz Livlands aber dauerte fort. Die inzwischen eingedrungenen Russen mußten zwar 1583 im Frieden von Zopolje auf alle ihre Ansprüche verzichten. Gegen Polen, *das sofort zu katholisieren und zu polonisieren begann*, trat Schweden ins Feld, und 1629 war dessen König *Gustav Adolf* so weit, daß er die Polen aus den Grenzen des alten Livland hinausgeworfen hatte. Die schwedischen Truppen, welche die Entscheidung zugunsten der Reformation auf den deutschen Schlachtfeldern des Dreißigjährigen Krieges gebracht haben, sind zwischen 1617 und 1629 auf livländischem Boden geschult worden. Bis auf Kurland, das in halber Selbständigkeit polnisches Lehnsherzogtum blieb, sind dann die ehemaligen Ordenslande unter schwedischer Oberhoheit bis in das erste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts geblieben: deutsch in ihren Einrichtungen, in Sprache, Kirche und Recht, wie ihnen diese Vorrechte schon 1561 durch das berühmte privilegium Sigismundi Augusti gesichert worden waren. Dann folgte der Nordische Krieg, dessen Hauptlast Livland hat tragen müssen. Eine furchtbare Entvölkerung war die Folge, und wenn auch nach 1710 bessere Tage folgten und 1721 der Friede von Nystadt den wirklichen Frieden und eine feierliche, völkerrechtlich gefestigte Bestätigung aller Landesrechte, der Gewissensfreiheit und der bevorzugten Stellung des Deutschen als der Landessprache brachte, so brauchte das totmüde Land doch Zeit um sich zu erholen.

Es hat damals eine erneute Einwanderung deutscher Elemente nach Livland stattgefunden. Die meisten bürgerlichen Familien, die noch heute auf baltischem Boden leben oder ihn erst kürzlich verlassen haben, stammen von diesen Einwanderern ab. Der Adel hatte durch eine Reihe schwedischer Familien, die aber völlig eingedeutscht wurden, zugenommen. Herder, der 1764—69 als Domschullehrer, Hilfsprediger und Stadtbibliothekar in Riga tätig war, hat später dankbar bekannt: „Hier in Livland habe ich so *frei* gelebt, gelehrt und gehandelt, wie ich vielleicht so *frei* nie mehr werde leben, lehren und handeln können". Daraus kann man sich eine Vorstellung machen, von dem hohen *geistigen* Streben, das damals Adel und Bürgerschaft beseelte. In jene Jahre fällt auch

die Gründung der ersten deutschen Zeitung und der ersten deutschen Buchhandlung in Livland. 1795 kam dann die Einverleibung Kurlands, so daß damit der gesamte alte Bestand der deutschen Ordenslande unter russischer Herrschaft wieder vereinigt war. Die ersten 150 Jahre russischer Oberhoheit sind für die Ostseeprovinzen sehr glückliche gewesen. 1802 wurde die rasch aufblühende Universität Dorpat gegründet, die Leibeigenschaft wurde aufgehoben, fast ein halbes Jahrhundert vor der russischen Bauernbefreiung, die Landbesitzverhältnisse musterhaft geordnet und ein Volksschulwesen begründet, das den Letten und Esten beim Unterricht in ihrer Muttersprache einen weiten Vorsprung vor den übrigen russischen Bauern gab. Dabei fand ein steter Uebergang der höher strebenden lettischen und estnischen Elemente in das Deutschtum statt. Es lag in der Tat so: bis auf die fortlebenden Landessprachen der Einwohner waren die Ostseeprovinzen völlig germanisiert.

Es kann ausgesprochen werden: Die russische Herrschaft brachte dem Lande sichere Verhältnisse und eine Zeit ruhiger Entwicklung; das durch die Kriegsstürme vergangener Jahrhunderte bis zum Tode erschöpfte Deutschtum erholte sich langsam und erhielt eine Auffrischung seiner Kraft durch neue Einwanderer aus dem Reiche.

Der russische Staat hat diese milde Behandlung der eroberten Provinzen nicht zu bereuen gehabt, denn das baltische Deutschtum schenkte ihm zum Danke eine unübersehbare Fülle bedeutender Männer, die ihm als Feldherren, Staatsmänner, und Gelehrte dienten und recht eigentlich das politische und sittliche Rückgrat des ungeheuren Staatswesens abgaben.

Unter Kaiser Nikolaus I. begannen die ersten Versuche, der russischen Sprache in Schule und Universität einen bestimmenden Einfluß zu sichern. Die russische Regierung ließ indes bald von weiteren Versuchen ab: der Sturm des Jahres 1848 und die Erschütterung des Reiches durch den Krimkrieg überzeugten den Kaiser doch so nachdrücklich von dem Wert der konservativen, staatstreuen deutschen Bevölkerung, daß er den weiteren Versuchen zur Entnationalisierung seiner deutschen Untertanen Einhalt gebot. Waren doch gerade die deutschen Offiziere und Beamten die stärksten Stützen des Thrones gewesen, hatte es doch der deutsch-russische General Totleben verstanden, seinem Kaiser die Festung Sebastopol ein ganzes Jahr lang gegen übermächtigen feindlichen Angriff zu verteidigen. Unter Alexander II. aber fand die entscheidende Krisis statt, und zwar aus Gründen der äußeren Politik.

Die preußischen Siege der Jahre 1866 und 1870/71 riefen in den Kreisen der mächtigen slawophilen Partei die Ansicht hervor, daß es das mächtige junge Deutsche Reich auf die Eroberung der Ostseeprovinzen abgesehen habe. Wir wissen, daß dem deutschen Reiche nichts ferner gelegen hat, war doch der langjährige verantwortliche Lenker der deutschen Politik, Fürst Bismarck, ein über-

zeugter Freund des russischen Reiches, der, solange er im Amte war, zahlreiche Beweise davon gegeben hat, wie sehr es ihm ernst damit war, mit dem russischen Nachbarn in Frieden und Freundschaft zu leben. Trotz aller Gegenanstrengungen der Deutschen wurde unter Alexander III. das Werk der Entnationalisierung fortgesetzt; als er 1894 starb, gab es in den drei baltischen Provinzen keine einzige Schule mit deutscher Unterrichtssprache mehr. Im Jahre 1887 wurde das Russische für alle Lehranstalten angeordnet, und im Herbst 1888 mußten sich die Landtage Livlands, Estlands und Kurlands dazu entschließen, die alten Pflegestätten ihres Deutschtums, die Landesgymnasien von Birkenruh, Fellin und Goldingen und die Ritter- und Domschule in Reval, die soeben noch ihr 300jähriges Jubelfest begangen hatte, eingehen zu lassen.

Seit dieser Zeit hat es in den Ostseeprovinzen überhaupt keine deutschen Schulen mehr gegeben. Hier und da behalf man sich mit häuslichem Unterricht in deutscher Sprache oder man errichtete in den Städten sog. Kurse, in welchen bis zu elf Schüler in den Häusern ihrer Lehrer deutsch unterrichtet werden konnten, obgleich auch hiergegen die Regierungsinspektoren gelegentlich einschritten. Je eine deutsche Mittelschule für Knaben und Mädchen konnte freilich in den neunziger Jahren in Riga für deutsche Reichsangehörige errichtet werden, die eben nur von Kindern der letzteren besucht werden durfte. Besondere Verwirrung richtete aber die Russifizierung auf dem Gebiete des Justizwesens an. Der Angeklagte wie der Kläger mußten durch bestechliche Dolmetscher ihre Sache führen; und die Folge dieser Rechtsprechung war ein ungeheures Anwachsen aller Verbrechen. Damit wurde der Boden für die später folgende Revolution vorbereitet. Den Abschluß des ganzen Russifizierungswerkes bildete die Umwandlung der deutschen Universität Dorpat in die russische Universität Jurjew, in der allerdings auf ausdrückliches Verlangen des bekannten Oberprokurörs des heiligen Synods Pobedanoszew innerhalb der theologischen Fakultät die deutsche Lehrsprache beibehalten werden mußte. Fürchtete doch dieser allmächtige Wächter der Orthodoxie als Folge der russischen Lehrsprache daselbst die Einführung des russischen Gottesdienstes und der russischen Predigt in allen evangelischen Kirchen des Reiches, eine Maßnahme, welche ihm als große Gefahr für die Treue seiner Glaubensgenossen der Staatskirche gegenüber erschien.

Der von Rußland von Anfang an unglücklich geführte japanische Krieg von 1904 und 1905 hat nun in den Zuständen des russischen Kaiserreichs in vielen Beziehungen Aenderungen herbeigeführt, welche namentlich auch seinen nichtrussischen und nichtorthodoxen Staatsangehörigen zugute gekommen sind. An der sogenannten russischen Revolution von 1905 sind die baltischen Deutschen, deren Kaisertreue auch in den ihnen abholden

Regierungskreisen sehr wohl bekannt war, in nichts beteiligt gewesen, aber von ihren Folgen haben schließlich auch sie Vorteil gehabt. Schon vor den Katastrophen des Jahres 1905 hatten, als 1904 unter der Aegide des Ministers des Innern Fürsten Swjatspolk-Mirski eine tolerantere Richtung Platz zu greifen begann, die Vertreter der baltischen Ritterschaften bei der Regierung Eingaben eingereicht, welche die Wiedereröffnung, wenn auch teilweise, deutscher ritterschaftlicher Mittelschulen bezweckten; die baltischen Stadtverwaltungen äußerten sich bald in ähnlichem Sinne, indem sie die deutsche Unterrichtssprache auch für andere Schulen in Vorschlag brachten. Endlich im April 1906, kurz vor Eröffnung der ersten Reichsduma, ist durch die kaiserliche Bestätigung der bezüglichen Reichsratsbeschlüsse (bis dahin war der Reichsrat nur eine beratende Behörde für die Gesetzgebung, und seine Beschlüsse hatten an sich bloß die Bedeutung von Gutachten) im wesentlichen gestattet worden: erstens die Eröffnung von deutschen Privatschulen in den Ostseeprovinzen, die aber keinerlei Rechte dem Staate gegenüber besitzen, also keinerlei Diplome für den Besuch der Hochschulen und anderer Lehranstalten oder für Vergünstigungen bezüglich des Militärdienstes ausstellen dürfen; und zweitens ist den baltischen Ritterschaften die Eröffnung einer bestimmten Anzahl deutscher Gymnasien und Realschulen gewährt worden, in welchen aber das Abiturientenexamen unter der Kontrolle eines Regierungsbeamten in russischer Sprache stattfinden muß. Das eben ist auch alles, was bis jetzt erreicht worden ist.

All der Jubel und die helle Freude, welche diese an sich sehr bescheidenen Errungenschaften unter den Deutschen der Ostseeprovinzen hervorriefen, finden einzig ihre Erklärung in der beklagenswerten Lage, in der sie sich seit etwa 20 Jahren befunden hatten. Die deutsche Bildung, in der sie lebten und webten, war dem heranwachsenden Geschlecht verschlossen, und was die gänzlich russifizierten baltischen Schulen bieten konnten, war noch ungleich schlimmer, als was die ohnehin auf niederer Stufe stehenden russischen Schulen der inneren Gouvernements in bezug auf Erziehung und wissenschaftliche Förderung leisteten. Und den Vergleich mit dem, was die einst blühenden untergegangenen deutschen Schulen geboten hatten, konnte das Gewonnene nicht im entferntesten aushalten. Waren doch bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts so gut wie alle Schulen in den Ostseeprovinzen, sowohl die von der Regierung unterhaltenen als auch die kommunalen und privaten Schulen, deutsche Anstalten gewesen, sämtliche kommunalen und auch einige Privatschulen überdies mit staatlichen Rechten ausgestattet; neben ihnen hatte es nur lettische und estnische Volksschulen gegeben, dazu einige niedere und sehr wenige mittlere Lehranstalten mit russischer Unterrichtssprache, welche lediglich von den Kindern der nicht zahlreichen russischen Bevölkerung besucht wurden, sofern erstere nicht auch die deutschen Schulen besuchten. Aber an das,

was nun einmal verloren gegangen war, dachte man nicht weiter; man rechnete zunächst mit den gegebenen Verhältnissen und legte unverzüglich die Hand an das große Werk der Neugründung von deutschen Bildungsstätten. So sind schon im Sommer und im Herbst 1906 mit großen Opfern allenthalben in den Städten, den Flecken und hier und da auch auf dem flachen Lande erstaunlich viele Privatschulen sehr verschiedener Art ins Leben gerufen worden, deren Zahl seitdem in stetem Wachsen begriffen ist: Knaben- und Mädchenschulen, Mittelschulen, niedere Schulen, Fachschulen, wie Handelsschulen usw. Ein deutsches Elementarlehrerseminar ist im August 1908 in Mitau eröffnet worden; außerdem pflegen in den Sommerferien an einzelnen Orten für Lehrer und Lehrerinnen Fortbildungskurse mit deutscher Lehrsprache abgehalten zu werden. Da die städtischen Gemeinden kein gesetzliches Recht zur Gründung oder auch nur zur Unterstützung deutscher Schulen besitzen, so werden die Mittel für alle diese Neugründungen von Privatpersonen, zum Teil auch von den Ritterschaften, von Banken oder anderen privaten Einrichtungen hergegeben, vor allem von den „Deutschen Vereinen", welche gemäß dem bekannten Manifest vom 17. Oktober 1905, das u. a. auch die Versammlungs- und Vereinsfreiheit verheißen hat, gleichzeitig ins Leben getreten sind: den drei deutschen Vereinen in Livland, in Estland und in Kurland. Beispielsweise hat der „Deutsche Verein in Livland" allein in den acht ersten Monaten seines Bestehens vom 10. Mai bis zum 31. Dezember 1906 über 121 000 Rubel (d. i. über 250 000 Mk.) an barem Gelde aufgebracht, welche in erster Linie für Schul- und Bildungszwecke verwandt worden sind, gewiß ein anerkennenswertes Zeugnis der Opferwilligkeit für die Erhaltung deutscher Bildung und deutschen Volkstums!

Diejenigen neuen deutschen Schulen, welche das Recht haben, daß bei ihnen das Abiturientenexamen, freilich, wie gesagt, in russischer Sprache, abgehalten werden darf, sind die von den baltischen Ritterschaften eröffneten Mittelschulen: die Revaler Ritter- und Domschule, das Livländische Landesgymnasium zu Birkenruh nebst einem Progymnasium im benachbarten Städtchen Wenden und das Gymnasium zu Goldingen in Kurland sind schon im August 1906 eröffnet worden, die Kurländische Landesschule zu Mitau, zugleich ein Gymnasium und eine Realschule umfassend, im August 1907. Diesen Anstalten fehlen noch die Abiturientenklassen. Nachträglich ist auch einigen privaten Mittelschulen seitens des Kurators des Rigaschen Lehrbezirks das Recht erteilt worden, daß bei ihnen, und zwar wieder in russischer Sprache, unter der Aufsicht eines Regierungsbeamten das Abiturientenexamen stattfinden darf, z. B. dem v. Zeddelmannschen Privatgymnasium in Dorpat. Die Zöglinge der anderen deutschen Mittelschulen sind also genötigt, das Maturitätsexamen in russischer Sprache an den russischen Lehranstalten abzulegen.

Welche Hingabe aber die Lehrenden an den kürzlich neu eröffneten deutschen Schulen beseelt, und wie ernst und freudig sie sich an die ihnen gestellte Aufgabe gemacht haben, die deutschbaltische Jugend wiederum in deutschem Geiste zu erziehen, beweist der erhebende Verlauf des „Ersten deutsch-baltischen Lehrertages" zu Riga am 3. und 4. August 1907. Eingetroffen waren 188 Lehrende der Mittelschulen, unter ihnen nicht wenige Damen. Es gab „Sektionssitzungen" für die einzelnen Lehrfächer und drei „Plenarsitzungen", und überall herrschte reges Leben: u. a. ist die Begründung eines „Deutsch-baltischen Lehrerverbandes" mit einem periodischen Organ beschlossen und zur Ausarbeitung der Satzungen ein Ausschuß gewählt worden. Von den Beratungsgegenständen der „Plenarversammlungen" hat in diesem Zusammenhang wohl das meiste Interesse die Frage des russischen Abituriums bei deutscher Unterrichtssprache, über welche eine sehr lange und eingehende Besprechung geführt worden ist. Schließlich faßte man folgende Entschließung: „Der Lehrertag bezeichnet es als unabweisbare Pflicht, die Kenntnis der russischen Sprache in den deutschen baltischen Schulen mit allen pädagogisch zulässigen Mitteln zu fördern. Dagegen spricht er einstimmig seine Ueberzeugung dahin aus, daß die Forderung, in diesen Schulen müsse trotz der deutschen Unterrichtssprache das Abiturium in russischer Sprache abgelegt werden, den Grundsätzen einer gesunden Erziehungskunst zuwiderläuft. Der Lehrertag beschließt, diese Meinungsäußerung dem Kurator des Rigaschen Lehrbezirkes zu unterbreiten. Zugleich wendet er sich mit der Aufforderung an die berufenen Vertretungen von Stadt und Land, die baltischen konstitutionellen Parteien, die deutschen Vereine und alle sonstigen Einrichtungen, denen am Gedeihen der deutschen-baltischen Schulen gelegen ist, an maßgebender Stelle in diesem Sinne zu wirken." In der Tat wird die Gewährung des deutschen Abiturientenexamens für die zunächst betroffenen Schulen nach Lage der Dinge mit eine ihrer Lebensbedingungen darstellen. Indessen gibt es noch eine große Menge anderer Forderungen, welche im Interesse des Gedeihens des wiedererstandenen deutschen baltischen Schulwesens gestellt werden müssen.

Die Jahresberichte der deutschen Vereine von Livland, Estland und Kurland beweisen, wie es mit dem jungen Vereinsschulwesen immer mehr vorangeht und die Zeit wohl sicher wiederkehrt, daß eine ruhige Weiterentwicklung für alle Zeiten feststeht. Segensreich wirkt die Stellenvermittlung der drei Vereine; diese hält viele deutsche Arbeitskräfte im Lande, sorgt auch für Zuzug von auswärts und für die wirtschaftliche Hebung der deutschen Arbeiter, Handelsangestellten und Privatbeamten.

Wir haben gesehen, wie die Deutschen in den Ostseeprovinzen mit ganz außerordentlichen Opfern ihr Volkstum behauptet haben, wie sie stets ein sicherer, ja der sicherste Hort des Kaisertums gewesen sind. Und die Zukunft des ostseeländischen Deutschtums?

Niemand vermag sie heute mit Sicherheit vorauszusagen; sind doch alle Verhältnisse des russischen Riesenreiches im Fluß. Wünschen wir den wackeren baltischen Deutschen die Behauptung ihres Besitzstandes, damit sind wohl auf lange Zeit alle Wünsche erfüllt. Die Führung des deutschen Volkes dort behält der grundbesitzende Adel, die alten und zum großen Teile ruhmvollen Geschlechter, die seit sieben Jahrhunderten ansässig, stets der deutschen Sache treu geblieben sind und daneben dem russischen Reiche unschätzbare Dienste geleistet haben. Das Wort „Adel verpflichtet" wird nirgends besser wahr gemacht, als von den Nachkommen dieses deutschen Schwertadels, der sich eins fühlt mit den deutschen Bürgern und Bauern, der nicht nur ihre Leiden und Nöte kennt, sondern sie selbst durchzumachen hat, und der entschlossen ist, sein Volkstum ritterlich bis zum Letzten zu verteidigen.

Diesen, für das Deutschtum Rußlands wohl bedeutsamsten Abschnitt, möchte ich schließen mit den Worten Einharts in seiner Deutschen Geschichte:

„Alles in allem: wenn irgendwo in der Welt tapfere und volksbewußte Deutsche leben, so sind es die in den baltischen Landen: wenn irgendwo Deutsche zum Wohle ihres Gastvolkes gelebt haben, so sind sie es, wenn irgendwo der dauernde Vorteil des Staates mit ihrem Bestehen verknüpft ist, so ist es dort."

Alle Deutschen auf Gottes weiter Erde haben das Recht, auf solche Blutsgenossen stolz zu sein. „Wenn heute ein deutscher Staatsmann die russische Regierung dazu vermöchte, die deutschen Balten zu schonen — er könnte dem russischen Reiche keinen besseren Dienst leisten, als diesen Schatz an staatserhaltender, geistiger und sittlicher Kraft vor der Aufreibung zu bewahren."

Anderthalb Jahrhunderte blühte das baltische Deutschtum unter dem Schutze der russischen Zaren und leistete dem russischen Staate ganz hervorragende Dienste. Feldherren und Generale, wie von Münnich, Osten-Sacken, Barklay du Tolley, Todleben; Gelehrte wie der große Biologe Karl Ernst von Baer, der Astronom W. Struve, der Philosoph Erdmann, der Physiologe Volkmann, der Theologe Alexander von Oettingen und noch eine ungezählte Menge Männer aus allen Ständen und Berufen leisteten und leisten noch heute ihr Bestes zum Wohle des russischen Staates.

Die Kulturleistung des baltischen Deutschtums in den 150 Friedensjahren unter russischer Herrschaft beschränkt sich nicht auf das eigene Volkstum, sie erstreckte sich auch auf die kulturelle und wirtschaftliche Hebung der eingeborenen Bevölkerung. Volle zwei Menschenalter, bevor Alexander II. im übrigen Rußland die Befreiung des Bauernstandes von der Leibeigenschaft gegen den Willen des russischen grundbesitzenden Adels durchsetzte, zur selben Zeit, wo in Preußen die Stein-Hardenbergschen Reformen in Kraft traten, hob der deutsche Adel in den baltischen Provinzen aus freiem

Entschluß die Leibeigenschaft auf und organisierte diese Befreiung im Gegensatz zu dem überstürzten russischen Verfahren so, daß der frühere Leibeigene nicht hilflos und ungeschult den selbständigen Kampf ums Dasein aufzunehmen brauchte, sondern in planmäßiger Erziehung, gefördert durch den Grundherrn, gehoben durch dessen Vorbild und geldlich gestützt durch das ritterschaftliche Kreditwesen sich zum freien Besitzer emporarbeiten konnte. Heute sind in Livland bereits 52 v. H. des anbaufähigen Bodens in Bauernhänden und davon 90 v. H. als freies Eigentum. Beim Ausbruch der baltischen Revolution 1905 lagerten 16 Millionen Mark bäuerlicher Ersparnisse in den lettischen Banken!

Hand in Hand mit der wirtschaftlichen ging die kulturelle Hebung der Eingeborenen. Ihnen hatte der Deutsche das Christentum gegeben, er brachte ihnen später die Reformation, schenkte ihnen Bibel und Gesangbuch in ihrer Muttersprache. Deutschbaltische Gelehrte, wie der 1907 verstorbene Pastor D. A. von Bielenstein wurden die Erforscher und wissenschaftlichen Retter der lettischen und estnischen Sprache, sammelten deren Sagen und Liederschätze, gaben den unentwickelten Mundarten Satzlehre und Sprachlehre. Ein mustergültiges Volksschulwesen förderte, von Deutschen aufgebaut und geleitet, die Volksbildung der Letten und Esten in ihrer Muttersprache. Auch hierin übernahmen auf dem Lande die Ritterschaften mit den evangelischen Geistlichen die Führung.

Der Adel organisierte und erhielt das gesamte Schul-, Kirchen- und Armenwesen, und es ist sein unvergängliches Ruhmesblatt, daß bereits um die Mitte der 60er Jahre ein gewiß unverdächtiger Zeuge, der russische Generalgouverneur Fürst Suwarow, an den Zaren berichten mußte: „Im baltischen Bauernstand gibt es keine Analphabeten mehr!" Jeder deutsche Gutshof bildet einen Kristallisationspunkt deutschen Lebens und ein Ausstrahlungszentrum deutscher Kultur im Lande. Ein Untergang des deutschen ritterschaftlichen Grundbesitzes wäre gleichbedeutend mit dem Untergang des baltischen Deutschtums selbst; seine bedeutsame geschichtliche Vermittlerrolle für deutsche Kultur und Wirtschaftsausbreitung wäre abgeschlossen. Daß der baltische Adel bei allem Herrenstolz seine Kultursendung ernst auffaßt, beweist das oben gesagte; daß er nicht junkerlich befangen ist, wie ihn eine von ihren Vorurteilen schlecht beratene liberale deutsche Presse hinzustellen liebt, zeigt schon die Tatsache, daß der baltische Adelige in allen bürgerlichen gebildeten Berufen sich betätigt, als Geistlicher, Lehrer, Arzt, Anwalt, und daß Ehen mit Angehörigen deutsch-bürgerlicher Kreise im baltischen Adel erheblich häufiger sind, als etwa im reichs-deutschen. Der oft erhobene Vorwurf, das Deutschtum unter ritterschaftlicher Führung habe es aus Hochmut versäumt, die Eingeborenen der Sprache nach zu germanisieren, ist wohl sinnlos. Eine dünne Oberschicht von 160000 Deutschen vorwiegend sogen. erster Stände kann nicht 2 Millionen Bauern germanisieren, das wäre nur durch

Die Deutschen und die Undeutschen in den russischen Ostseeprovinzen.

Kreis	Einwohner	davon										
		Deutsche	v. H.	Schweden	Letten	Litauer	Schmuden	Esten	Russen	Polen	Ebräer	Ischora
a) Livland.												
Dorpat	190 317	8358	4,4	—	—	—	—	165 101	13 778	—	—	—
Fellin	99 747	1835	1,8	—	—	—	—	96 872	513	—	—	—
Oesel	60 263	1573	2,6	—	—	—	—	57 537	754	—	—	—
Pernau	98 123	3590	3,7	—	—	—	—	92 265	1068	—	—	—
Riga	396 101	72 093	18,2	—	230 397	6510	—	4203	48 341	13 894	18 510	—
Walk	120 585	2536	2,1	—	106 016	—	—	8714	1609	—	1295	—
Wenden	124 208	4360	3,5	—	117 187	—	—	—	1298	—	—	—
Werro	97 185	1969	2,0	—	3371	—	—	90 060	1363	—	—	—
Wolmar	112 836	2259	2,0	—	105 231	—	—	3647	890	—	—	—
b) Kurland.												
Bauske	50 547	3042	6,0	—	44 189	550	—	—	253	—	2170	—
Doblen	101 310	11 104	11,0	—	77 815	1207	—	—	5278	953	4042	—
Friedrichstadt	64 795	1809	2,8	—	53 802	756	—	—	1723	—	6037	—
Goldingen	66 335	5626	8,5	—	57 415	—	—	—	161	—	2639	—
Grobin	110 878	16 942	15,3	—	64 890	4775	1343	—	8280	6400	7173	—
Hasenpot	53 209	2859	5,3	—	48 075	—	—	—	224	—	1335	—
Illurt	66 461	1082	1,6	—	18 955	6986	—	—	21 625	11 380	6351	—
Talsen	61 148	2562	4,2	—	54 285	—	—	—	175	—	3829	—
Tukkum	51 076	2201	4,3	—	45 456	—	—	—	229	—	2717	—
Windau	48 275	3790	7,9	—	41 112	1333	—	—	328	—	1396	—

c) Estland.

Hapsal . . .	82 077	1010	1,2	4620	—	—	—	75 647	659	—	—	—
Reval	157 736	11 577	7,3	—	—	—	—	130 819	11 068	—	—	—
Weißenstein . .	52 673	1155	2,2	—	—	—	—	50 971	428	—	—	—
Wesenberg . .	120 230	2295	1,9	—	—	—	—	108 522	8744	—	—	—

d) Ingermanland.

				Sinnen								
Gdow	145 573	349	0,2	—	—	—	—	15 278	129 357	—	—	—
Jamburg . . .	81 972	2122	2,6	11 636	—	—	—	17 953	41 834	750	—	6407
Luga	133 466	917	0,7	—	1785	—	—	4805	122 556	—	—	—
Nowo Ladoga .	87 841	65	0,1	—	—	—	—	—	87 023	—	—	—
Peterhof . . .	140 547	3318	2,4	18 608	—	—	—	8751	96 974	2650	1270	6673
Petersburg . .	1317 885	52 635	4,0	38 766	—	—	—	12 600	1133 657	37 291	12 429	—
Schlüsselburg .	54 904	966	1,8	21 569	—	—	—	960	30 546	—	—	—
Zarskoje Sselo .	149 845	3085	2,1	38 455	—	—	—	3677	99 448	2856	—	—

eine Blutsmischung auf dem Wege starker bäuerlicher deutscher Einwanderung möglich gewesen. Wie die Dinge lagen, konnte nur durch die strenge Aufrechterhaltung der sprachlichen Scheidewand das Deutschtum selbst erhalten bleiben. Ob Ritter oder Literat, Kaufmann oder Handwerker, das Deutschtum ist auf aristokratischer Grundlage aufgebaut und jede Demokratisierung wird ihm den Untergang bringen.

Der Sturm der baltischen Revolution des Winters 1905/6 hatte seine innersten Ursachen nicht im baltischen Feudalismus oder gar in einer Bedrückung der Eingeborenen-Bevölkerung durch die Deutschen. Sie wäre nicht möglich geworden, wenn nicht die unselige Russifizierungspolitik gekommen wäre. Namentlich in den 80er Jahren wurde die evangelische Landeskirche, das stärkste Bindeglied zwischen Deutschen und Urbewohnern durch den Reversalzwang erschüttert, der Kinder aus Mischehen in die griechisch-orthodoxe Kirchengemeinschaft zwang, damals wurde die bewährte Ratsverfassung der Städte durch das „moderne" russische Stadtverwaltungssystem ersetzt, das bis auf Riga und Dorpat alle Städte der Korruptionswirtschaft der Eingeborenen ausgeliefert hat, damals das deutsche Schulwesen durch die Einführung der russischen Unterrichtssprache vernichtet, damals das deutsche Dorpat in das russische Jurjew, d. h. in eine minderwertige russische Hochschule verwandelt. Im Jahre 1890 waren in Dorpat unter 1812 Studierenden 1111 Deutschbalten, im Jahre 1904 kamen auf 1988 deren noch 498! Damals wurde endlich den Deutschen die Verwaltung der Volksschule genommen und in die Hände von russischen Beamten und Lehrern gelegt, deren Leistung sich als Wachsen der Unbildung und Einführung revolutionärer Tendenzen gewisser russischer Bildungsschichten in die Köpfe des baltischen Bauerntums kurz zusammenfassen läßt. Wie sehr die Russifizierung des Justizwesens den Rechtssinn des Volkes zerstörte und somit die Revolution vorbereiten half, habe ich an anderer Stelle dargelegt.

So führte das Russifizierungssystem zu einer Entfremdung zwischen Deutschen und Urbewohnern und zu einer Verhetzung und Verbildung der letzteren, die der baltischen Revolution verhängnisvoll den Boden bereiteten. Die wachsende Industrialisierung brachte die unzufriedenen Arbeitermassen und den sozialistischen Agitator ins Land, und das Ergebnis war, daß beim Beginn des Aufstandes im Jahre 1905 die baltischen Provinzen am meisten davon betroffen wurden. Nationaler Gegensatz verschmolzen mit wirtschaftlicher Begehrlichkeit, sozialem Neide und politischem Größenwahn wandten sich in erster Reihe gegen das Deutschtum. Binnen 3 Monaten gingen 243 deutsche Güter in Flammen auf, unsägliches Elend kam über das Land. Dann ermannte sich der russische Staat und warf in den Strafexpeditionen die Revolution nieder. Zarische Manifeste gewährten dem Druck der Zeit sich fügend Gewissensfreiheit und für die Fremdstämmigen das Recht auf den

Unterricht in der Muttersprache. In den Ostseeprovinzen regte sich trotz wirtschaftlichen Niedergangs eine nationale Opferwilligkeit, die es durch die neugeschaffene Organisation der drei deutschen Vereine von Estland, Livland und Kurland möglich machte, ein deutsches Schulwesen gänzlich neu in's Leben zu rufen, wie an anderer Stelle eingehend beschrieben ist.

Die Wolga-Kolonien.

Wir haben im vorigen Abschnitt gesehen, daß die vor 700 Jahren begründeten deutschen Ansiedlungen an der Ostsee noch heute blühen und allen Stürmen zum Trotz ihre deutsche Eigenart wohl für alle Zeiten bewahren werden. 550 Jahre vergingen, bevor eine weitere deutsche Masseneinwanderung nach Rußland erfolgte.

Am 22. Juli 1763 erließ die Kaiserin Katharina II. ein Manifest zur Berufung fremder Kolonisten in die menschenleeren und wüsten südöstlichen Provinzen ihres weiten Reiches, um durch die herbeiströmenden Ausländer neue landwirtschaftliche Kenntnisse und Industrie unter ihren Untertanen zu verbreiten. Die Kaiserin, deren Wiege in Stettin gestanden hatte und die eine deutsche Fürstentochter aus dem Hause Anhalt-Zerbst war, hatte dabei hauptsächlich Deutsche im Sinne. Namentlich in den großen deutschen Hafenstädten errichtete die russische Regierung Agenturen, welche die Anwerbung und Weiterbeförderung der neuen Kolonisten übernahmen. Wieder, wie schon vor Jahrhunderten, war Lübeck der Hauptsammelplatz der Auswanderer. Alle deutschen Stämme trugen zur Verwirklichung von Katharinas Plan bei; von Lübeck aus reisten mit den Schiffen der russischen Regierung: Holsteiner und Westfalen, Hessen, Badener und Württemberger, Pfälzer, Bayern, Tiroler, Sachsen, Schlesier und Ostpreußen, Elsässer und Schweizer. Ganz Deutschland entsandte seine Kinder nach der fernen Steppe, in höchst unsichere Verhältnisse. Anfangs entsprachen die neuen Ansiedler nicht den Hoffnungen, die man auf sie gesetzt hatte. Nicht wenige Abenteurer befanden sich unter ihnen, zudem hatte man in der alten Heimat mit Fleiß jeden Arbeitsscheuen abgestoßen, der nun an der Wolga ohne Mühsal schnell reich werden wollte. Mit den Russen und Kirgisen gab es bald Reibereien, die zu blutigen Metzeleien führten. So entstand das Heimweh und der Entschluß zur Heimreise, die aber, der sittlichen Beschaffenheit der Kolonisten entsprechend, nicht früher angetreten werden sollte, ehe in wochenlangen Festen alle Vorräte verzehrt waren. Ein Teil wurde auf der Wanderung von Russen und Tataren beraubt und erschlagen, einen andern Zug trieben Kosaken zurück und die Regierung zwang die Leute

nunmehr zur Arbeit. Sie lernten arbeiten und brachten etwas vor sich „gleich als ob sie ihre arbeitsscheue Vergangenheit begraben hätten".

Die Zahl der ersten Einwanderer betrug etwa 25000, die sich in den 145 Jahren mehr als verzwanzigfacht haben. Die Stammkolonien, die man aus Furcht vor den Kirgisen und Tataren so eng beieinander angelegt hatte, daß der Weg zur Ernte und zur Bestellung oft an 100 Kilometer weit war, entstanden auf beiden Seiten der Wolga, auf der Bergseite und der Wiesenseite, Tochteransiedlungen flußabwärts, die auf dem jungfräulichen Boden bewundernswert blühten.

Betrachten wir das heutige Leben der Wolgadeutschen, über das selbst in den Kreisen der gebildeten Deutschen bis in die neueste Zeit äußerst wenig bekannt war. Die deutschen Wolgakolonisten genießen — wenn auch unverdientermaßen — außerhalb ihrer Heimat, aber auch in dieser, nicht immer einen guten Ruf. Das über sie verbreitete ungünstige Urteil darf aber durchaus nicht zu dem Rückschluß berechtigen, daß die Zustände an der Wolga in jeder Beziehung schlecht sind. Wir wollen nur auf einige Tatsachen hinweisen, die erfreulich und für die Beurteilung der Wolgakolonisten sehr günstig sind.

Die Wolgadeutschen, besonders die sogen. „Intelligenz", in erster Linie die Volksschullehrer, fangen im letzten Jahrzehnt an, ein besonderes Interesse für die deutsche Sprache und die deutsche Literatur an den Tag zu legen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Bestrebungen der Allgemeinheit zugute kommen und daß das deutsche Buch und das deutsche Wort: die hochdeutsche Sprache, ihren Einzug in diese vom Schicksal so stiefmütterlich behandelten deutschen Kolonien an der Wolga in einem früher wohl nicht bekannten Maße halten, da die Nachfrage nach deutschen Büchern und Büchereien ständig im Wachsen begriffen ist; aus dem Bedürfnis des Zusammenschlusses heraus entwickelt sich mehr und mehr das deutsche Vereinswesen. Die Regsamkeit des deutschen Geistes sieht man ferner an dem Eifer und Interesse, mit dem neuerdings an der Wolga für die Presse gearbeitet wird. Freilich sind es nur eine politische Zeitung und einige religiöse Blätter — solche werden namentlich aus dem Deutschen Reiche in großen Mengen eingeführt —, die zu dieser Presse gehören und das große Gebiet mit nahezu dreiviertel Millionen deutscher Bauern bedienen. Man muß die außerordentlichen Schwierigkeiten bedenken, mit denen das nur durch die größten Opfer bestehende Zeitungswesen hier zu kämpfen hat und die hauptsächlich in dem niedrigen Bildungsstand der deutschen Bauern und ihrem noch mangelnden oder sich nur schwer entwickelnden Sinne für die Bedeutung einer guten deutschen Presse am Orte liegen. Der jugendliche Drang nach Erneuerung des deutschen Lebens an der Wolga macht sich jedem aufmerksamen

Beobachter bemerkbar und erweckt die besten Hoffnungen für die Zukunft. Auch auf dem Gebiete des Schul- und Vereinswesens ist es an der Wolga in der letzten Zeit rege geworden. Das sieht man nicht nur daraus, daß die Schulfragen neben den Fragen der Umgestaltung der ländlichen Einrichtungen, Uebergang vom gemeinschaftlichen zum Einzelbesitz, den Gegenstand der erbittertsten Besprechung bilden, sondern auch an dem Bildungseifer, der seinen Ausdruck sowohl in der Gründung einer Reihe von Privatschulen als auch in den bereits unternommenen Schritten zur Hebung des gesamten Schulwesens am Orte findet. Der in Saratow bestehende „Deutsche Verein" entwickelt eine rege, erfolgversprechende Tätigkeit.

Ein ernstes und hocherfreuliches Zeichen ist es endlich, daß bei den Wolgadeutschen auch das Interesse für ihre eigene Geschichte erwacht ist. Freilich sind auch hier noch kleine Anfänge da, aber es ist an sich bedeutungsvoll, daß sowohl die Katholiken, als auch die Protestanten an die Erforschung der Vergangenheit ihrer Kolonien herangetreten sind. Eine allgemeine und eingehende Geschichte der Wolgakolonien ist meines Wissens noch nirgends versucht worden.

Den Reiseschilderungen des Oberlehrers F. Mühlbaum entnehmen wir folgende lebensvolle Bilder:

Wenn in Deutschland die ersten Veilchen blühen, hebt sich die Sonne nur mühsam über die kalten Schneefelder und weiten Ebenen Rußlands und entblößt ein halb kultiviertes sich selbst überlassenes Land, mit vielen Rissen und Furchen. Nur allmählich tauen die Schneefelder auf und ordnen sich zum Zuge in die großen Ströme, die ganze Wälder überfluten und breit und gewaltig daliegen, als wären sie ewig ruhende Seen.

Man muß viele russische Städte und Dörfer durchwandern, bevor man zu dem Flusse kommt, der der größte und wunderlichste von allen ist und an dem die hunderttausende von Deutschen leben. Zu beiden Seiten der Wolga haben sie sich niedergelassen so daß man, wenn man die Stadt Saratow zum Mittelpunkt wählt, eine horizontal liegende Ellipse um sie beschreiben kann. Ganz besonders ist dies auf der rechten Seite des Flusses der Fall, wo man ganze Tage lang reisen kann, ohne durch ein einziges russisches Dorf zu kommen. Einerlei wie sie sich den Eigentümlichkeiten des russischen Bodens angepaßt haben, sie leben dort in schönen großen Dörfern, sei es in den weiten Ebenen auf der Wiesenseite, oder zwischen den malerischen Hügeln der Bergseite des großen Stromes. Die Wolga, die eine Berg- und Wiesenseite hat, hat auch zwei Arten von deutschen Kolonisten — die Berg- und Wiesenseiter. Das sind so gut wie zwei Gegensätze, denn die Wiesenseiter halten nichts von den Bergseitern, und die Bergseiter glauben auch nicht, daß ihre Nachbarn von drüben das Pulver erfunden haben. Wenn draußen in der Welt was passiert, so kann

dies nur auf der Berg- oder Wiesenseite geschehen sein, denn der große Strom redet allen ein, die an seinen Ufern leben, daß er die ganze Welt in zwei Teile teilt. Deutschland liegt auf der Bergseite.

Es ist ein eigentümliches Gefühl, wenn man zum ersten Male aus dem Dampfboote steigt, und plötzlich von deutschen Leuten umdrängt wird; man vergißt ganz die russische Birkenlandschaft. Die Kolonien auf der Wiesenseite machen einen schönen geschlossenen Eindruck. Sie liegen dicht an der Wolga, nur wenige Werst von einander entfernt. Die Leute der Wiesenseite sind alles Ackerbauern, die oft den Segen der Erde genossen haben. Das hat sie stolz gemacht, so daß sie über die Bergseiter hinwegsehen, trotzdem diese eine höheren Standpunkt einnehmen. Sie säen hauptsächlich Weizen, in früherer Zeit verdienten sie viel durch Tabakbau. Bis zur Kolonie Katharinenstadt entfernen sich die Ansiedlungen nie weit vom Wolgaufer. Oberhalb Katharinenstadt beschäftigen sich die Kolonisten noch mit Strohflechterei und mit Fischfang.

Bald hinter diesem Ort beginnt schon die Steppe, die blauen Berge verschwinden und es bildet sich ein luftiger Kreis, über den man vergeblich hinwegzukommen strebt. Man ist allein und muß sich an die Eintönigkeit der Steppe gewöhnen und die verschiedenen Vögel zur Gesellschaft nehmen, an denen die Steppe so verhältnismäßig reich ist. Während man den weiten Himmel vor sich sieht und von dem vielen Fahren im Wagen träumt, überzieht sich die Steppe mit blauen Seen und ewig fließenden Wassern; blasse Kirchtürme steigen auf, Bäume, Zelte, Häuser — aber wie sehr auch der Kutscher die Pferde antreibt, es ändert sich nichts.

Die Kolonisten hier leben nur vom Ackerbau. Die Siedelungen liegen möglichst an einem Fluß mit steil abfallenden Ufern, aber trotzdem herrscht großer Wassermangel; nur im Frühling jagen die Flüsse schäumend hinaus in die Steppe und überfluten die Ufer, um dann nach und nach ganz zu versiegen. Südlich in der Steppe beschäftigen sich die Kolonisten auch mit Obstbau. Trotzdem sie gegen jede Neuerung sind, haben sie sich ferner noch bewegen lassen, das Flußwasser im Frühling durch künstliche Stauung aufzufangen und Gartenbau zu treiben.

Hier in der Steppe ist das Leben der Kolonisten einfach. Im Frühling bestellen sie ihre Felder und ist dies geschehen, so ziehen sie den Sonntagsrock an und sitzen „dischkurierend" vor ihren Häusern. Allmählich wird die Ernte reif, und in ein paar Wochen können sie schon mähen.

Ein spitzer Turm und Windmühlen — das ist eine deutsche Kolonie aus der Ferne. Kommt man näher, muß man durch einen halb ausgetrockneten Bach. Die Dorfstraßen sind wegen der Feuersgefahr breit angelegt; die Zäune sind alle aus Weidenruten geflochten, denn Holz ist teuer. Nur spärliche Wälder verkrüppelter Eichen und Schlehen trifft man dann und wann.

Die besteingerichteten Kolonien haben die Mennoniten. Sie werden dort vielfach „die Preußen" genannt, sind nüchtern und arbeitsam und haben sich jeden Fortschritt zunutze gemacht. Zum größten Teil sind sie reich und leben auf eigenem Grund und Boden, sind allerdings auch später eingewandert, als die übrigen Kolonisten. Eine Musterkolonie ist die Herrnhuter-Ansiedlung Sarepta, welche die „Sarpinka"-Industrie eingeführt hat und sonst durch ihren Senf und ihre Pfefferkuchen berühmt ist.

Auf der Bergseite haben die Deutschen nicht so lange das großzügige Leben führen können, denn die Fruchtbarkeit des Bodens hat hier viel früher nachgelassen, wie auf der Wiesenseite. Viele Kolonisten sind deshalb vom Ackerbau auf die Weberei gekommen oder sind ausgewandert; so trifft man im Nordkaukasus Kolonien, die in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts von Bergseitern begründet worden sind. Wie ich mich überzeugen konnte, ist bei diesen Kolonisten noch heute das „Gesangbuch für deutsche Ansiedler an der Wolga" im Gebrauch.

Die Hauptpersönlichkeiten in einem Wolgadorfe, das manchmal über 10000 Einwohner hat, sind: der Pastor, der Obervorsteher, der Vorsteher, der Kolonieschreiber, der Küsterlehrer und der Lehrer. Dazu gehören wohl noch die Kaufleute und die Großwirte. Einen großen Druck üben die sogenannten Kulaki (Fäuste) aus; es sind zum Teil Großwirte, zum Teil Kaufleute, die die Armut ihrer Mitmenschen ausnutzen, um sich zu bereichern.

Es ist geradezu wunderbar, wie rein sich dort die deutsche Sprache erhalten hat; zum Teil hört man sogar noch Mundarten, wie schwäbisch. In ihren Sitten sind die Kolonisten vollkommen deutsch geblieben, nur die Volkslieder sind verschwunden. Die Mädchen bekommen einen Maibaum zu Pfingsten von ihrem Bräutigam, oder einen „Butzemann", einen Strohwisch auf das Dach, wenn sie einen Bewerber abgewiesen haben.

Die Stadt Saratow ist der Mittelpunkt der Kolonien. Hier treffen sich nicht nur die Pastoren zu den Synoden, sondern auch Kolonisten aus den verschiedensten Gegenden kommen hier mehr als einmal im Jahre zusammen. Sie verkehren in den sogenannten Einkehrhöfen, von denen es ganze Straßen gibt, und bringen ihre Produkte zum Verkauf. Gewöhnlich werden solche Einkehrhöfe auch von Kolonisten unterhalten.

Die Stadt Saratow hat zwei deutsche Kirchen, eine evangelische und eine katholische. Die Hauptstraße heißt die Deutsche Straße. Es gibt hier auch reiche deutsche Kaufleute, ehemalige Kolonisten, deren Namen weit bekannt sind, zum Teil Mühlenbesitzer, zum Teil handeln sie mit Webstoffen. Das Ideal eines jeden reicheren Kolonisten ist der Besitz einer Dampfmühle. Das verlockendste für einen Mühlenbesitzer ist die Spekulation, das Aufkaufen von Getreide,

denn ein einziges Hungerjahr kann ihn zu einem reichen Manne machen. Bei diesen Mühlenbesitzern verdingen sich nun die ärmeren Kolonisten. So ist allmählich in Saratow der deutsche Arbeiterstand aufgekommen, der gegenwärtig kaum in der zweiten Generation steht. Von den 16500 Deutschen in Saratow gehört wohl der größte Teil zum Arbeiterstande. Ebenso gibt es in den Städten Wolsk und Kamischyn deutsche Arbeiter, wohl auch in Zarizyn. Ihrer politischen Gesinnung nach sind sie streng konservativ. Sie gehen oft in die Kirche und halten sogenannte Brüderversammlungen ab. Neuerdings wandern viele nach dem Deutschen Reiche aus; das beängstigende Gefühl, daß es in absehbarer Zeit nicht besser wird, treibt sie fort. Jetzt kommen sie in größeren Partien und haben sich zum Teil ganz gut bewährt.

Eine normale Abwanderung der überschüssigen Volksteile nach dem Deutschen Reiche und besonders die Einführung von Privateigentum wären die Möglichkeiten, die Kolonien vorwärts zu bringen. Dies hat man zum Teil eingesehen, führt aber den Ueberschuß der Bevölkerung nach Sibirien ab; die Kolonisten gewinnen dadurch keine höhere Kultur, sondern kommen denselben unsicheren Verhältnissen nahe wie ihre Vorväter zur Zeit Katharinas. Wenn es möglich wäre, mit ihnen die deutschen Ostmarken zu besiedeln oder sie regelmäßig zur Sommerarbeit heranzuziehen, vielleicht würde dann ein Funken Unternehmungsgeist und etwas Regsamkeit in ihre erstarrten Anschauungen fallen.

Das Hauptübel aber, an dem die deutschen Kolonisten an der Wolga kranken, ist das russische Seelenlandsystem, das auf sie übertragen wurde. Es gibt dort kein Privateigentum an Grund und Boden, das Land ist vielmehr Besitz der Gemeinde, nur hat jede „männliche Seele" das Anrecht zur Benutzung eines Anteils am Gemeindeland; etwa alle zehn Jahre findet eine Neuverteilung mit Rücksicht auf die seit der vorigen Verteilung eingetretene Vermehrung der Bevölkerung statt. Die Uebelstände des Seelenlandsystems wurden durch das starke Anwachsen der Bevölkerung nur noch verschlimmert. Die Dörfer vergrößerten sich allmählich außerordentlich, und den Kolonisten wurde es bei der Raubwirtschaft, die ja wieder eine Folge des Seelenlandsystems ist, auf dem Boden zu eng. Es gibt heute Einzeldörfer mit über 10000 Einwohnern, z. B. das Dorf Grimm im Gouvernement Saratow, Kirchspiele mit über 20000 Seelen, und Dörfer mit 4000 Bewohnern gehören nicht zu den Seltenheiten. Das Dorfgebiet konnte nur in den seltensten Fällen erweitert werden, und es war auch nicht immer möglich, für den Ueberschuß der Bevölkerung weiter im Osten neue „Ansiedlungsdörfer" zu gründen. So wurden denn die dem Einzelnen zufallenden Anteile an Grund und Boden immer kleiner und betragen gegenwärtig zumeist nicht mehr als zwei bis drei Hektare.

Wie schädlich das Seelenlandsystem für die Entwicklung der Landwirtschaft ist, beweisen die zwischen den älteren deutschen Dörfern erst vor wenigen Jahrzehnten angesiedelten Mennoniten, die das Seelenlandsystem nicht haben. Ackerbau und Viehzucht stehen da auf einer viel höheren Stufe und in den blühenden Niederlassungen herrscht ein Wohlstand, den auch Mißernten nicht so leicht vernichten können.

Das Deutschtum der Kolonisten ist auf dem weiten, mit ausschießlich deutschen Dörfern besetzten Gebiet zu beiden Seiten der Wolga, das weit über eine Million Einwohner zählt, im allgemeinen gut erhalten. Wenn man durch ein Dorf kommt und die Leute auf den Bänken vor ihren Häusern sitzen sieht, so bemerkt man manches Gesicht, das den mitteldeutschen Bauerntypus in voller Reinheit bewahrt hat. Auch die Sprache ist deutsch genug, und es hat sich manche ältere Ausdrucksweise erhalten, die heute fremdartig klingt oder einen ganz anderen Sinn hat. Wenn von jemandem gesagt wird, daß er ein ausschweifendes Leben führt, so heißt das, daß er gerne spazieren geht, und der Pastor, der ein „arg weltlicher Herr" genannt wird, ist im Umgang mit den Leuten zuvorkommend und freundlich. Die Gefahr, von russischem Wesen berührt zu werden, ist nur an einzelnen Orten erheblich.

Von der Bevölkerung ist gegenwärtig ein großer Teil aus rein wirtschaftlichen Gründen zur Auswanderung gezwungen. Der evangelische Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer hat den Gedanken an die Rückwanderung nach dem Deutschen Reiche angeregt. Man war zwar der Ansicht, der Bauer und der Arbeiter von der Wolga könnte sich in die Verhältnisse des Deutschen Reiches nicht hineinleben, trotzdem aber sind durch Vermittlung des vorerwähnten Vereins mehrere hundert deutsche Familien von der Wolga nach dem Deutschen Reich gekommen und es steht zu hoffen, daß die Rückwanderung sowohl dem Reiche als den Wolgadeutschen zum Vorteil gereichen werde.

Die Hauptziele der Auswanderung jedoch sind gegenwärtig Nordamerika, wo sich im Staate Wiskonsin ganze Gemeinden von Deutschrussen befinden und Sibirien, wohin die russische Regierung den Strom deutscher Auswanderer gern leiten möchte. Kenner von Sibirien sind Gegner der Auswanderung dorthin, dessen Verhältnisse man als wenig günstig schildert. Verschiedenen Berichten zufolge sollen Scharen von Auswanderern nach ihren Heimatsdörfern zurückkehren. Man ist vielfach der Ansicht, daß es deshalb aus völkischen Gründen verderblich sei, eine derartige ausgedehnte Verlängerung der deutschen Etappenlinien vorzunehmen. Andere Berichte stellen dagegen auf Grund der neuesten Erfahrungen fest, daß sich die deutschen Ansiedler in Sibirien, insbesondere in der Gegend von Tomsk wirtschaftlich sehr gut befinden,

ihrem deutschen Wesen treu bleiben und sogar auf ihre Umgebung germanisierend einwirken.

Aber auch in Südamerika befinden sich große geschlossene Ansiedlungen von Wolgadeutschen. Im Jahre 1878 wanderten große Scharen nach Brasilien aus. Den meisten gefiel es aber dort nicht; sie zogen weiter nach Argentinien, in dessen ausgedehnten Pampas sie ihre Landwirtschaft nach heimischer Art weiter treiben können. Sie sind heute noch von starkem deutschen Bewußtsein erfüllt und sehen das Deutsche Reich als ihr eigentliches Vaterland an. Dieses stark ausgebildete Bewußtsein scheint auch bei dem Deutschrussen in anderen Ländern jenseits des Meeres vorhanden zu sein. Mit Vergnügen erinnere ich mich einer längeren Unterhaltung, die ich in Bremen mit einem deutschen Ehepaar von der Wolga hatte. Diese sehr gebildeten Leute waren nach dem Staate Nebraska, Vereinigte Staaten, ausgewandert und hatten dort eine große Farm sich erarbeitet. Ihre Vorfahren stammten vom Rhein. „Nur Deutschland ist unsere wirkliche Heimat" sagten mir diese treuen Deutschen und diese tiefeingewurzelte Zuneigung zur alten Heimat fand ich in Rußland überall unter den deutschen Ansiedlern. Im brasilischen Staate Parana leben noch 250 bis 300 deutsch-russische Familien. Auf dem Lande sind sie fast alle Fuhrleute, einige auch Handwerker, namentlich Wagenbauer. In den Städten leben sie von Handwerk und Kleinhandel. Die Bestellung der Aecker und die Besorgung des Viehes überlassen sie den Frauen. Der Bahnbau und die Steigerung des Pachtzinses für die Viehweiden hat die wirtschaftliche Lage dieser Ansiedler verschlechtert. Ihre Kolonien gehen anscheinend der Auflösung entgegen. Die Mehrzahl der Ansiedler ging nach Argentinien, weil sie dort den Boden wie in Rußland bestellen können, während sie in Brasilien erst den Urwald roden mußten. Die Pampas boten ihnen dieselben Bodenverhältnisse wie die russische Ebene. Sie ließen sich in den Provinzen Entre-Rios und Buenos-Aires nieder. Dort wohnen über 20000 von ihnen, größtenteils in geschlossenen Ansiedlungen. Die Deutsch-Russen allein haben es erreicht, daß die argentinische Regierung ihren Grundsatz, Einwanderer desselben Volkstums nicht in geschlossenen Massen anzusiedeln, durchbrechen mußte. Die deutsch-russischen Dörfer zeichnen sich durch große Reinlichkeit aus. Ihre Bewohner sind sehr religiös, fast lauter Sektirer, die alle in der Nähe der Kirche wohnen wollen; das ist der alleinige Grund ihrer geschlossenen Siedelungsweise. Fremdsprachige Ansiedler werden ferngehalten, um die deutsche Seelsorge zu sichern. 15—17000 sind katholisch, 3—5000 evangelisch. Den Geistlichen ist es zu verdanken, daß 15 deutsche Privatschulen mit 22 Lehrern und über 1200 Schülern bestehen. Sehr ablehnend verhalten sich die Ansiedler gegen Verbesserungen des landwirtschaftlichen Betriebes. Erst die Mißernten haben sie zu einigen Fortschritten gezwungen.

Was werden die letzten Schicksale der deutschen Ansiedler an der Wolga sein? Werden sie an der Stelle, wo ihre Väter das Land ackerten, noch immer mehr festen Fuß fassen? Wird ein Teil nach dem andern abbröckeln, werden sie sich verlieren in alle Welt? Die Entscheidung hängt gewiß auch mit den Schicksalen des russischen Riesenreichs zusammen, aber die Hauptsache ist wohl, daß die Deutschen in Rußland den Zusammenhang mit dem alten deutschen Mutterlande nicht verlieren, daß ihnen deutsche Art und deutsche Bildung erhalten bleibe. Und wir in der Heimat sollen nicht vergessen, daß fern in den Steppenländern eines fremden Reiches Stammesgenossen wohnen, die brüderlicher Teilnahme wert sind, denn sie bilden des europäischen Deutschtums äußerste Ostmark.

Berühren wir an dieser Stelle auch die Frage, inwiefern sich die aus Rußland kommenden deutschen Ansiedler zur Seßhaftmachung, Beschäftigung oder Unterbringung im Deutschen Reiche eignen, beim Abschnitt über „Wolhynien" werden wir uns damit wieder befassen.

Diese Frage wird am besten durch die Erfahrung beantwortet, die der erst vor kurzem begründete „Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer" in Berlin in dieser Richtung gemacht hat. Der Verein stellt sich zur Aufgabe, eine zweckmäßige Unterbringung der aus dem Auslande in die alte Heimat zurückkehrenden deutschen Kolonisten zu vermitteln, und wird dabei von allgemeinen nationalen und in staatlichen Interessen wichtigen Grundsätzen geleitet. Die von der Vereinsleitung in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum erzielten Erfolge verdienen sowohl in theoretischer, als auch in praktischer Hinsicht die größte Aufmerksamkeit.

Erst in der letzten Zeit, besonders aber seit Beginn der Wirksamkeit des erwähnten Fürsorgevereins, ist es möglich geworden, eine gewisse Klarheit über die Frage, ob die Deutschrussen ein wünschenswertes Einwanderungselement für das Deutsche Reich bilden, zu gewinnen.

Vor zehn Jahren etwa begann man im Bezirk der Königlichen Ansiedelungs-Kommission die ersten Versuche mit solchen Rückwanderern zu machen, die anfänglich nicht sehr ermutigend ausfielen, aber mit zunehmender Zahl der angesetzten Familien wachsende Erfolge brachten. Ein Strom von Rückwanderern kam während der russischen Wirren und während der Zeit des landwirtschaftlichen Notstandes an der Wolga über die Grenze, um hier friedliche Arbeit oder überhaupt Arbeit zu finden. Jetzt gelangten die Deutschrussen zum ersten Male in größerem Umfange über den Bezirk der Ansiedlungskommission hinaus in private Betriebe anderer Provinzen. Sie kamen aus allen deutschen Siedlungsgebieten Rußlands, aus Stadt und Land, aus Industrie und Land-

wirtschaft. Daher konnten nun vielseitige, praktische Erfahrungen zu der obigen Frage gewonnen werden.

Für die Industrie hat der deutsch-russische Rückwanderer danach nur geringe Bedeutung. Diese Erfahrung steht in vollem Einklang mit dem überwiegend ländlichen Charakter der deutschen Siedlungen in Rußland, deren Söhne in der großen Mehrzahl dem landwirtschaftlichen Beruf erhalten bleiben. Die nach den Städten abgewanderten Kolonisten verlieren fast regelmäßig, namentlich als Industriearbeiter, den Zusammenhang mit dem Deutschtum. Die Anforderungen, die im Deutschen Reiche an den Industriearbeiter gestellt werden, sind, wie bereits erwähnt, so viel höhere, als in Rußland, daß die von dort kommenden Arbeiter sich nur selten für hiesige Betriebe eignen oder hier eingewöhnen. Aehnlichen Schwierigkeiten begegnet der als Handwerker auf Beschäftigung rechnende Rückwanderer, weil die mitgebrachten Kenntnisse fast ausnahmslos erst nach längerem Hiersein den Ansprüchen genügen. Dagegen haben die Rückwanderer sich im landwirtschaftlichen Beruf als Landarbeiter und Ansiedler durchaus bewährt. Die Erfahrungen haben auch ergeben, daß entgegen den anfänglich bestehenden Befürchtungen die unmittelbare Unterbringung von Rückwanderern auf selbständigen Stellen mit gutem Erfolge vor sich geht.

Die Zahl der gegenwärtig auf dem Lande untergebrachten deutsch-russischen Rückwandererfamilien wird sich im ganzen annähernd auf 5000 beziffern lassen. Während bis vor kurzem die überwiegende Mehrzahl aller Rückwanderer im Bezirk der Königlichen Ansiedlungs-Kommission zu finden war, hat sich seit Begründung des Fürsorge-Vereins für deutsche Rückwanderer die Sachlage erheblich zu verändern begonnen. Das Interesse für die Rückwanderer ist auf Grund günstiger mit ihnen gemachter praktischer Erfahrungen besonders in den Provinzen Pommern, Ostpreußen, Brandenburg und Schleswig-Holstein und ebenso in den beiden Ansiedlungsprovinzen Posen und Westpreußen im Steigen. Die ersten auf privaten landwirtschaftlichen Betrieben mit deutsch-russischen Rückwanderern gemachten Erfahrungen waren vielfach ungünstige, namentlich in den Provinzen Pommern und Schlesien. Diese Erscheinung erklärt sich dadurch, daß bei Unterbringung der ersten Rückwandererfamilien weder eine ausreichende Organisation noch die nötigen Erfahrungen vorhanden waren. Es wurde daher in der Wahl der Unterkunftsstellen gefehlt und es konnte die sehr wichtige Sichtung der Arbeitgeber nicht genügend ausgeführt werden. Für die zuerst hereinkommenden Rückwanderer waren große Beschaffungskosten von den Arbeitgebern zu zahlen; die Gewähr dafür aber, daß geeignete und seßhafte Elemente überwiesen wurden, mußte fehlen. Daher meldeten sich in erster Linie solche Arbeitgeber, die unter besonders ungünstigen Leuteverhältnissen zu leiden hatten und

zu jedem Opfer bereit waren. Solche Stellen sind natürlich für mit deutschen Verhältnissen wenig vertraute Rückwanderer äußerst ungeeignet.

Zu allem trat noch der Umstand hinzu, daß man im Anfang die Rückwanderer fast ausschließlich in den Wolgakolonien suchte, die von einem schweren Notstand heimgesucht waren. Nun stellte sich aber heraus, daß von den Wolgaleuten, die sich zur weiten Fahrt entschlossen, nur ein sehr geringer Teil als brauchbar bezeichnet werden konnte. Zunächst, weil sich nur die schlechteren und verarmten Elemente schnell für die Uebersiedelung nach dem Deutschen Reiche bereit fanden, und dann, weil die Wolgadeutschen sich schwerer als andere deutsche Kolonisten Rußlands in die hiesigen Verhältnisse eingewöhnen. Ganz besonders scheint die dortige Landbesitzordnung schuld zu tragen, die, solange der „Mir" mit dem Seelenland und dem Recht der auswärts weilenden Gemeindemitglieder auf dieses bestehen, es den Wolgadeutschen immer wieder nach der Heimat zurückzieht. So haben die meisten Wolgaleute nach kürzerer oder längerer Zeit ihre hiesigen Arbeitsstellen wieder aufgegeben, auch da, wo sie in der Industrie sehr lohnenden Verdienst hatten, aus Furcht ihre Landansprüche zu verlieren oder, verleitet durch diese, der straffen Disziplin und Arbeit überdrüssig wurden. Diejenigen aber von ihnen, die ihre Zeit ausgehalten haben und hiergeblieben sind, haben sich ebenso bewährt, wie andere Rückwanderer. So ist anzunehmen, daß mit der Zeit auch aus dem Wolgabezirk tüchtige und zuverlässige Leute kommen werden, nur darf der Fehler nicht begangen werden, eine solche Rückwanderung beschleunigen zu wollen. Die Leute müssen, wenn sie nach dem Deutschen Reiche kommen, ihrem eigenen und natürlich bedingten Wunsch folgen und außerdem für die Reise im Gegensatz zu früher ihre eigenen Mittel einsetzen. Das verhindert den Zufluß unzuverlässiger und unerwünschter Elemente.

Freilich bewähren sich diese Rückwanderer auch nur da, wo ihrer Lage in der schweren Anfangszeit das nötige Verständnis entgegengebracht wird. Ihre Leistungsfähigkeit bleibt fast durchweg im Anfang hinter den Leistungen der einheimischen Arbeiter zurück. Sie sind, wenn sie hier ankommen, zunächst recht mißtrauisch, weil sie daran gewöhnt sind, übervorteilt zu werden und sich nicht vorstellen können, daß hier gerechtere Verhältnisse herrschen. Sie werden oft von den einheimischen Arbeitern in der ersten Zeit aufgehetzt oder schlecht behandelt und sie werden dann unzufrieden, wenn der Arbeitgeber diese Erscheinungen nicht berücksichtigt und in geeigneter Weise bekämpft. Sie haben es in der ersten Zeit schwer, wirtschaftlich vorwärts zu kommen, denn ihnen fehlt die nötigste Habe und es vergeht eine geraume Zeit, bis ihre wirtschaftliche Einrichtung sie zu auskömmlichem Leben befähigt. Dazu treten Schwierigkeiten aller Art, die mit der ersten Unsetzung in

ungewohnten Verhältnissen, mit dem dabei eintretenden Zerreißen und der Wiederanknüpfung alter Familienbande und schließlich mit der hiesigen ungewohnten Arbeitsart verbunden sind. Alle diese Schwierigkeiten lassen sich, wie die Erfahrungeu zeigen, überwinden, wenn geeignete Arbeitgeber Hand in Hand mit den zuständigen Organisationen und dem Fürsorgeverein die Eingewöhnung der Rückwanderer betreiben. Die Zahl der Arbeitgeber, die in den verschiedenen Provinzen ihre volle Zufriedenheit und Anerkennung den durch den Fürsorgeverein beschafften Rückwanderern aussprechen, ist nach kaum einjähriger Tätigkeit des Vereins eine sehr beträchtliche. Ebenso sind die Siedlungs- und Landgesellschaften wie die Forstbehörden besonders mit den wolhynischen Deutschen sehr zufrieden. Bei der Ostpreußischen Landgesellschaft konnten im letzten Sommer allein über 70 Rückwandererfamilien auf Landstellen angesiedelt werden, eine gleiche Zahl von ihnen wurde auf fiskalischen Waldarbeiterstellen untergebracht. Es steht zu hoffen, daß noch viele Hunderte dieser Familien dem Mutterlande wiedergewonnen werden, anstatt wie bisher, bei dem ihnen aufgezwungenen Verlassen ihrer bisherigen Wohnsitze über den Ozean hinaus und dem Deutschtum verloren zu gehen.

Weniger günstig sind die Erfahrungen mit den aus Russisch-Polen stammenden Rückwanderern. Hier dürfte der Schlüssel zu dieser Erscheinung darin liegen, daß dieser Bezirk seit langen Jahren Wanderarbeiter liefert und daß, wer einmal daran gewöhnt ist, sich dem Zuge dieser Arbeiter anzuschließen, auch schwer davon abläßt.

Mit den aus Süd-Rußland kommenden Rückwanderern sind bisher noch wenig praktische Erfahrungen gemacht, aber diese wenigen Erfahrungen lassen erhoffen, daß auch dieser Bezirk sehr gute und geeignete Elemente dem Mutterlande wieder geben wird, die allerdings vorzugsweise den Land- und Siedelungsgesellschaften zugute kommen dürften, weil die Zahl der von hier nach dem Deutschen Reiche kommenden unbemittelten Familien vorläufig eine sehr geringe ist.

Wie der Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer im ersten Jahre seiner Tätigkeit die Rückwanderer aus Rußland unterbringen konnte, zeigt unsere Tabelle, die sich nur auf diejenigen Leute bezieht, die am Schlusse des Jahres 1909 noch auf ihren Stellen waren und von denen überwiegend angenommen werden darf, daß sie sich dauernd im Deutschen Reiche halten werden.

Nachweisung

der in der Zeit vom 1. Oktober 1908 bis 1. Dezember 1909 zurückgeführten und zurzeit auf den ihnen angewiesenen Stellen befestigten Rückwandererfamilien.

Provinz usw. in der die Unterkunft erfolgt ist	Art der Unterkunft (Familien)				Gesamtzahl der Familien	Zahl der arbeitsfähigen Personen	Personen überhaupt
	Gutsarbeiter	Waldarbeiter	Ansiedler	Handwerker			
Brandenburg	65	7	—	3	75	202	381
Hannover	9	—	—	—	9	16	37
Ostpreußen	106	16	25	—	147	303	555
Pommern	198	1	—	—	199	422	698
Posen	76	13	17	3	109	271	454
Schlesien	42	27	—	—	69	157	296
Schleswig-Holstein	38	1	—	—	39	82	117
Westpreußen	160	23	—	1	184	455	808
Bayern	—	—	—	2	2	2	9
Mecklenburg-Schwerin	9	—	—	—	9	26	52
Reuß j. L.	—	—	—	3	3	3	7
zus.	703	88	42	12	845	1939	3414

Kontraktbruch ist nur vereinzelt vorgekommen, dagegen hat sich im ersten Arbeitsjahr ein nicht unerheblicher Rückfluß von noch nicht endgültig untergebrachten Rückwanderern nicht vermeiden lassen, weil es unmöglich war, alle Ankömmlinge schnell genug nach Wunsch unterzubringen. Diese Schwierigkeit wird auch in Zukunft fortbestehen, solange es unmöglich ist, im voraus zu übersehen, in welcher ungefähren Zahl und wann die Rückwanderer erscheinen werden. Sie pflegen in den Frühjahrsmonaten zu kommen, aber ob 1000 oder 2000 Familien kommen werden, entscheidet erst die Tatsache der Ankunft. Um so nötiger war die Schaffung einer Organisation, wie sie durch Gründung des Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderer gegeben ist, die mit zunehmenden Erfahrungen in der Lage sein wird, auch diese größte der vorhandenen Schwierigkeiten zu bekämpfen und den Zufluß geeigneter Rückwanderer zu sichern.

Im Jahre 1906 versuchte man, Deutschrussen aus dem Kaukasus, deren Vorfahren von der Wolga stammten, in Deutsch-Ostafrika anzusiedeln. Ohne jede Vorbereitung wurden 4 Familien, die sich zufällig an der deutschen Grenze einfanden veranlaßt, sich am Meruberge, nahe dem Kilimandjaro, anzusiedeln. Die deutsche Regierung tat alles, um die Leute zu fördern, wies ihnen reichliches

und gutes Land an und baute ihnen nette Häuschen. Die kleine Ansiedlung erhielt den Namen Leudorf. Professor Samassa gedenkt der Siedlung eingehend in seinem Werke „Die Besiedlung Deutsch-Ostafrikas“ und kommt auf Grund seiner eigenen und gründlichen Anschauung zu dem Schluß, daß dieser eine und kostspielige Versuch vollständig gescheitert sei, da das Ansiedlermaterial sich in keiner Weise dafür geeignet habe. Hätte man dagegen mit peinlicher Sorgfalt eine Anzahl geeigneter Familien ausgewählt und diese nach Ostafrika gesandt, so zweifle ich nicht daran, daß wir heute dort blühende Ansiedlungen von Deutsch-Russen hätten.

Sollte nochmals ein derartiges kostspieliges Experiment geplant werden, so wäre zur Lösung dieser Frage unter allen Umständen eine Fühlungnahme mit dem obenerwähnten Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer zu empfehlen und zwar aus dem Grunde, weil seine Erfahrungen geeignet sind, die Wiederholung derartiger Fehler, wie oben geschildert, zu verhindern. Eine sorgfältige, auf der genauen Kenntnis der Heimatverhältnisse der Auswanderer beruhende Auswahl des Landes oder der Unterkunftsstellen in den in Betracht kommenden Gebieten, ferner eine vorsichtige Auswahl unter den Rückwanderern, eine ständige sachgemäße und vor allem mit der Eigenart der Einwanderer genau bekannte Ueberwachung der Kolonisationstätigkeit, — das wären die wichtigsten Bedingungen, die zu einem gedeihlichen Ergebnis führen könnten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man einen Teil der Rückwanderer, welche die erste Zeit der Arbeit und der ihnen ungewohnten Ordnung im Deutschen Reiche glücklich überstanden haben, für die Schutzgebiete wird bekommen können. Das zeitweilige Arbeiten der vorhandenen, nach den deutschen Kolonien strebenden deutsch-russischen Elemente im Deutschen Reiche und zwar am besten im Anschluß an die bestehende Organisation, würde eine sehr zu erwägende Möglichkeit zur Förderung einer Bewegung sein, die aus nationalen und volkswirtschaftlichen Gründen von großer Wichtigkeit werden könnte, wenn auch ihre Ausdehnung anfangs verhältnismäßig bescheiden sein möge.

Zahl der Deutschen.

a) Deutsche evangelische Wolgakolonien.

In den 50 Dörfern der Bergseite und der Stadt Saratow wohnen 215470 Deutsche, davon in Saratow 12500. Die größten Orte sind: Norka mit 13416 Einwohnern; Frank 11700; Baltzer 10302; Grimm 10761. In der Stadt Zarizyn wohnen 2000; in der Herrnhuterkolonie Sarepta 1625 Deutsche.

In den 94 Dörfern der Wiesenseite wohnen 227938 Deutsche, davon in dem größten Dorf, Katharinenstadt, 10134.

Gesamtzahl der evangelischen Wolgadeutschen: 443458.

b) Deutsche katholische Wolgakolonien.

In den 15 Dörfern der Bergseite wohnen 38385 Deutsche, davon 5743 in Semjanowka.

In den 39 Dörfern der Wiesenseite wohnen 71834 Deutsche, davon 7081 in Marienthal.

Gesamtzahl der katholischen Wolgadeutschen: 110219.

c) Deutsche mennonitische Wolgakolonien (Wiesenseite).

In 10 Dörfern wohnen 1141 mennonitische Deutsche.

Deutsche in den Wolgakolonien überhaupt: 554818.

Russisch-Polen.

Gegenüber den sonstigen deutsch besiedelten oder deutsch durchsetzten russischen Landesteilen nimmt das Königreich Polen eine eigentümliche Sonderstellung ein. Während es sonst eigentlich nur gewissermaßen immer bestimmte Stufen der Bevölkerung sind, die auf größerem Flächenraum in einheitlichem Gepräge sich aus Deutschen zusammensetzen — von der alten deutsch-baltischen Herrenkultur bis zu den deutschen Bauern am Süd- und Ostrand des europäischen Rußlands —, sehen wir die Deutschen hier in verschiedenster sozialer Höhenlage und in den verschiedensten Berufsarten, von alters als Kulturgärstoff zwischen dem Polentum in allen seinen Schichten lagernd. Da findet der deutsche Bauer ebenso seine Stelle, wie der Fabrikant und der Gelehrte, der deutsche Handwerker, wie der deutsche Kaufmann.

Es läßt sich das Deutschtum im heutigen Königreich Polen nicht völlig gesondert betrachten, vor allem in seiner Entstehungsgeschichte nicht. Haben doch die Deutschen in Russisch-Polen zum Teil eine Geschichte gehabt mit nun längst preußischen Gebieten und sind doch umgekehrt jetzt unter russischer Herrschaft befindliche Stücke zeitweise mit Preußen-Deutschland vereinigt gewesen. Immerhin hat aber nach Festlegung der jetzigen Grenzen das Deutschtum hier in Zuwanderung und Abwanderung und in seiner Selbstbehauptung unter der doppelt slawischen Herrschaft, in seiner Verknüpfung mit den Geschicken der russischen Polenländer doch auch seine nunmehr schon mehr als ein Jahrhundert umspannende eigene Entwicklungsgeschichte gehabt. Etwas von der bezeichneten Färbung hatte das Deutschtum in Polen von Anfang an an sich.

Für die erste Zeit braucht man wohl nur an einige Tatsachen aus der allgemein polnischen Geschichte zu erinnern, in welcher die deutsche Kolonisation bereits früh eine Rolle spielt. Noch vor dem Einfall der Tataren besetzt man polnische Klöster mit Vor-

liebe mit deutschen Mönchen. Dann fangen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts polnische Fürsten an, deutsche Handwerker und Bauern, vornehmlich erstere, ins Land zu ziehen. Der Zeitpunkt ist glücklich gewählt, die durch die damalige „kaiserlose Zeit" gerade für den kleinen Mann im Deutschen Reich geschaffene Lage dem Unternehmen günstig. So legt man deutsche Kolonien an, Dörfer und Städte. Wie Breslau, Posen, Krakau damals viele deutsche Kolonisten aufnahmen, entstanden deutsche Niederlassungen auch in Sendomir, Kalisch, Lublin, Plotzk „an den Toren der alten polnischen Fürstenstädte ohne jeden Zusammenhang mit diesen", wie ein polnischer Geschichtsschreiber bemerkt, und sie brachten deutsche Art mit und deutsches Recht und deutsche Verfassung, die dann auch die polnischen Städte übernahmen. Bis auf diese Zeit zurück gehen Bezeichnungen wie „burmistrz" (= Bürgermeister) u. a.

Es sind dann auch später immer wieder Deutsche nach Polen — und auch nach seinen östlichen Landesteilen — gezogen worden, auch als die religiösen Kämpfe protestantischen Zuzüglern Schwierigkeiten brachten und eine Auswanderung der deutschen Stadtbevölkerung zur Folge hatten. Sei es, daß ein Sigismund III. für seine Kriege Waffenschmiede brauchte, oder aber, daß August II. bei seiner Thronbesteigung viele mit sich nach Warschau zog und ähnlich seine Nachfolger, oder endlich, daß während des 30jährigen Krieges aus dem Deutschen Reiche vertriebene Evangelische sich in Groß-Polen ansiedelten und sich von da — als Handel- und Gewerbetreibende — weiter nach Osten verbreiteten . . . .

Ein neuer Zeitabschnitt begann aber, als das alte Polen zu sterben anhub, gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Da bilden sich ganze neue evangelische Gemeinden durch Einwanderung deutscher Kolonisten. Der polnische Adel zieht Bauern und Arbeiter zur Ansiedlung auf seinen Gütern heran. Die preußische Regierung bringt deutsche Ansiedler für die Teile, welche sie anderthalb Jahrzehnte im Besitz hatte, ins Land.

Zugleich kommen während der preußischen Zeit Beamte, aber auch Fabrikanten, Künstler, Handwerker nach den Städten. Die Bauern auf dem Lande sollen größtenteils aus Württemberg und Thüringen gekommen sein, die Städter aus dem benachbarten Preußen und Sachsen. Dieser Prozeß hat sich dann auch später, nachdem das ganze Gebiet der russischen Herrschaft unterstellt war, weiter fortgesetzt, indem man die Deutschen sowohl zur Erschließung und Kultivierung des Landes brauchte, als man auch mit ihrer Hilfe von Staats wegen die nachmals so blühende Industrie Russisch-Polens begründete — schon um 1820 eine unabweisbare wirtschaftliche Notwendigkeit.

So gründete der Fürst Ponjatowski 1782 zwischen Weichsel und Narew die Stadt Nowydwor (Neuhof) durch deutsche Ansiedler, die hier Tuchfabriken und Färbereien, bald aber auch in der Umgegend mehrere deutsche Kolonien wie Wiesendorf u. a. anlegen. Im

Jahre 1805 wird im Gouvernement Warschau das Kirchspiel Wiskitki gegründet, zur Zeit der preußischen Herrschaft, vom Justizminister Lubinsky, der auf seinen Besitzungen 11 deutsche Kolonien anlegt. Und noch in den 40er Jahren siedelt Graf Samoisky auf seinen Herrschaften Deutsche in einer Anzahl von Kolonien an.

Freilich sind dann gerade von den deutschen Bauern manche nicht in Polen geblieben. Der deutsche Wandertrieb führte sie auch im Lande hin und her. Und gerade in der Zeit nach den letzten polnischen Aufständen, von denen sich die Deutschen trotz aller Ueberredung ganz fern hielten und dadurch den Haß der Polen auf sich luden, haben viele den Wanderstab zur Hand genommen und sich weiter nach Süden, vor allem in Wolynien, aber auch bis nach der Wolga hin, eine neue Heimat gesucht. Auf diese Weise hat in den 60er Jahren die evangelische Bevölkerung um 45068 Seelen abgenommen.

Von größter Bedeutung aber für die Geschichte des Deutschtums ist die damit engverknüpfte Geschichte der Industrie in Polen, von ihren ersten bescheidenen Anfängen durch mancherlei Hindernisse hindurch bis zu dem erst in den letzten Jahrzehnten erfolgten Aufschwung zur eigentlichen Großindustrie. Durch weitgehende Sonderrechte und Vergünstigungen, ähnlich wie sie den bäuerlichen Ansiedlern Südrußlands kurz zuvor zugesagt waren, ließen sich viele deutsche Handwerker zur Einwanderung bewegen. Es sollen schon um das Jahr 1820 gegen 10000 deutsche Familien gekommen sein. So entstanden bezw. wuchsen heran die bedeutsamen Industriestädte Polens, vor allem Lodz, im Jahre 1821 noch ein Städtchen mit 800 Einwohnern, heute eine Fabrikstadt mit über 300000 Einwohnern, davon etwa ein drittel Deutsche.

Es ist zunächst dieselbe Erscheinung, die wir an den Deutschen Polens und sonst an den Deutschen Rußlands beobachten können. Wo die Deutschen als Bauern in geschlossenen Dörfern oder doch in benachbarten Höfen nahe bei einander wohnen, da bewahren sie ihr Deutschtum am reinsten und treuesten. Deutsche Ordnung und Sauberkeit kennzeichnen die Dörfer und Häuser, deutscher Fleiß ließ sie in ruhigen Zeiten gut vorankommen und ihrer Umgebung ein Vorbild werden, deutsche Sitten und Gebräuche — vor allem Festgebräuche: Kindelbier, Hochzeitszug usw. — gaben ihrem Zusammenleben das Gepräge; und auch manche deutsche Unsitte erhält sich zäh. Wo sie aber in kleinerer Zahl oder gar vereinzelt zwischen den Polen wohnen, da ist ihr Deutschtum weit mehr in Gefahr, besonders sind in den größeren Städten die Mischehen die Hauptgefahr für das Deutschtum. Ebenso ist der Uebergang zum Polentum auch dort gegeben, wo der Bauer aufhört Bauer zu sein, wo er die fremde Kultur kennen lernt und annimmt. Aber man hört doch auch schon früh darüber klagen, daß auch der gebildete Städter sein Deutschtum nur zu schnell aufgebe. Geschäftsrücksichten sind dabei bestimmend, die Kinder werden in den

Schulen im steten Umgang mit den polnischen Altersgenossen hinübergezogen und dabei nicht wenig zu Feinden ihres deutschen Volkes. Am wenigsten Verlust erleidet das Deutschtum wohl in Lodz, das jetzt an der Spitze der deutschen Bewegung in Polen steht. Ein Deutscher Verein hat sich gebildet, es wurden nach erlangter Erlaubnis deutsche Schulen begründet, auch bestehen vier nicht unbedeutende deutsche Zeitungen.

Es ist in der letzten Zeit oft auf die dem Deutschtum in Russisch-Polen drohende Gefahr hingewiesen worden. Folgende Zahlen werden das belegen:

Um das Jahr 1860 standen in Russisch-Polen 269548 Deutsche 3341000 Polen gegenüber, also etwa 5,5 v. H. der Bevölkerung, die insgesamt 4840466 betrug; davon 612098 Juden, 359000 Russen, 254069 Litauer und 4162 Angehörigen anderer Völker. Gegenwärtig beträgt die Gesamtziffer der Deutschen 407274 gegenüber 6755503 Polen. Die Deutschen und Polen verhielten sich also damals etwa wie 12:1, heute gibt es fast 16 mal so viel Polen als Deutsche, oder anders betrachtet: die Bevölkerungszunahme unter den Polen beträgt in den letzten Jahren 3414503, ist also von 3341000 auf 6755503 angewachsen. Somit hat sich die polnische Bevölkerung reichlich verdoppelt. Bei den Deutschen dagegen ist das Verhältnis wenig günstiger als 3:2; 407274:269548; das heißt die Deutschen haben sich nur halb so stark vermehrt wie die Polen. Das kann nicht bloß in der unvergleichbaren Ursache der Volksvermehrung seinen Grund haben, auch nicht bloß in der Abwanderung nach Rußland hin. Vielmehr müssen auch diese Zahlen darauf hindeuten, daß daß Deutschtum allmählich vom Polentum überwältigt und aufgesogen wird, eben hauptsächlich durch die Mischehen.

Viel hängt auch von der Weiterentwicklung des deutschen Schulwesens ab. Für die Zukunft wird es wohl allein nicht genügen, bloß die Erlaubnis zur Begründung von deutschen Schulen zu erwirken, so wichtig das ist, zumal wenn es mit solcher Freudigkeit für die verschiedensten Stufen angestrebt wird, wie es bei der Eröffnung der Volksschulen und des Progymnasiums in Lodz geschehen ist. Man wird vielmehr auch auf die Ausbildung geeigneter Lehrkräfte bedacht sein müssen.

Die schlimmste Gefahr aber bildet die vielbesprochene, für einen national empfindenden Menschen unbegreifliche Stellungnahme der deutschen evangelischen Geistlichen in Polen. Während man um das Jahr 1870 noch in Zusammenstellungen, welche unter Mitwirkung der Geistlichkeit zustande gekommen waren, die polonisierten Deutschen „jämmerliche Zwittergestalten" nannte, die von den Nationalpolen nicht als Polen anerkannt würden und von den Deutschen „bemitleidet wenn nicht verachtet", wenn damals die Pastoren selbst im Gegensatz zum Konsistorium gegen Katholisierungs-, aber auch gegen Polonisierungsversuche in den deutschen evangelischen Schulen protestierten, so ist Urteil und Geschmack darin heute leider anders

geworden. Mit bewußter Absicht liefern diese evangelischen Pastoren ihr Haus und ihre Gemeinde den Polen aus! Solchen Polonisierungsversuchen gegenüber berührt um so freudiger der Nationalstolz jener Bauerngemeinde, die aus der Kirche ging, als die Predigt in polnischer Sprache gehalten werden sollte.

Die Deutschen haben die Kultur nach Polen gebracht! Das gilt auch für Russisch-Polen! Wie das Land von deutschen Siedelungen, so ist das Leben und Treiben stark von deutschen Einflüssen durchsetzt. Deutsch sind die Bezeichnungen der Handwerksgeräte. Und wenn die Polen es vielleicht vergessen und deutsches Gut wie ihr eigenes brauchen, so wie die stockpolnischen Arbeiter in den Brauereien auch heute noch auf deutsch beim Rühren zählen, die Deutschen dürften es nicht vergessen. Vielleicht kommt auch für die Deutschen in Polen eine Zeit, wo sie noch einmal alle stolz darauf sind, Deutsche sein zu dürfen und es dann auch treu bleiben, in den Dörfern und in den Städten.

Was aber vom Mutterlande aus geschehen kann, sei es in Aufnahme bedrängter Volksgenossen, sei es in Stützung und Kräftigung des Deutschtums an Ort und Stelle, es ist wert, daß es getan werde.

Die Zahl der Deutschen in Russisch-Polen.

Kreis	Deutsche	v. H.	Davon deutsche Stadtbevölkerung. Stadt	
Gouvernement Warschau.				
Warschau	20 981	2,5	Warschau	11317
			N. dwor	475
Blonie	6128	5,8	Blonie	52
			Mszczonow	105
Mloclawek	8099	8,4	Mloclawek	1208
			Brest Kujawsk	44
Gostynin	10 847	13,3	Gostynin	652
			Gombin	195
Grojec	3209	2,9	Grojec	107
			Warka	184
Kutno	1634	2,0	Kutno	143
Lowitsch	1370	1,7	Lowitsch	236
Nieschawa	8304	10,4	Nieschawa	239
Sochaczew	6198	9,6	Sachaczew	28
Plonsk	3065	3,3	Plonsk	64
			Zakroczym	35
Pultusk	2309	2,2	Pultusk	124
			Nasielsk	18
Radzymin	2036	3,2	Radzymin	69
Nowo Minsk	1550	1,6	N. Minsk	75
			Kaluszyn	19
Skierniewice	1430	2,7	Skierniewice	189
	77 160	4,0		15 578

neben 1 420 436 Polen, 317 169 Juden, 105 123 Russen (dadon 15 930 Ukrainer).

Kreis	Deutsche	v. H.	Davon deutsche Stadtbevölkerung. Stadt
Gouvernement Kalisch.			
Kalisch	9610	7,8	Kalisch 1152 Blaschki 7
Wielun	1230	0,9	Wielun 119
Konin	8527	10,2	Konin 368
Slupca	11 529	13,9	Slupca 41
Kolo	9304	9,7	Kolo 393 Dombie 254
Lentschiza	6270	6,2	Lentschiza 178 Gzorkow 1771
Sieradz	9654	7,8	Sieradz 52 Zdunskawola 3093 Warta 9
Turek	5358	6,2	Turek 956
	61 482	7,3	8393

neben 705 400 Polen, 64 193 Juden, 8919 Russen, davon 1429 Ukrainer.

Gouvernement Petrikau.

Lodz	97 416	22,6	Lodz 67248 Zgierz 3794
Brzezinn	14 321	14,4	Brzezinn 458 Tomaszow 3716
Petrikau	11 076	7,2	Petrikau 544
Lask	14 481	12,3	Lask 32 Pabianice 5244
Rawa	2544	3,7	Rawa 74
Nowo Radomsk	3009	2,3	Nowo Radomsk 224
Tschenstochau	2073	1,3	Tschenstochau 395
Bendzin	3845	1,6	Bendzin 127
	148 765	10,6	81 856

neben 1 011 928 Polen, 213 562 Hebräern, 22 088 Russen, davon 2723 Ukrainer.

Gouvernement Plozk.

Lipno	16 652	18,8	Lipno 578 Dobrzin 31
Plozk	5388	5,4	Plozk 616 Wyschegorod 177
Rypin	7645	10,9	Rypin 274
Sierpc	2534	3,7	Sierpc 241
Ciechanow	2534	3,5	Ciechanow 36
Mlawa	1033	1,2	Mlawa 156
Przasnysz	145	0,2	Przasnysz 72
	35 931	6,5	2181

neben 447 685 Polen, 51 215 Hebräern, 17 601 Russen (davon 2350 Ukrainer).

Kreis	Deutsche	v. H.	Davon deutsche Stadtbevölkerung. Stadt	
Gouvernement Suwalki.				
Wolkowyszki	12 237	15,9	Wolkowyszki	535
			Wirballen	820
Suwalki	3974	4,3	Suwalki	670
Augustow	318	0,4	Augustow	131
Wladyslawow	4793	7,1	Poln. Neustadt (Wladysl.)	411
			Schaki	94
Kalwarja	2511	3,6	Kalwarja	423
Marjampol	5691	5,0	Marjampol	496
			Preny	190
Seiny	961	1,02	Seiny	75
	30 485	5,2		3845

neben 304 548 Litauern, 134 006 Polen, 59 129 Hebräern, 53 109 Russen (davon 26 567 Weißrussen).

Gouvernement Siedlce.				
Wlodawa	4237	4,3	Wlodawa	20
			Parczew	2
Garwolin	2123	1,8	Garwolin	14
			Zelechow	9
Wengrow	1794	2,5	Wengrow	23
Lukow	1166	1,1	Lukow	54
Radzyn	1034	1,2	Radzyn	3
			Miendzyrzecz	50
Siedlce	778	0,9	Siedlce	101
Biala	116	0,2	Biala	58
			Terespol	11
Sokolow	375	0,6	Sokolow	2
Konstantinow	22	0,03	Konstantinow	—
			Janow	1
	11 645	1,5		348

neben 510 621 Polen, 127 624 Russen (davon 107 785 Ukrainer), 120 152 Hebräern.

Gouvernement Lublin.				
Lubartow	3712	4,3	Lubartow	18
Cholm	17 516	12,7	Cholm	165
Lublin	2609	1,7	Lublin	337
Krubieszow	759	0,7	Krubieszow	21
Janow	189	0,2	Janow	5
			Krasnik	21
Tomaszow	246		Tomaszow	6
Nowa Alexandria	324		Nowa Alexandria	43
	25 355			616

Kreis	Deutsche	v. H.	Davon deutsche Stadtbevölkerung. Stadt	
Gouvernement Lublin.				
Uebertrag	25355			616
Krasnostaw	166		Krasnostaw	7
Zamosk	153	0,2	Zamosk	19
			Szczebrzeszyn . . .	3
Bielgoray	191		Bielgoraj	3
	25972	2,2		648

neben 729529 Polen, 244913 Russen (davon 196476 Ukrainer), 155598 Hebräern.

Gouvernement Lomza.				
Ostrow	2367	2,4	Ostrow	88
Lomza	875	0,7	Lomza	164
Makow	458	0,7	Makow	19
Kolmo	212		Kolno	13
Ostrolenka	100	0,3	Ostrolenka	31
Szczuczyn	332		Szczuczyn	19
Mazowieck	175		Mazowieck	4
Tykocin)			Tykocin	14
	4651	0,8		352

neben 448065 Polen, 91236 Hebräern, 32044 Russen (davon 3832 Ukrainer).

Gouvernement Kielce.				
Kielce	937	0,7	Kielce	139
Mloszczowa	525	0,7	Mloszczowa	1
Stopnica	583	0,4	Stopnica	8
			Chmielnik	1
Jedrzejow	125		Jedrzejow	—
Miechow	81	0,1	Miechow	5
Olkusz	130		Olkusz	3
Pinczow	22		Pinczow	9
			Dzialoszyce	3
	2428	0,3		169

neben 666772 Polen, 82895 Hebräern, 9131 Russen (davon 1088 Ukrainer).

Kreis	Deutsche	v. H.	Davon deutsche Stadtbevölkerung. Stadt.	
Guvernement Radom.				
Radom	1740	1,2	Radom	231
Opoczno	1561	1,6	Opoczno	32
Kozienice	3580	3,2	Kozienice	24
Opatow	144		Opatow	8
			Ostrowiec	6
Sandomierz	659	0,4	Sandomierz	16
			Staszow	7
Konskie	188		Konskie	8
			Szydlowiec	6
			Przedborz	17
Ilza	812		Ilza ;	3
	8755	1,1		358

neben 681 061 Polen, 112 123 Hebräern, 11 292 Russen (davon 1642 Ukrainer).

Die absoluten und Verhältnis-Kreiszahlen der Deutschen beruhen auf den Veröffentlichungen der 1897er ersten russischen Volkszählung, herausgegeben vom Vorsitzenden des Statistischen Rates des Ministeriums des Innern Senator Nik. Trojnitsky. Die dort fehlenden geringeren Minderheiten sind soweit möglich von Professor Dr. Weinberg in Petersburg ergänzt worden; die Zahlen weichen wie ersichtlich etwas von einander ab. Der letzteren Quelle entstammen auch die Zahlen der deutschen Stadtbevölkerung.

Wolhynien.

Wolhynien gehört zu jenen Gebieten Rußlands, von denen wir die wenigste Kenntnis über die dort angesiedelten Deutschen besitzen. Hier wurden die deutschen Kolonien von den hauptsächlich aus Polen zugewanderten deutschen Ansiedlern gegründet, meistens auf Grund von Pachtverträgen. Sie kamen hierher aus den früher preußischen Teilen des Königreichs Polen unter dem Druck der Revolutionsereignisse von 1830/31 und später infolge des großen Aufstandes von 1862/64, weil die polnische Bevölkerung ihre Zaren- und Reichstreue nicht duldete und ihnen gegenüber Feindseligkeiten zeigte! (Siehe Seite 33). Hier waren sie vor eine schwierige Aufgabe gestellt! Sie mußten die fast undurchdringlichen Wälder roden und den sumpfigen Boden urbar machen. Nach langem Arbeiten und harten Kämpfen mit der Natur und sonstigen ungünstigen Verhältnissen ist es diesen Deutschen schließlich gelungen, ihre Waldstellen der Kultur zu erschließen und in Wohlhynien blühende deutsche Dörfer erstehen zu lassen. Merkwürdigerweise verhielt sich aber die russische Regierung diesen Kulturpionieren gegenüber, welche doch ihre Reichstreue so glänzend

bewiesen hatten, sehr mißtrauisch und gestattete ihnen nicht einmal, die Kirchenglockentürme zu erbauen. So lebten sie klang- und lautlos in schwierigen Verhältnissen verschiedenster Art, bis sie in der Gegenwart unter dem Einfluß der allgemeinen russischen Politik, in der Nationalitätenfrage und der ungünstigen Stimmung der Polen gegen Deutsche ihre so teuer erkaufte dritte Heimat nun wieder in großer Anzahl verlassen müssen, weil auf den Pachtkolonien die Verträge plötzlich gekündigt und die Kolonisten zur Auswanderung einfach gezwungen werden.

Auch diese Kolonien haben unter der Einwirkung der besonderen Verhältnisse ihren eigenen Charakter bekommen. Sie weisen viele Züge auf, die den Kolonisten des Südens gleich sind. Der Wolhynier ist ebenso beharrlich und treu in der Arbeit, er ist ebenso in seiner landwirtschaftlichen Kultur ziemlich hochstehend, wenn auch nicht so, wie der erstere. Der Wolhynier arbeitet meistens selbst in der Mitte seiner Familie oder seiner Verwandten. Hören wir, wie nach einem Bericht der „Rigaschen Zeitung" diejenigen Kolonisten beurteilt werden, die, durch die schwierigen Verhältnisse gezwungen, im Deutschen Reiche ihr Brot suchten und fanden. Hohes Lob wird darin den Wolhyniern zuteil. Es heißt da wörtlich: „Die wolhynischen Deutschen haben sich im Bezirk der Ansiedlungskommission als die zuverlässigsten und am leichtesten einzugewöhnenden Rückwanderer erwiesen, das gleiche ist außerhalb der Ansiedlungskommission der Fall. Sie erweisen sich in ihrer überwiegenden Mehrzahl als fleißige, seßhafte Leute, ihre Führung ist lobenswert, ihr christlicher Sinn, ihr patriarchalisches Empfinden finden überall die größte Anerkennung. Auf vielen Gütern hört man das Urteil, daß es ungewöhnlich angenehm sei, mit diesen Leuten zu arbeiten, weil die ganze Art ihres Auftretens dem Arbeitgeber gegenüber in wohltuendster Art an längst vergangene Zeiten erinnert, in denen der Gutsherr sich als Vater, die Gutsherrin sich als Mutter der dem Gut zugehörigen Familien betrachten durften, ein Zeugnis, das es verständlich macht, daß auch in den baltischen Provinzen, insonderheit in Kurland, man besonders gern wolhynische Leute nimmt."

Ein genaueres Bild der wolhynischen Ansiedlungen geben folgende drei Auszüge aus den Berichten dortiger Geistlicher. Diese Berichte sind neben einer Reihe anderer 1906 die Grundlage einer Petition an die Reichsduma zwecks Verbesserung der Rechtslage wolhynischer deutscher Bauern gewesen.

So heißt es in dem Berichte aus Belowesh: Das Kirchspiel Belowesh besteht seit dem Jahre 1765. Der Mittelpunkt desselben sind die Kolonien im Kreise Borsna, von wo aus auch die Diasporagemeinden im Gouvernement, außer den 5 Kolonien noch 15 Predigtorte, geistlich bedient werden. Die 4 älteren Kolonien sind 1765

gegründet, die Kolonie Kreschatten, im Kreise Rowny, Gouvernement Poltawa, besteht seit dem Jahre 1801. Die Zahl der Wirte und der Seelen beträgt:

Kolonien	Wirte	Seelenzahl	Land in Deßjätinen
Beloweſch	105	903	Kronland
Goredok	66	654	4300
Kalitſſiwowka	104	890	
Rundewieſe	110	900	Gekauftes Land
Kreſchatten	27	230	1300
Im ganzen	412	3577	5600

In Beloweſch iſt eine ſteinerne Kirche im gotiſchen Stil 1885 eingeweiht, die Baukoſten betrugen 25000 Rubel; in der Kolonie Rundewieſe iſt ein hölzernes Bethaus mit einem danebenſtehenden Glockenturm, Wert 1500 Rubel. In der Filialkolonie Kreſchatten eine hölzerne Kirche mit Glockenturm im Jahre 1871 erbaut, die Baukoſten betrugen 3400 Rubel.

Eingewandert waren die Koloniſten aus Deutſchland, aus der Gegend von Frankfurt am Main, auf die Aufforderung der Kaiſerin Katharina II.

Die kaiſerliche Regierung hatte in entgegenkommender Weiſe für die Anſiedlung der Koloniſten geſorgt; im Auftrage der Kaiſerin hatte der Graf Rumjanzeff einen beſonderen Kommiſſar dazu beordert. Auf ebenem Wieſengrunde, einem früheren Weideplatze für Kronpferde, war für jede Kolonie ein Flächenraum abgeſteckt, von durchſchnittlich 900 Deßjätin Kronland und längs einer 10 Werſt langen Straße in 4 Zwiſchenräumen die Wirtſchaften gleichmäßig zu beiden Seiten abgeteilt, auch für jede Wirtſchaft ein Wohnhaus erbaut worden. Je 20—25 Wirte kamen auf die Kolonie. Unterhalb der Gemüſegärten und der Weideplätze dehnte ſich ein undurchdringlicher Sumpf aus, der allmählich entwäſſert worden iſt. Der Boden iſt Schwarzerde.

Die Kolonien ſind ſämtlich auf Kronland angelegt, wofür von Anfang der 80ger Jahre (d. h. ſeit etwa 25 Jahren) eine Loskaufſumme gezahlt wird. Seit den 60er Jahren haben viele Wirte auch Gutsherrnland kaufen können, ſeit den letzten 10 Jahren aber nicht mehr, da die umwohnenden ruſſiſchen Bauern dank der Hilfe der Bauernbank überall den Vorſprung gewinnen, die Koloniſten aber an letzterer keinen Anteil haben. Innerhalb der Kolonie iſt der Wert des Landes ungeheuer geſtiegen, das Ackerland wird auf 500—600 Rubel für die Deßjätin geſchätzt, die Hofſtelle für 1/2 Deßjätin auf über 1000 Rubel ohne Wert der Gebäude.

Schulbildungsloſe dürften bei uns nicht vorkommen, da in der gegenwärtig beſtehenden, geräumigen Landſchaftsſchule ſämtliche

Kinder jeder Kolonie Platz haben. Verbrechen sind selten vorgekommen. Trunksucht und Bettel kommt in den Gemeinden nicht vor.

Der Militärpflicht kommen die Kolonisten gewissenhaft nach. Da die Militärpflichtigen der russischen Sprache mächtig sind, sich auch der Disziplin willig unterziehen, und im ganzen ein gutes Soldatenmaterial bilden, so kehren fast die Hälfte von ihnen im Range der Unteroffiziere, Feldscher oder Feldwebel, zurück.

Da die Kolonien, meist von Russendörfern umgeben, sich nicht weiter ausdehnen können, sind Auswanderungen seit 140 Jahren sehr zahlreich gewesen. Eine Menge Belowescher Kolonisten haben sich im Jekaterinoslawschen Guvernement und in der Krim angesiedelt und bilden einen Hauptbestandteil der Kirchspiele Grunau und Neusatz. Im Laufe der letzten 26 Jahre sind über 5000 Seelen ausgewandert, nach Ciskaukasien, ins Guvernement Stawropol, ins Donsche Gebiet und jüngst hinter Orenburg ins Turgaische Gebiet. Ueberall kommen die von uns Uebersiedelten in den neuen Gebieten gut durch, wenn sie auch anfangs mit viel Not und Drangsal zu kämpfen gehabt haben. In den fremden Gegenden sind manche ihrer evangelischen Kirche untreu geworden und zum Baptismus übergegangen.

In guten Jahren gibt eine Deßjätine:

In Pud	Roggen	Weizen	Hafer	Gerste
In guten Jahren	100	100	120	120
In schlechten Jahren	50	50	50	50

Der Durchschnittspreis in den letzten Jahren betrug für Roggen 52, Weizen 70, Hafer 47, Gerste 65 Kopeken für das Pud.

Hungerjahre hat es in diesem gesegneten Teil des Landes nie gegeben, auch nicht völlige Mißernte, mittelmäßige Ernten aber öfters.

Seitens der Obrigkeit, sowohl der höheren, wie der niederen, ist das Verhalten gegen unsere Kolonisten im ganzen ein freundliches, vielfach entgegenkommendes. Zu den umwohnenden Kleinrussen sind die Beziehungen gute und freundliche, teils weil unsere Leute vorsichtig und bescheiden sich verhalten, teils weil sie meist die kleinrussische Sprache ganz beherrschen."

Nicht so günstig klingt ein Bericht aus Emiltschin in Wolhynien. „Mit wenigen Ausnahmen sind die hiesigen Kolonisten aus Polen ausgewandert, waren also schon russische Untertanen, als sie in das Guvernement kamen und werden ganz zu Unrecht als „ausländische Ansiedler" von den Behörden bezeichnet und in ihren Bürgerrechten beschränkt. Diese Rechtsbeschränkung ist umso unverständlicher, als die Deutschen sich im polnischen Aufstande 1833 und 1863 durch ihre Kaisertreue auszeichneten und unter dem

Terror der Aufständischen viel zu leiden hatten. Die Deutschen fingen an, den ihnen zu heiß gewordenen Boden zu verlassen. Diese Auswanderungsbewegung wurde nicht nur von der Regierung durch Verabfolgung von Uebersiedlungsgeldern begünstigt, sondern fand auch teilweise unter militärischem Schutz statt. Bis zum Jahre 1884 wurden die Deutschen ihrer Treue gemäß als volle Bürger anerkannt und in ihrer nationalen Eigenart nicht gekränkt. Von da ab brachte die Regierungspolitik einen unerträglichen Druck, so daß ein Bleiben im Lande kaum möglich schien. Namentlich die Zeit unter dem Generalgouverneur Ignatjew und dem Guverneur Jantschewetzki in Schitomir steht allen, die sie erlebt haben, in trauriger Erinnerung. Die Pastoren waren von Spionen umgeben. Das Denunziantenwesen blühte. Die Kolonisten mußten sich von den niedersten Beamten, wie Wolostschreibern, die gemeinsten Drohungen gefallen lassen. Wieviel abschlägige Bescheide wurden auf Petitionen um Bethausbauten erteilt. Die Dorfschule wurde russifiziert. Die Muttersprache wurde vollständig vom Lehrplan gestrichen und dieselbe zu üben, als Verbrechen angesehen, ja selbst auf den kaiserlichen Ukas vom Jahre 1897 hin ist der Muttersprache keine Stunde im Lehrplan eingeräumt worden. Im wirtschaftlichen Leben haben die einschränkenden und erschwerenden Gesetzesbestimmungen für Landkauf und die kurzfristigen Kontrakte jeglichen Fortschritt gehemmt. In besorgniserregender Lage befindet sich die weitaus größte Masse der Pachtbauern. Nicht ohne Grund fürchten sie für ihre Existenz, sei es durch maßlose Pachtsteigerungen, sei es durch zu befürchtende Umwandlungen der Kolonie in Hoflager veranlaßt, ohne eine Aussicht zu haben, für das Urbarmachen und Bebauen auch die geringste Entschädigung zu erhalten. Die Zwangslage, in die sich die Deutschen durch das Vorgehen der Regierung versetzt sahen, lieferte sie widerstandslos den diese Zwangslage ausnutzenden Gutsbesitzern aus. Entgegen den Versicherungen, die den Deutschen bei Annahme der Waldparzellen gegeben wurden, mußten sie auf die kurzfristigen, ungünstigen Kontrakte eingehen, wenn sie nicht als Bettler in die Welt gehen wollten. Eine ganze Reihe von Kolonisten hat sich auf die mündlichen Versicherungen hin angesiedelt. Die Versprechungen waren freilich sehr verlockend, auf Kind und Kindeskind zu demselben Pachtpreise sollten die Kolonisten das Land haben. Auf kurzfristige Kontrakte und auf Bedingungen, wie sie heute in denselben stehen, hätte damals wohl niemand Wald und Sümpfe urbar zu machen übernommen. Auf das Wort der Edelleute vertrauend, sind die Deutschen an die Arbeit gegangen, haben unsägliche Mühen und Entbehrungen ausgestanden bis sie soweit kamen, säen und ernten zu können. In der Folge hat es sich erwiesen, wie null und nichtig die mündlichen Pachtverträge waren! Es waren an manchen Orten kaum 10 Jahre verstrichen, als die Kolonisten zu ordentlichen Kontraktabschlüssen aufgefordert wurden. Diese Kontrakte enthielten Bedingungen, die jedem Rechts-

und Billigkeitsgefühle widersprachen und erst den Kolonisten mit Bitterkeit erfüllen und zum Widerstand reizen mußten. Abgesehen von der Kurzfristigkeit der Kontrakte und der durchgängig mehr oder weniger erhöhten Pachtsätze sollten die Pächter ihre Unterschrift dazu geben, daß sie urbares und bebautes Land (!!) erhalten hätten und nach Ablauf des Kontraktes keinerlei Ansprüche auf Vergütung für die Bodenverbesserung zu erhalten hätten. Versuche der Gegenwehr wurden durch unbarmherzige Ansiedlungen im Keime erstickt! Keineswegs besser ist es auch den Kolonien ergangen, die von vornherein auf Kontrakte hin Land angenommen haben. Wenn es im ersten Kontrakte von Uwarowka, Gut Emilischin, heißt, daß die Pächter auf 4 mal 12 Jahre zu denselben Bedingungen das Land in Pacht erhalten, allerdings, mit der Klausel, daß alle 12 Jahre der Kontrakt erneuert werden müsse, aber erst nach Ablauf von 48 Jahren von neuen Bedingungen die Rede sein könne, so hatten diese Kolonisten das volle Recht, von einer Nutznießung ihres Landes unter unveränderten Bedingungen auf 48 Jahre zu sprechen und sich darauf zu stützen. Die Leute haben aber durch einen Formfehler sich ihres Rechtes begeben. Sie haben nach Ablauf der ersten 12 Jahre zur Kontrakterneuerung sich gemeldet, der Besitzer aber weigerte sich, einen dahingehenden Kontrakt zu geben. Anstatt daß die Leute nun an zuständiger Stelle ihr Recht suchen gingen, ließen sie die Angelegenheit wohl aus Unkenntnis und in der Meinung, ihrer Pflicht genügt zu haben, auf sich beruhen und lebten weitere 12 Jahre unbeanstandet auf dem ersten Kontrakt. Dann waren sie gezwungen gewesen, die ungünstigen Abschlüsse zu machen und nach Ablauf der neuen Pachtzeit steht wieder die Pachtsteigerung in Aussicht."

Aus dem Kirchspiel Rowno berichtete Pastor Althausen: „Die im hiesigen Kirchspiel wohnenden Kolonisten sind meistens aus Polen eingewandert, also fast alle als russische Untertanen geboren. Die Zahl der aus Oesterreich eingewanderten ist sehr gering. Noch weniger sind aus dem Deutschen Reiche hieher eingewandert. Aus Polen kamen sie meist von den hiesigen Gutsbesitzern dazu aufgefordert, auch wurden sie durch die Unruhen in Polen und durch die erschwerten Lebensbedingungen dort (Mangel an Holz, hohe Abgaben) zur Auswanderung gedrängt. Die Zahl der außerhalb des russischen Reiches geborenen Kolonisten ist sehr gering. Die ersten Kolonisten fanden hier Wald vor. Damals hatte der Wald keinen Wert, da durch den Mangel an Eisenbahnen die Wälder nicht ausgenutzt wurden. Die später angelegten Kolonien bildeten sich auf gerodeten Stellen, wobei die Kolonisten erst die schwere Arbeit des Rodens vollziehen mußten und dabei doch Holz zum Bauen nur für hohe Preise erhielten. Im hiesigen Kirchspiel sind fast gar keine Sumpfgegenden, außer der Kolonie Ugli. Bei Nichterneuerung des Kontraktes und Aussiedlung der Kolonisten wurde diesen nie Schadensersatz geleistet. Die Aus-

wanderung begann 1890, als der Aufenthalt im Lande unerträglich wurde und dazu Religionsbedrückung, namentlich in der Schule, begann. Es wanderten einzelne Personen und ganze Familien aus, auch sind ganze Gemeinden, wie Kostopol, Maschtscha, Lessepol (Kirchspiel Tutschin) ausgewandert. Unter den Kolonisten Wolhyniens hat es nie ein Hungerjahr gegeben, was eine sehr bemerkenswerte Tatsache ist. Dieser Umstand läßt sich nicht erklären durch den günstigen Boden. Im Gegenteil der Boden, den die meisten Kolonisten besitzen, ist meist sehr ungünstig. Die Ursachen dieser Erscheinung sind: 1. Daß das Land gut und rechtzeitig bestellt wird, 2. daß die Kolonisten sich stets außerhalb ihrer Wirtschaft Arbeit suchen und finden, 3. daß sie einander Kredit leisten, 4. daß sie auch bei den Juden in der Stadt Kredit haben, 5. in außerordentlichen Fällen (wie Hagelschlag und anderen Naturereignissen) kommt die gegenseitige Wohltätigkeit zur Geltung, die stets der äußersten Not abgeholfen hat, so daß eine Hilfe von auswärts nicht erforderlich war."

Nach der ersten allgemeinen Volkszählung im Russischen Reiche von 1897 zählte Wolhynien 171 331 deutsche Einwohner = 57,3 vom Tausend; es dürften aber mehr wie 200 000 Deutsche dort wohnen.

Wolhynien gehört zu den westrussischen Gouvernements und wird begrenzt im Norden vom Gouvernements Minsk, im Osten vom Gouvernement Kiew, im Süden vom Gouvernement Podolien und österr. Galizien und im Westen von Russisch-Polen.

Kaukasien.

Die zahlreichen deutschen Landsiedelungen diesseits und jenseits des Kaukasus sind die am weitesten nach Südosten vorgeschobenen Posten einer außerordentlich starken und umfassenden Auswanderung süddeutscher, und zwar vornehmlich schwäbischer Elemente, die fast in ganz Osteuropa anzutreffen sind. Weniger bedeutend sind die ciskaukasischen Kolonien, welche die von ihren Wohnsitzen in Südrußland, vom Dnjepr und Dnjestr und von der Krim, fortstrebenden Deutschen im Gouvernement Stawropol, an den Ufern des Kuma und in der Umgegend von Wladikawskas begründeten. Nach und nach, in Abständen von zwei bis vier Jahren entstanden hier im vierten und fünften Jahrzent des verflossenen Jahrhunderts: Johannisdorf und Martinsfeld bei Stawropol, Tempelhof und Kana in der Nähe von Pjätigorsk, Gnadenfeld und Alexandersdorf bei Wladikawkas. Aber man hört heute nicht mehr viel von diesen ursprünglich ganz deutschen Dörfern, und es heißt, daß ihre Bewohner schon teilweise ihr Deutschtum eingebüßt haben.

Viel besser dagegen steht es mit den deutschen Kolonien in Transkaukasien. Obwohl sie erheblich älter sind als jene und späterer Nachschub ihnen kaum zugeflossen ist, haben sie doch treu an deutscher Art festgehalten und durch unverdrossene und entschlossene Arbeit, Not und Elend tapfer niederkämpfend, gleichsam ein Musterbeispiel dafür gegeben, was deutsche Kolonisten nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern auch an nationaler Dauerhaftigkeit zu leisten vermögen. Ueber 9000 Menschen, die nun schon in der dritten Generation an der ererbten Sprache und Sitte festhalten!

Die heute in den Kolonien lebenden Deutschen sind fast ausnahmslos die Abkömmlinge der im Jahre 1818 nach Transkaukasien eingewanderten Württemberger, eines kleinen Bruchteils der etwa 16—17000 Köpfe starken Auswanderer, die in den Jahren 1816 und 1817 ihre schwäbische Heimat verließen. Man hat bisher diese Auswanderung ausschließlich auf religiöse Beweggründe, insbesondere auf die Einführung eines neuen Gesangbuches zurückführen wollen. In Wirklichkeit scheint die Hauptursache die allgemeine wirtschaftliche Notlage gewesen zu sein, von der das Württemberg jener Tage betroffen wurde. Allerdings hat auch die sogenannte separatistische Bewegung, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus dem schwäbischen Pietismus hervorgewachsen war und in ihrer radikaleren Form mit ihrer Nichtachtung der gesetzlichen Ordnung der sonst keineswegs duldsamen Regierung Schwierigkeiten bereitete, ihren Teil an dieser so ungewöhnlich starken Auswanderung, und gewiß waren viele unter den Auswanderern von Hoffnungen auf das baldige Eintreten des tausendjährigen Reiches erfüllt. Aber unter den 6000, die nach Transkaukasien zu gehen beabsichtigten, befanden sich, wie sich genau feststellen läßt, nicht 250 Separatisten, und wenn auch die bedeutendsten Führer der Auswanderungskolonnen zugleich Separatistenführer waren, so sind sie doch nie zu maßgebendem Einfluß gelangt. Daß nun gerade Transkaukasien als Ziel gewählt wurde, während man ursprünglich an Palästina gedacht hatte, ist zweifellos ein Werk der bekannten Frau von Krüdener, deren pietistisch-mystische Bestrebungen, die auf die Gründung einer Gemeinde der Auserwählten gerichtet waren, mit den Kolonisationsplänen, wie sie damals Alexander I. von Rußland lebhaft beschäftigten, zusammentrafen. Als im Jahre 1816 Mißwachs, Hagel, Wolkenbrüche und andere Unbilden der Witterung eine Mißernte verhängnisvollster Art zeitigten, begannen die am meisten betroffenen das Land zu verlassen. Da im allgemeinen die Auswanderung aus Württemberg verboten war, mußte man sich unter die Führung von Separatisten begeben, denen der Fortzug allein verstattet war. Die Schwaikheimer, etwa 40 Familien stark, waren die ersten, die den weiten Weg nach Osten antraten; der Abgang der übrigen, die im Jahre 1817 nachfolgten, war in neun Auswanderungs-

gesellschaften, sogenannten „Harmonien", und einigen kleineren Gesellschaften, gegliedert, die zusammen 14 Kolonnen bildeten und etwa 1400 Familien mit rund 8000 Seelen umfaßten. Aber wenige von diesen haben das gewünschte Ziel erreicht; viele verließen, bereits unterwegs voller Enttäuschung den Trupp, um in Ungarn Stellungen zu suchen, und nicht weniger als 98 Familien blieben in Bessarabien zurück, wo sie die Kolonie Töplitz gründeten; den größten Verlust aber verursachte eine grausame Fieberepidemie, die während einer vierzigtägigen Quarantäne in Ismael an der unteren Donau nicht weniger als 1100 Menschen tötete. Ueberdies fanden einige auch in und bei Odessa, wo man zunächst überwinterte, dauernde Wohnsitze. Zur Ansiedlung im eigentlichen Transkaukasien wurden von der russischen Regierung nur 500 Familien zugelassen; aber auch diese Zahl wurde schließlich nicht erreicht: wohl nur 486 kamen nach beschwerlicher Reise über den Kaukasus in Tiflis an. Da waren sie nun am Ziel und konnten wählen unter den weiten unbebauten Kronländereien; „das Land, da Milch und Honig fließt" zu suchen, waren sie ausgezogen; was sie fanden, war ödes, trostloses Steppenland, wo zwischen Felsblöcken und Steinen Dornsträucher starrten und kaum einige Bäume dürftigen Schatten spendeten. Ohne Geldmittel, ohne Ackergeräte, unbekannt mit den natürlichen Verhältnissen des Landes, von niemandem beraten, sind sie doch nicht verzweifelt, und wenn noch Jahre lang das böse Klima, verheerende Krankheiten und wilde Räubereien der eingeborenen Völker sie immer von neuem heimsuchten, so ist dennoch ihr tapferes Ausharren schließlich durch leidlichen Wohlstand gelohnt worden; aber Entbehrung mannigfacher Art war zu tragen, harte und schwere Arbeit zu leisten, ehe man soweit kam.

Die elf Dörfer, die durch die Ansiedlung der Schwaben entstanden sind, lassen sich nach Lage, Klima und Bewirtschaftung in drei Gruppen gliedern: die einen liegen im Steppengebiet unter 750 m, wo bei mangelnder Feuchtigkeit und ungünstigem Klima Getreide schlecht fortkommt, nur minderwertiges Vieh sich hält und den Haupttrag der Weinbau liefert; die andern, die über 750 m hoch gelegen sind, haben etwas besseres Klima; in beschränktem Maße kann Ackerbau auch ohne Bewässerung getrieben werden, die Hauptrolle spielt aber auch hier noch der Wein; dagegen wird in den noch höher gelegenen Ortschaften, die sich eines sehr günstigen Klimas erfreuen, nicht mehr Weinkultur, sondern ausschließlich Ackerbau und Milchwirtschaft betrieben. Zur ersten Gruppe gehören Helenendorf, Annenfeld, Neu-Tiflis, Alexanderdorf und Georgsfeld, zur zweiten Marienfeld, Petersdorf, Freudenthal, Elisabeththal und Katharinenfeld, zur letzten Petrowka und Alexandershilf.

Helenendorf, am Fuße des Kleinen Kaukasus gelegen, besitzt ein derartig ungünstiges Klima, daß die Ansiedler die Stelle bald wieder verlassen wollten; sie wurden aber zum Ausharren

gezwungen und haben heute bei vorsichtiger Lebensführung nicht mehr so sehr unter dem Fieber zu leiden. Die Kolonie umfaßt 380 ziemlich eng gebaute Häuser, die nur wenige Straßen bilden; in der Mitte steht auf einem großen freien Platz die steinerne Kirche, um die herum sich die Gemeindegebäude, die Schule und einige Gasthäuser gruppieren.

Sehr schwer waren die Anfänge von Annenfeld. Da es in einer Bodenvertiefung mit stockender Luft gelegen war, brach bald eine Fieberepidemie aus, die fast ein Drittel der Ansiedler dahinraffte, und einige Jahre darauf wurde das ganze Dorf durch einen räuberischen Ueberfall von Persern zerstört. Wegen der häufigen Fiebererkrankungen löste man später die Kolonie ganz auf; aber die Bewohner, die man auf andere Orte verteilt hatte, kehrten bald wieder zurück, und im Jahre 1873 durften sie sich auch einen günstigeren Platz wählen. Daß die Kolonie trotzdem auch jetzt noch nicht zur Blüte gelangt, ist lediglich auf die starke Verschuldung der Kolonisten zurückzuführen.

In Neu-Tiflis wurden 1818 ungefähr 60 Handwerkerfamilien angesetzt, denen es lange Zeit hindurch gut ging. Als nach der Eingemeindung der Kolonie nach Tiflis den Handwerkern der Erwerb ihres Grundstückes als Eigentum gestattet wurde, haben sich viele in Häuserbauten arg verrechnet.

Ebenfalls in der Nähe der Hauptstadt und zur selben Zeit wurde Alexandersdorf angelegt, und zwar für diejenigen Zuwanderer, die gesundheitlich am schwersten zu leiden hatten und daher der meisten Unterstützung bedurften.

Georgsfeld ist eine 1887 begründete Tochterkolonie von Helenendorf, das damals überschüssiges Menschenmaterial hatte; die Ortschaft ist nunmehr selbständig, in kirchlicher Beziehung aber mit Annenfeld vereinigt.

Die älteste Ansiedlung ist Marienfeld, das Ostern 1818 von der ersten, der Schwaikheimer Kolonne angelegt wurde. Ihr ist die Fürsorge der russischen Regierung, die hier möglichst rasch Wohnhäuser errichten ließ, besonders zustatten gekommen. Mit Marienfeld zusammengewachsen ist Petersdorf, eine kleinere Kolonie, die im Jahre 1820 aus einer Umsiedlung hervorging. Auch Freudenthal liegt dicht bei Marienfeld und ist ebenfalls Ergebnis einer Umlegung. Diese drei Ortschaften bilden zusammen eine Kirchengemeinde, während sie abgesonderte Gemeindeverwaltung haben. Südwestlich von Tiflis wurde im Spätherbst 1818 in der Nähe großer Waldungen Elisabeththal gegründet. Die günstigsten wirtschaftlichen Aussichten hat das größte Dorf, Katharinenfeld, das seine jetzige gesunde Lage einer Umsiedlung verdankt. Nicht nur die Weinkultur ist hier äußerst ergiebig, auch der Getreidebau liefert ansehnliche Erträge, und für weitere Ausdehnung ist genügend Spielraum vorhanden.

Von Elisabeththal, dessen Bevölkerung sich stark vermehrte, wurde auf Weideland im Gebirge Alexandershilf abgezweigt, das im Jahre 1891 auch seinerseits wieder eine Tochterkolonie, Petrowka bei Kars, die also die jüngste Kolonie von allen ist, ins Leben rief.

Für die Anlage der acht ersten Kolonien hat die russische Regierung in den beiden ersten Jahren insgesamt 923028 Rubel hergegeben, die größtenteils als unverzinsliche „Kronschuld" abgetragen werden mußten.

Folgende Zahlen geben über die Bevölkerung und die Anzahl der Wirtschaften Auskunft:

Kolonie	Zahl der Familien 1900	Zahl der Einwohner 1900	Zahl der Einwohner 1. Jan. 1904	Zahl der Wirtschaften 1900
Helenendorf	290	1820	1939	118
Georgsfeld	105	500	660	85
Annenfeld	95	584	664	75
Alexandersdorf	92	518	609	26
Elisabeththal	200	1619	1770	72
Katharinenfeld	310	1822	2056	95
Alexandershilf	65	485	583	32
Marienfeld	68			31
Petersdorf	32	837	894	17
Freudenthal	13			10
Petrowka	—	104	?	13
Summe	1270	8289	9229	574

Nicht mitgerechnet ist die Zahl der Handwerker und landwirtschaftlichen Nebenbetriebe.

Die Bevölkerung hat sich in den ersten Jahrzehnten sehr langsam vermehrt, zumal ein Nachschub aus der alten Heimat und Südrußland nur ein einziges Mal, in den vierziger Jahren, erfolgte. Ist es richtig, daß im Jahre 1818 nur 486 Familien angesiedelt worden sind, so wird man an Kopfzahl knapp 3000 rechnen müssen. In Anbetracht der vielen Opfer, die in der ersten Zeit die Fieberkrankheiten forderten, ist es nicht verwunderlich, daß im Jahre 1843 erst rund 100 Familien mehr als im Anfange und somit etwa erst 3700 Seelen vorhanden waren. Aber auch nachdem man sich eingelebt und dem Klima angepaßt hatte, war noch länger als 25 Jahre hindurch kein Fortschritt zu verzeichnen: mit 3785 Bewohnern im Jahre 1869 war man kaum weiter als 1843. In den siebziger Jahren muß aber bald ein starkes Wachstum eingesetzt haben; denn ohne daß eine neue Zuwanderung erfolgte, stieg die Gesamtzahl auf 6282 Seelen im Jahre 1889; dann noch schneller auf 8289 im Jahre 1900, 8951 in 1903 und 9229 zu Beginn des Jahres 1904.

Die Kehrseite dieser Bevölkerungszunahme ist, daß es je länger je mehr schwer hält, die nicht erbenden Söhne unterzubringen. In den reicheren Weinbaukolonien ermöglicht wohl das vorhandene Barvermögen, Privatländereien außerhalb des Krongutes anzukaufen; aus den ärmeren, vom Ackerbau lebenden Gebirgsdörfern dagegen müssen die Söhne häufig in die Städte ziehen, und neuerdings ist auch die weitere Besiedlung von Kronland durch die Bestimmung erschwert worden, daß Staatsländereien nur vergeben werden, wenn die Kolonisten zur Hälfte russische Bauern unter sich aufnehmen.

Die Kolonien unterstehen unmittelbar dem Kaiserlichen Ministerium der Domänen, während die besondere Aufsicht dem Agenten der Reichsdomänen in Tiflis obliegt.

Die innere Verwaltung ist den Gemeinden in der Hauptsache selbst überlassen. Der Schulze, der mit zwei Beisassen zusammen das Dorfamt bildet, wird auf 2—3 Jahre von der Gemeinde gewählt und von einem Regierungsbeamten vereidigt. Die Befugnisse der Gemeindeversammlung auch in wirtschaftlichen Dingen sind für die Reinerhaltung der deutschen Rasse und die innere Festigung ihres Zusammengehörigkeitsgefühls von großer Bedeutung. Die Kolonisten gehören zu den kräftigsten Steuerzahlern Transkaukasiens; allein die Kolonie Helenendorf zahlte im Jahre 1900 an Steuern 23570 Rubel.

Das Land, das den Einwandernden im Anfange zugewiesen wurde, war ausschließlich Kronland; die einzelnen Anteile oder „Wirtschaften", 24—30 Deßjätinen groß, die den „Kolonisten" überlassen wurden, sind nicht Eigentum der Einzelnen, sondern der ganzen Gemeinde, die lediglich Nutzungsrechte erteilt, auch häufig Neuverteilungen und Umlegungen vornimmt; durch Kauf oder Abgang können die Anteile nie von Nachkömmlingen der Kolonisten oder den mit einer Bauerntochter verheirateten Fremden erworben werden.

Nach dem aufs genaueste geregelten Erbrecht wird gewöhnlich der jüngste Sohn der Erbe des väterlichen Besitzes, daß es im Laufe der Zeit Sitte geworden ist, zwischen dem jüngsten und ältesten Sohne zu teilen, hat bisher nur nachteilige Folgen gezeitigt.

Der größere Teil des von den Kolonisten bebauten Bodens dient dem Ackerbau. Mit diesem scheint es aber sehr schlecht bestellt zu sein. Allenthalben herrscht eine durchaus veraltete Wirtschaftsweise, die man geradezu als Raubbau bezeichnen kann. Weder dort, wo künstliche Bewässerung erforderlich ist, noch in den höher gelegenen Gegenden, die ganz natürliche Feuchtigkeit besitzen, wird der Boden gedüngt: man läßt vielmehr die Saaten solange aufeinander folgen, bis der Boden gänzlich erschöpft ist und mehrere Jahre lang brach liegen muß: Fruchtwechselwirtschaft ist allenthalben unbekannt. Da auch die landwirtschaftlichen Geräte durchaus rückständiger Natur sind, kommen die Kosten des Getreidebaues ungewöhnlich hoch zu stehen.

Auf die Viehzucht wird seit kurzem etwas mehr Gewicht gelegt; aber die Rinderherden, die die wichtigste Rolle spielen, haben immer noch unter Seuchen zu leiden. Bessere Erfolge hat bisher die Pferdezucht zu verzeichnen gehabt, während Schweine, Schafe und Ziegen wenig einbringen und darum seltener gehalten werden.

Entschieden im Mittelpunkt der wirtschaftlichen Tätigkeit der Kolonien steht der Weinbau, den man allmählich nutzbar betreiben gelernt hat; namentlich Kathrinenfeld und Helenendorf, die beiden größten Dörfer, verdanken dem Weinbau ihren Wohlstand. Durchschnittlich werden von jeder Deßjätine Weingartenland 800 Rubel jährlich gewonnen; aber in guten Jahren hat man auch wohl schon bis zu 1500 Rubel erzielt. Auf dem Kronlande wurden im Jahre 1869 gegen 224 Deßjätinen für Weinkultur verwendet, gegenwärtig umfassen die Weingärten innerhalb des Kronlandes 969 Deßjätinen und dazu noch mehrere hundert Deßjätinen außerhalb desselben auf zugekauftem Gebiet. Die Hauptsorgfalt verwendet der Kolonist auf die Anlage der Weingärten und die gärtnerische Kultur der Rebe; dagegen läßt die Kelterei selbst manches zu wünschen übrig, so daß aus dem Anbau noch lange nicht das gewonnen wird, was daraus erzielt werden könnte, wenn die Weine stets gesund und rein zum Verkauf gestellt würden.

Die landwirtschaftlichen Nebenbetriebe, Ziegeleien, Mühlen, Branntweinbrennereien, Molkereien usw., sind teilweise an Nichtkolonisten verpachtet. Die kleinen Wassermühlen mit ihrer einfachen Einrichtung werden sich gegen die neuen Kunstmühlen wohl nicht mehr lange halten können; auch die Brennereien sind in ihrer Ausstattung ganz veraltet. In Helenendorf wird eine Bierbrauerei betrieben, deren Erzeugnis guten Absatz findet. Vorzüglich bewährt hat sich die Genossenschaftsmolkerei in Alexandershilf, die zwar nur „Schweizerkäse" herstellt, aber gewiß dem Dorf zu seinem Wohlstand verholfen hat.

Das Handwerk ist in den Kolonien niemals recht zur vollen Ausbildung gelangt. Eine ganze Reihe von Gewerben werden nur von den eingeborenen Völkern betrieben und gegen den armenischen und persischen Wettbewerb Stand zu halten, dazu fehlt es den Deutschen an der nötigen geschäftlichen Gewandtheit und Betriebsamkeit. Am häufigsten treten noch Schmiede, Tischler und Küfer auf, aber beinahe alle Kolonisten üben nebenbei, wenn auch in der Regel nur in der Form des Hausfleißes, dieses oder jenes Handwerk aus.

Kirchen- und Schulwesen.

Die acht Gemeinden: Elisabeththal, Marienfeld, Katharinenfeld, Helenendorf, Annenfeld, Alexandersdorf und Georgsfeld werden als die evangelisch-lutherischen Kolonial-Gemeinden in Grusien

bezeichnet und unterstehen dem evangelisch-lutherischen Generalkonsistorium zu St. Petersburg. Die Pfarrämter der Kolonie sind einem Oberpastor, gegenwärtig dem zu Helenendorf, unterstellt. Die Pfarrer werden von der russischen Regierung besoldet und erhalten von den Gemeindegliedern nur einen kleinen Zuschuß. Die kärgliche Bemessung des Gehalts bringt es mit sich, daß die Pfarrstellen meist nur als Uebergangsstation angesehen werden. Während sich die Gemeinden früher ihre Seelsorger beliebig von außerhalb holen konnten, dürfen jetzt nur solche berufen werden, die sich dem Examen an einer russischen Universität unterzogen haben.

Auch das Schulwesen leidet darunter, daß die Kolonisten durch die Steuern allzu stark in Anspruch genommen sind und daher für nicht direkt vorgeschriebene Zwecke wenig Geld übrig haben. Die Zahl der Lehrer ist an und für sich nicht gering, bei dem außerordentlichen Kinderreichtum aber nicht ausreichend, außerdem sind nur wenige Schulen zweiklassig. In den Stundenplan ist vor mehreren Jahren auch die russische Sprache aufgenommen worden, da deren Kenntnis für die Kolonisten außerordentlich wertvoll ist. Trotz der langen Ferien, die mit Rücksicht auf die Ernte sehr stark ausgedehnt werden, sind die Lehrerfolge doch erfreulich, hauptsächlich wohl infolge der guten Veranlagung der Kinder.

Das Vereinswesen in den Kolonien ist nicht besonders lebhaft entwickelt. Sehr eifrig wird nur die musikalische Unterhaltung gepflegt, in jeder Gemeinde besteht ein Gesangverein.

In Helenendorf wird eine kleine Gemeindebücherei und seitens eines dramatischen Vereins eine weitere Bücherei unterhalten.

Russisch-Asien.

Aus den zahlreichen deutschen Bauernkolonien Südrußlands und der Wolga sind seit einem Menschenalter in steigendem Umfang Abwanderungen in das asiatische Rußland erfolgt. Wir treffen deutsche Ansiedlungen in Turkestan, in der Gegend von Omsk in Sibirien, ja sogar im fernen Osten, im Gebiete von Durhaj, entstehen deutsche Dörfer, die sich mit Hilfe der russischen Regierung kräftig entwickeln.

Einige tausend Deutsche leben in Turkestan, davon etwa 700 in Taschkent, wo auch eine deutsche Kirche besteht; die meisten Gemeindemitglieder stammen aus den russischen Ostseeprovinzen. Etwa 30 km oberhalb der genannten Stadt besteht eine Ansiedelung schwäbischer Bauern, die 1892 vom Kaukasus hierher verpflanzt wurden.

Eine Kolonie für sich bildet eine Anzahl deutsch-russischer Mennoniten im Gebiete zwischen Perowsk und Aulie Ata. Im Jahre 1880 wanderten aus Saratow zunächst 79, im folgenden

Jahre noch weitere 25 Familien deutschsprechender Mennoniten aus dem Russischen Reiche aus, vornehmlich aus religiösen Beweggründen und um sich dem ihrer Lehre widersprechenden Kriegsdienste, dem sie sich nach dem Erlaß des Wehrgesetzes sonst hätten unterwerfen müssen, zu entziehen. Sie wandten sich vorerst nach Taschkent; einige von ihnen zogen aber gleich nach Buchara weiter, und bald setzten auch die in Taschkent zurückgebliebenen Ansiedler ihre Wanderung fort; sie nahmen die von der Regierung angebotenen Freijahre an und ließen sich in Aulie Ata nieder. Alle die Jahre hindurch haben sie mannigfache Not und Gefahr erdulden müssen. Die russische Regierung aber sorgte weiter für sie, schützte sie vor den Räuberbanden und wies ihnen ein sicheres Gebiet an.

Unsere Teilnahme im höchsten Grade verdient die deutsche Mennoniten-Kolonie Ak-Metsched in Khiwa. Gleichfalls aus religiösen Gründen verließen sie Anfang der 80er Jahre ihre Heimat Samara an der Wolga. Etwa 400 Leute zogen nach unerhörten Leiden durch die Wüste und erreichten endlich Kiptschak am Amu. Der Khan von Khiwa räumte ihnen ein bestimmtes Gebiet ein, wo sie ihre elenden Hütten aufschlugen. Weil sie nicht vertraut waren mit der Anlage und der Verwendung der Bewässerungskanäle fielen ihre ersten Ernten so schlecht aus, daß sie kaum ihr Leben fristen konnten. Trotzdem verloren sie den Mut nicht, sie hofften auf ihren Gott. Das erste Holzgebäude, das sie aufführten, war eine Kirche.

Von den Türmen der Moscheen der Stadt Khiwa erblickt man, wenn das Auge über die gleichartige Masse der Lehmdächer der Häuser hinausspäht, mitten im gelben Meere des glitzernden Wüstensandes eine inselähnliche kleine grüne Oase, 13 km von der Stadt entfernt, das ist die Oase der deutschen Kolonie Ak-Metsched. Auf staubigen Wegen gelangt man, nachdem man die Sandhügel durchmessen hat, dorthin. Sowie man das Haupttor des ummauerten Oertchens passiert hat, fühlt man sich wie durch Zauberschlag nach Deutschland versetzt. Gerade saubere Gäßchen führen nach einem freien Platze, auf dem Bethaus und Schule stehen. Die kleinen hübschen Häuser haben nicht die landesüblichen platten Dächer, sondern nach deutscher Weise abgeschrägte und mit Schornsteinen versehen. In den Fenstern stehen Blumentöpfe, vor den Türen sind Beete angelegt, Baumreihen fassen die Wege ein, und überall sieht man blonde deutsche Köpfe, Männer mit Strohhüten, Frauen und Mädchen ohne orientalische Kopfverhüllung in Kopftuch und Schürze, ganz wie bei uns daheim. Alles redet ohne Ausnahme deutsch und übt auch echt deutsche Gastfreundschaft.

Das Dörfchen Ak-Metsched ist ein Staat im Staate. Die Deutschen Kolonisten sind sozusagen reichsunmittelbar, denn sie haben keinen Beamten ihres Landesherrn, des Khans von Khiwa, über sich, sondern nur diesen selbst. Er läßt den deutschen Siedlern

große Freiheiten, denn er weiß, sie sind gute Steuerzahler und tüchtige, arbeitsame Bürger, die sich in ihrer Selbstverwaltung am wohlsten fühlen. Die Verwaltung der Kolonie ist ganz republikanisch; der von der Gemeinde gewählte Rat besorgt alles, ist auch zugleich Gerichtshof und Standesamt. In idealer Verträglichkeit leben diese Khiwa-Deutschen untereinander; der Turkmenen-Einfälle sind sie ledig, seitdem Rußland diesen Räubern der Wüste das Handwerk gelegt hat; und die wichtige Kunst der Landbestellung durch künstliche Bewässerung haben sie inzwischen auch gelernt.

Geradezu berühmt aber sind die paar hundert deutschen Mennoniten von Ak-Metsched als Tischler und Zimmerleute. Als solche versorgen sie nicht nur den Hof des Khans von Khiwa und die Häuser der dortigen Großen, sondern auch den städtischen Markt. Außerdem betreiben sie noch eine recht einträgliche Spezialität, nämlich die Etuimacherei. Vornehme Khiwaer, die einander oder dem Fürsten Geschenke machen, lassen diese in Ak-Metsched mit Etuis versehen, seien das nun die kostbaren Krummsäbel mit damaszierten, goldeingelegten Klingen und goldbeschlagenen, mit Türkisen übersäten Griffen oder die schweren silbernen Teekrüge nach dem Vorbild der russischen Samowars, viele Kilogramm schwere ziselierte Silbervasen oder prächtige Dolche.

Die einzige Plage von Ak-Metsched sind die Termiten, die alles Gebälk von innen her ausnagen.

Die Gesamtzahl der Bewohner beträgt zurzeit nur 200, die sich auf 40 Familien verteilen, die Zahl der Schulkinder 50. Die Lehrmittel der kleinen Schule stehen auf überraschender Höhe. Der Lehrer ist zugleich Prediger und in seiner freien Zeit ein recht tüchtiger Photograph.

Die Zahl der Deutschen in Sibirien, hauptsächlich die der Ansiedler, nimmt jährlich bedeutend zu. Wie oben erwähnt befinden sich in der Gegend von Omsk eine Anzahl deutsche Ansiedlungen, für welche in den deutsch-russischen Zeitungen lebhaft geworben wird, anscheinend mit Erfolg, da die Zahl der Ansiedler bis jetzt rasch zugenommen hat. Viele deutsche Dörfer entsenden seit Jahren schon auf ihre Kosten Vertrauensmänner nach Sibirien, deren meist sehr urwüchsige Berichte in den deutschen Zeitungen veröffentlicht und zu einem regen Meinungsaustausch Veranlassung zu geben pflegen. Ich habe mit einer Anzahl solcher Sibirienfahrer gesprochen; manche sprachen sich entschieden gegen jede deutsche Auswanderung aus, andere wieder lobten das Land und dessen klimatisch gemäßigten Gegenden sehr. Wohl mag Sibirien — das in einem großen Teile gar nicht das verschriene, trostlose Land ist, wie wir es nur kennen — in späterer Zukunft auch einmal eine verheißungsvolle Entwicklung nehmen. Wir möchten aber wenigstens deutschen Ansiedlern dringend abraten nach jenem Lande zu gehen, wo alle Verhältnisse noch sehr dürftig, die Unsicherheit noch sehr groß ist.

Die Gesamtzahl der in Sibirien lebenden Deutschen (Deutschrussen, Reichsdeutsche, Deutsch-Oesterreicher, Schweizer) läßt sich nicht genau ermitteln. Für die meisten Gouvernements liegen jedoch die Angaben der Volkszählung von 1897 vor: es lebten danach in der Provinz Irkutsk 607, in Jenisseisk 946, in der Küstenprovinz 510, im Kreis Sachalin 267, in Tomsk 1430, in Transbaikalien 237, im mittelasiatischen Akmolinsk 4791, in der transkaspischen Provinz 1026. Reichsdeutsche wurden 1897 in Sibirien 385, in Mittelasien nur 140 ermittelt. Wohl am stärksten ist die deutsche Kolonie in Irkutsk, wo über 200 Deutsche leben und auch eine deutsch-evangelische Gemeinde mit einer eigenen Kirche besteht.

Die deutsch-evangelischen Kirchengemeinden Barnaul-Tomsk, Bulanka und Werchnaja, Irkutsk, Omsk, Tobolsk, Werchny-Sujituk und Wladiwostok gehören zum Moskauer Konsistorialbezirk.

Eine sehr bedeutende Rolle spielt das deutsche Element in Wladiwostok, wo etwa 300 Deutsche leben. Großes Ansehen genießt, nicht nur hier, sondern in Ostasien überhaupt, das vor etwa 50 Jahren gegründete große Handelshaus von Kunst und Albers, dessen Bedeutung für das Deutschtum in diesen Gegenden auch darin zum Ausdruck kommt, daß es die Geschäfte einer Konsularagentur — ein deutsches Konsulat gibt es in Sibirien zurzeit nicht, wie die Zeitungen berichten, steht die Errichtung mehrerer deutscher Konsulate bevor — versieht (Handelsagent mit dem Titel als Vizekonsul). In Blagowjeschtschensk, Chaborowsk und Nikolajewsk unterhält es Zweighäuser. Große deutsche Geschäfte gibt es auch in Strjetensk, Nertschinsk und Charbin. In Wladiwostok und Chabarowsk wird je eine deutsche Brauerei betrieben.

Südrußland.

Wir wenden uns jetzt zu den zuletzt im weiten Russischen Reiche entstandenen deutschen Ansiedlungen, den deutschen Bauernansiedlungen Südrußlands, die jetzt auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken können. Ich halte mich bei den Schilderungen dieser Ansiedlungen teils an die Arbeit des Journalisten Lerner, „Die deutschen Kolonien in Neurußland", teils an meine eigenen Beobachtungen, die ich bei der Bereisung der deutschen Dörfer machte. Zuerst zur Geschichte der deutschen Einwanderung nach Südrußland, oder wie es vor 100 Jahren, kurz nach der Eroberung des Landes durch die Russen genannt wurde, Neurußland.

Am 24. Juli 1803 erfolgte eine Vorschrift des Kaisers Alexander I. an den Chersonschen Kriegsgouverneur, Generalleutnant S. A. Beklescheow. Sie enthält die Hauptfingerzeige bezüglich der Uebersiedlung von Kolonisten aus verschiedenen deutschen Gegenden unter der Leitung der Kommissare Ziegler und Schurter. „Ich

beauftrage Sie", heißt es in der erwähnten Vorschrift, „mit allen Ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dahin mitzuwirken, daß diese Uebersiedler sicher und bequem denjenigen Bestimmungen gemäß angesiedelt werden, wie sie dem Neurussischen Vormundschaftskontor vorgeschrieben sind. Unter diesen Kolonisten sind viele Weinbauern. Um ihre Kenntnisse und Fertigkeiten in den Dienst des Weinbaues zu stellen, muß man sie in den Stand setzen, sich auf der Krimschen Halbinsel anzusiedeln. Wenn es unmöglich sein sollte, ihnen in dem gebirgigen Teil der Krim weinbaufähiges Land zu geben, so ermächtige ich Sie, das erforderliche Quantum solchen Landes unverzüglich von Privatleuten käuflich zu erwerben und den Taurischen Zivilgouverneur zu beauftragen, den Kolonisten in der Krim seine besondere Fürsorge zuzuwenden und ihnen alle Mittel zur Anlegung ordentlicher Weingärten zu gewähren.".

Ueber den Bestand der ersten Partie der im Jahre 1803 in Rußland angelangten Uebersiedler gibt ein interessanter Briefwechsel Auskunft zwischen Generalleutnant S. A. Bekleschow und dem Minister des Innern, Grafen W. Kotschubei, welcher schreibt:

„Die Ausländer Ziegler und Schurter haben es übernommen, einige Familien aus dem Elsaß und anderen deutschen Gegenden nach Neurußland überzuführen. In ihrem Brief aus Ulm vom 3. Juli 1803 berichten sie, daß der erste Transport dieser Uebersiedler, bestehend aus 27 Familien mit 110 Personen, nach Odessa abgeschickt sei, und daß sie hoffen, noch einige Transporte nachzusenden. Nachdem ich alle nötigen Anordnungen zur Förderung ihrer Reise im Auslande getroffen, habe ich zugleich den Allerhöchsten Willen dem Odessaer Stadtgouverneur kund getan, daß ihnen nach ihrer Ankunft in Rußland die erforderliche Fürsorge zugewendet werde. Unterdes erhält das Neurussische Vormundschaftskontor eine ausführliche Vorschrift über ihre Ansiedlung und die vorläufig dazu erforderlichen Geldsummen. Im Sinne der ihm gegebenen Instruktion wird es sich an Ew. Exzellenz in allen denjenigen Fällen wenden, wo seine Mittel nicht ausreichen. Sie aber, mein hochgeehrter Herr, werden es natürlich nicht unterlassen, nicht bloß durch ihre Mitwirkung seine Maßregeln zu bestärken, sondern auch den Uebersiedlern jede von Ihnen abhängige Unterstützung angedeihen zu lassen. Zwei Erwägungen sind es vornehmlich, die dies notwendig machen. Erstlich, daß nach den hier eingegangenen Nachrichten diese Kolonisten größenteils gute Wirte sind, und zwar Weinbauern, Landwirte und Handwerker, wovon jedem seinem Berufe entsprechend eine anständige Ausrüstung zukommen muß. Die Winzer sollen in die Krim, die Landwirte ins Chersonsche und Jekaterinoslawsche Gouvernement auf ertragfähiges Land gebracht werden und den Handwerkern ist die Möglichkeit zu bieten, in den Städten zu bleiben. Zweitens, von dem Verfahren bei der Ansiedlung dieser ersten Einwanderer und von der Art dieser Ansiedlung wird der Erfolg bei der Uebersiedlung auch noch anderer

ihrer Vaterlandsgenossen abhängen, die sie natürlich von allem unterrichten werden."

Am 12. September 1803 langte auf 25 Fuhrwerken unter Begleitung des Zollinspektors Silberharnisch der erste Transport von Kolonisten in Odessa an. Die vorläufige Einquartierung derselben leitete der Generalgouverneur von Neurußland, Herzog von Richelieu, persönlich. Der Fürsorge des Herzogs ist es auch zu verdanken, daß die nachfolgenden Transporte von deutscheu Ansiedlern, welche bereits im Dezember 1803 in Odessa anlangten, nicht mehr jene Entbehrungen durchzumachen hatten, wie es den ersten Partien beschieden war. Diese Kolonisten wurden den Winter über unter der Fürsorge des Vormundschaftskontors in Odessa gelassen.

In jeder Weise ist auch weiter die weitgehende Fürsorge der russischen Regierung hervorzuheben. Noch bevor die erste Partie von deutschen Einwanderern die Grenze überschritten hatte, sandte die Expedition der Staatsökonomie dem „Vormundschaftskontor für neurussische und ausländische Ansiedler" eine ausführliche Anweisung behufs Ansiedlung der Kolonisten. Nach dieser Anweisung sollte die Ansiedlung immer erst dann vor sich gehen, nachdem die Kolonisten selbst den für sie bestimmten Platz eingesehen und ihre Bereitwilligkeit, sich dort anzusiedeln, erklärt hatten. Behufs Anweisung von Land und zur Begleitung auf dem Wege sollte jedesmal ein Landmesser und ein Beisitzer eines niederen Landgerichts oder irgend ein anderer zuverlässiger Beamter auf Verlangen des Vormundschaftskontors, seines Oberrichters oder dessen Gehilfen sofort abgeordnet werden. Sie sollten mit den Leuten freundlich umgehen und sie auch vor der geringsten Beleidigung oder Bedrückung schützen. Das Vormundschaftskontor trat nun in Beziehungen mit dem Guverneur von Taurien behufs Ansiedlung der Weinbauern. Der stellvertretende Taurische Guverneur Wirklicher Staatsrat Schostak beeilte sich ein großes Verzeichnis von auf Kronland befindlichen Gärten einzusenden, sprach sich aber gleichzeitig zugunsten des Ankaufs von Privatländereien für den von der Krone ins Auge gefaßten Zweck aus. Nun sollte die Zahl der in der Krim anzusiedelnden Kolonisten festgestellt werden. Der Oberrichter des Vormundschaftskontors, Kollegienrat Kontenius, stellte am 27. Dezember 1803 fest, daß unter den in Odessa weilenden acht Transporten von Kolonisten 87 Winzerfamilien seien. Aber da noch zwei Transporte erwartet wurden, von denen einige auch in der Krim sich niederlassen wollten, so rechnete man auf 100 Familien.

Ende Januar 1804 sandte das Vormundschaftskontor einige Abgeordnete aus der Mitte der Kolonisten in die Krim behufs vorläufiger Einsichtnahme einiger für den Ankauf ins Auge gefaßter Ländereien. Die Abgeordneten hatten ihre Wahl bereits getroffen und das Kontor stand in einem lebhaften Schriftwechsel mit den Guverneuren von Cherson und Jekaterinoslaw behufs Abgabe von Ländereien an die deutschen Ansiedler.

Gleichzeitig wurde es für nötig erachtet, vom Minister des Innern ausgearbeitete Regeln über die Ansiedlung der ausländischen Kolonisten zur allerhöchsten Bestätigung einzureichen. Um Verordnungen zu vermeiden, die unter sich im Widerspruch stehen, wurde die ganze Sache der Kolonisation in die eine Hand des Herzogs von Richelieu gelegt. Auf dessen Namen erfolgte auch am 23. Februar 1904 eine Vorschrift des Kaisers Alexander I.

Die im Frühjahr 1804 in die Krim gezogenen Abgeordneten der übersiedelnden Winzer hatten einige brauchbare Ländereien ins Auge gefaßt. Auf Grund ihrer ausführlichen Mitteilungen machte von Richelieu eine eingehende Vorstellung an den Minister des Innern. Diese Vorstellung bildete das Material zu einem vom Grafen Kotschubei dem Kaiser zur Einsicht unterlegten Bericht, in welchem die zur Ansiedlung der deutschen Kolonisten geeigneten Oertlichkeiten angegeben sind.

Im Laufe des Sommers langten unausgesetzt kleine Gruppen von deutschen Auswanderern an. Um die Beschwerden zu vermeiden, welchen die früheren Transporte ausgesetzt waren, hielt es der Minister des Innern Graf Kotschubei für nötig, dem Inspektor des Dubossarschen Quarantänekontors eine neue Anweisung zu geben. In dieser Anweisung sind die Quarantänemaßregeln bedeutend gemildert, die Vorschriften in bezug auf den ärztlichen Beistand und auf die den gesunden und kranken Kolonisten zuzuwendende Sorgfalt und Aufmerksamkeit dagegen wesentlich erhöht. Diese Anweisung hatte zur Folge, daß die meisten Vorsichtsmaßregeln der Quarantäne allen aus der Moldau nach Rußland kommenden Personen gegenüber fallen gelassen wurden, weil der Generalgouverneur von Neurußland, General Rosenberg, derselben eine solche Erklärung gegeben hatte.

Während Herzog von Richelieu durch die in Odessa sich ansammelnden neuen Transporte von Kolonisten, deren Zahl sich zudem täglich vergrößerte, in Anspruch genommen war, entstand plötzlich eine Störung durch die Ankunft eines besonderen Transportes von schweizerischen Einwanderern in Jekaterinoslaw. Der Major des Moskauer Dragonerregiments von Escher hatte sie aus der Heimat geleitet und befand sich mit ihnen auf dem Wege in die Krim. Die für die Kolonisation eingesetzten Regierungsorgane wußten nichts von diesem Transport. Nichtsdestoweniger verlangte von Escher Nahrungsgelder für seinen Transport von den örtlichen Behörden, die er schließlich auf Befehl Richelieus aus dem Vormundschaftskontor erhielt. Der von Escher geleitete Transport bestand aus 240 Seelen, welche in der Kolonie Zürichthal auf der Halbinsel Krim angesiedelt wurden.

Die stets sich mehrende Zahl von Einwanderern bewog Herzog Richelieu, um entsprechende Vergrößerung des zur Ansiedlung bestimmten Landquantums einzukommen. Sein diesbezüglicher Bericht an das Ministerium des Innern wurde durch ein kaiserliches Schreiben

an General Rosenberg vom 26. Juni 1804 folgendermaßen beantwortet: „Der Odessaer Kriegsguverneur, Herzog von Richelieu, stellt vor, daß behufs Ansiedlung der aus Deutschland angelangten und noch zu erwartenden Kolonisten zu dem zu diesem Zweck bereits abgeteilten Lande nötig sei, auf bequeme Weise noch ein Quantum hinzuzufügen. Zu diesem Behufe hat er das Land im Auge, welches im Tiraspoler Kreise zwischen den Dörfern Kiliglei, Majaki und Beljajewka liegt. Dieses Areal beträgt 17835 Deßjätinen, wovon 8000 Deßjätinen bequem zu dem unter dem Namen des Generalmajors Kislinski und Graf Vinzentius Potozky befindlichem Areal, auf welchem bereits Kolonisten angesiedelt sind, hinzugefügt werden können. Da anzunehmen ist, daß diese Maßregel die Ansiedlung der ausländischen Ansiedler beschleunigen wird und auf Grund der Vorstellung des Herzogs von Richelieu, sowie des Chersonschen Zivilguverneurs, diese Abtrennung mit keinerlei Beengung für die auf dem Kronland angesiedelten Bauern verbunden ist, ja diese noch ein den gesetzlichen Anteil von Seelenland übersteigendes Quantum übrig behalten, so beauftragte ich Sie, anzuordnen, daß die erwähnten 8000 Deßjätinen von dem überflüssigen Lande von Kiliglei, Majaki und Beljajewka zu den zwei oben bezeichneten, für die Ansiedlung der Kolonisten bestimmten Grundstücken voll und ganz hinzugeschlagen und unvorzüglich unter die Verwaltung des Neurussischen Vormundschaftskontors gestellt werden."

Die tatsächliche Besiedlung der dazu bestimmten Ländereien war selbstverständlich mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Dieser Umstand in Verbindung mit dem eintretenden Herbst bewog den Herzog von Richelieu, dafür Sorge zu tragen, daß die Kolonisten zeitweilig den Winter über in den bei Odessa gelegenen Dörfern untergebracht würden, denn in der Stadt fanden sich für diesen Zweck keine Räumlichkeiten. Da aber die Bauern nur in seltenen Fällen außer ihren Wohnungen noch besondere Häuser oder Hütten besaßen, und es nicht geraten schien, die durch Sprache, Volkstum und Religion getrennten russischen Bauern und deutschen Kolonisten zusammenzupferchen, so beschloß man, die letzteren in den Owidiopolschen Kasernen unterzubringen, wozu auch bald die Erlaubnis der Regierung eintraf.

Zu Anfang des Winters 1804 war die Zahl der in Odessa angelangten Einwanderer beider Geschlechter schon über 5000 gestiegen und die Sorge wegen ihrer zeitweiligen Einquartierung nahm den Herzog von Richelieu sehr in Anspruch. Er hatte für diesen Zweck, wie oben berichtet, zuerst die Kasernen in Owidiopol ins Auge gefaßt, wovon er später absehen mußte. „Nach näherer Besichtigung dieser Kasernen", schrieb Richelieu an General Rosenberg, „finde ich, daß dieselben zur Einquartierung der Kolonisten ihrer Baufälligkeit wegen sich nicht eignen, und um sie in einen solchen Zustand zu bringen, daß man darin überwintern kann, ist eine nicht geringe Geldsumme erforderlich. Seine Hohe Ex-

zellenz der Marquis de Traverse, hat auf mein Gesuch zur Unterbringung der Kolonisten diejenigen Kasernen hergegeben, welche bisher von den Soldaten der Flotte eingenommen wurden, deren Herstellung billiger zu stehen kommen wird, als die von Owidiopol. Ich bin ganz einverstanden mit Ew. Hohen Exzellenz Meinung, daß es nicht ratsam sein wird, die Kolonisten in Dörfern einzuquartieren, und doch werden, wenn die Kasernen besetzt sind, noch immer einige Familien übrig bleiben, für die ich keinen andern Rat weiß, als sie in den am Dnjestr gelegenen Dörfern unterzubringen". So wurden einige im Sommer und Herbst 1804 aus Deutschland angelangte Kolonisten des Großliebentaler und Neusalzer Bezirks nach einem mehrere Monate währenden Aufenthalt in den Kasernen Owidiopols erst im Frühling und Sommer 1805 auf ihren von der Krone für sie bestimmten Ländereien im Baraboital und bei Simferopol angesiedelt.

Um den Mißständen entgegenzuwirken, welche die Gründung der deutschen Wolgakolonien ungünstig beeinflußt hatten, wurde bei Anlegung der neuen deutschen Ansiedlungen von jetzt an nach folgenden Beschlüssen der Regierung verfahren:

1. Zur Uebersiedlung nach Rußland und für die Besiedlung der Kronländereien ausschließlich gute Landwirte und Leute zuzulassen, welche es verstehen, Wein zu bauen, Maulbeerbäume und andere nützliche Pflanzen zu kultivieren, und die auch in der Viehzucht erfahren sind, besonders im Halten und Vermehren besserer Schafrassen; 2. gleicherweise Handwerker zuzulassen, welche besonders in der Landwirtschaft nützlich sind; 3. niemand zur Auswanderung nach Rußland zu bewegen, und auch für diesen Zweck keine besonderen Kommissare zu ernennen, wie früher; im Gegenteil, den Auswanderungslustigen ist es anheimzustellen, sich bei unseren Gesandtschaften und Agenturen im Auslande zu melden, mit den gehörigen Zeugnissen und guter Bürgschaft dafür, daß sie tüchtige Wirte sind, und daß jeder von ihnen imstande ist, in barem Kapital oder in Waren nicht unter 300 Gulden auszuführen; 4. aus denjenigen, welche nach Rußland auszuwandern wünschen, sind Partien von 20—30 Familien zu bilden, aus deren Mitte für die Zeit der Ueberfahrt ein Aeltester ernannt wird; 5. die Gesandtschaften haben im Laufe eines Jahres nicht mehr Pässe als für 200 Familien auszustellen — und, ohne den Auswanderern irgend welche Darlehen zu geben, nur für die Schiffe oder die Fuhrwerke zu bezahlen, auf welchen der Transport befördert werden wird; im allgemeinen sind jedoch nur verheiratete Leute anzunehmen; 6. alle auf Grund dieser Bestimmungen ankommenden Ausländer sind zur Ansiedlung in das neurussische Territorium zu dirigieren, indem ihre Kolonien nach Möglichkeit in der Nähe der Hafenstädte Odessa und Theodosia anzulegen sind; nach Maßgabe der Vermehrung der Kolonienzahl ist dann weiter ins Innere des Landes einzudringen; 7. Befreiung von Abgaben und Lasten wird nur auf 10 Jahre gewährt; nach

Ablauf dieser Frist jedoch sind die Ansiedler auf die nächsten 10 Jahre mit einer Landsteuer von 15—20 Kopeken für die Deßjätine zu belegen, die später mit jener gleichzustellen ist, welche im allgemeinen in jener Gegend die anderen, auf Kronländereien angesiedelten Bauern entrichten; doch sind sie zu verpflichten, die landschaftlichen Lasten sofort nach Ablauf der abgabefreien Frist zu tragen, gleich jenen russischen Untertanen, unter denen sie angesiedelt sind, mit Ausnahme der Rekrutenpflicht und der Einquartierungen von Militär; 8. die Uebersiedler erhalten: Nahrungsgelder vom Tage der Ankunft an der Grenze zu 10 Kopeken auf den Erwachsenen und 6 Kopeken für jedes Kind; vom Tage der Ankunft an Ort und Stelle jedoch bis zur ersten eigenen Ernte von 5—10 Kopeken auf den Kopf, je nach dem Preise der Lebensmittel; für den Bau der Häuser, Ankauf von Vieh und überhaupt für die Einrichtung der Wirtschaft bis zu 300 Rubel auf die Familie; die Abzahlung dieser von der Krone dargeliehenen Gelder ist nach Ablauf der Freijahre auf die folgenden 10 Jahre zu verteilen; und 9. um den auf Kronländereien angesiedelten Ausländern alle Bequemlichkeit und Schutz zu gewähren, sind sie einer eigenen Behörde unter der Benennung: „Vormundschaftskontor für ausländische Ansiedler" zu unterstellen.

Ein weiterer Fortschritt in der Kolonisation bestand darin, daß, bevor man den neuen Einwanderern den Eintritt in Rußland gestattete, man die zu besiedelnden Ländereien bestimmte und vor jeder anderen Verwendung schonte, damit der Unterhalt des einwandernden Volkes nicht, wie es früher vorgekommen war, zwei Jahre lang auf Kosten der Krone erfolgen müsse. Es wurden der neugebildeten Kolonistenbehörde in einzelnen zusammenhängenden Stücken zur Verfügung gestellt: im Gouvernement Jekaterinoslaw 55000 Deßjätinen, Cherson 263000 Deßjätinen, und in Taurien 214000 Deßjätinen. Später wurden noch in Bessarabien besondere Landstücke für Kolonistenniederlassungen angewiesen. Diese Flächen wurden parzellenweise auf Grund des Gesetzes von 1764 vergeben, doch schon in größeren Mengen von 50, 60 und 65 Deßjätinen auf die Familie.

Im Laufe der nächsten Jahre entstanden folgende deutsche Kolonistenbezirke in Südrußland:

Im Gouvernement Jekaterinoslaw: der Chortitzer Mennonitenbezirk mit 17 Kolonien, gegründet 1789. Der Mariupoler Kolonistenbezirk mit 17 Kolonien, gegründet 1822. Die Kolonie Josephstal, gegründet 1789. Die Kolonie Rybalsk, gegründet 1789.

Im Gouvernement Taurin: Der Molotschnaer Mennonitenbezirk mit 24 Kolonien, gegründet 1804. Der Molotschnaer Kolonistenbezirk mit 27 Kolonien, gegründet 1805—1810. Der Neusatzer Kolonistenbezirk mit 3 Kolonien, gegründet 1805. Der Zürichthaler Kolonistenbezirk mit 3 Kolonien, gegründet 1805. Der Berdjansker Kolonistenbezirk mit 4 Kolonien, gegründet 1822.

Im Gouvernement Cherson: Der Liebentaler Kolonistenbezirk mit 10 Kolonien, gegründet 1803—1805. Der Kutschur-

ganer Kolonistenbezirk mit 5 Kolonien, gegründet 1808. Der Glückstaler Kolonistenbezirk mit 4 Kolonien, gegründet 1808. Der Beresaner Kolonistenbezirk mit 9 Kolonien, gegründet 1809. Der schwedische Kolonistenbezirk mit 4 Kolonien, gegründet 1782 und 1804. Die Kolonie Alt-Danzig, gegründet 1787. Die Kolonie Hoffnungstal, gegründet 1817.

In Bessarabien: Der Sarataer, gegründet 1822. Der Malojaroslawetzer, gegründet 1815—1821. Der Klöstitzer Kolonistenbezirk, gegründet 1814—1816, mit zusammen 17 Kolonien.

Im Jahre 1810 wurde die Unterstützung der Einwanderer eingestellt und 1819 den Gesandtschaften verboten, Pässe an solche auszufolgen, welche sich in Rußland anzusiedeln wünschten. Damit hat die Einwanderung von Deutschen im großen Stile aufgehört, doch schritt die Besiedelung freier Kron- und Privatländereien aus den eigenen Mitteln der Kolonien, wenn auch in geringerem Maßstabe, bis in die vierziger Jahre unaufhaltsam vorwärts.

Im ganzen hat die russische Regierung bis zum Jahre 1841 in 191 Kolonien 9067 deutsche Familien auf 531 437 Deßjätinen angesiedelt. Außerdem 222 Familien Schweden mit 10614 Deßjätinen Landes und 40 Familien französische Schweizer in der im Jahre 1822 gegründeten Kolonie Chabag bei Akkerman in Bessarabien mit 3926 Deßjätinen Landes. In Chabag leben orthodoxe Russen, lutherische Deutsche und reformierte Franzosen (Schweizer). Ich traf Kinder, die alle drei Sprachen beherrschten.

Die Freiheiten, Pflichten und Sonderrechte wurden genau im Sinne der Manifeste im Jahre 1842 in eine besondere Gesetzessammlung aufgenommen. Diese Gesetze verleihen den Kolonisten und ihren Nachkommen das Bürgerrecht nicht nur in den Kolonien, sondern auch im ganzen Kaiserreich. Sie besitzen volle Freiheit und können über ihr Vermögen nach eigenem Belieben verfügen, ungehindert Handel treiben, in Gilden und Zünfte eintreten, in den Dörfern nach eigenem Gutdünken Märkte und Jahrmärkte eröffnen, Privatländereien käuflich erwerben, die eigene Habe testamentarisch nach eigener Willkür ohne alle Einschränkung vermachen. Die Kolonisten schließen schriftliche Verträge, und stellen Wechsel, Vollmachten, Rechnungen und sonstige Akte aus, jedoch nur mit Genehmigung ihrer Obrigkeit. Die Gemeinde ist nicht berechtigt, einen Kolonisten zu verhindern, in einen andern Stand einzutreten. Zu diesem Zwecke erhält er von der Gemeinde die Entlassung und genießt dann alle Rechte und Vorrechte desjenigen Standes, in welchen er eintritt. Außerdem können die in einen andern Stand getretenen Kolonisten zugleich auch im Kolonistenstande bleiben, wenn sie die Lasten beider Stände tragen. Auf dieser Grundlage können Kolonisten auch zu andern Dörfern in jeder Anzahl ohne Einschränkung angeschrieben werden. Die Rechte des bürgerlichen Standes der Kolonisten als solche hören auf: 1. mit ihrem endgültigen Uebertritt in einen anderen Stand; 2. mit

ihrer Auswanderung ins Ausland, und 3. infolge eines Verbrechens, das den Verlust aller Standesrechte nach sich zieht, oder der Ausschließung aus der Gemeinde wegen schlechter Führung durch Gemeindespruch.

Die Kolonisten bildeten somit einen besonderen, privilegierten Stand, mit eigener Verwaltung, welche für die südrussischen Kolonien bis zum Jahre 1837 in den Händen des Kontors für ausländische Ansiedler in Jekaterinoslaw lag und dem Ministerium des Innern unterstellt war. Im Jahre 1837 wurde das Ministerium der Reichsdomänen geschaffen, welchem die Kolonisten von jetzt an unterstellt wurden. Es ließ die deutschen Kolonien verwalten durch das Fürsorgekomitee in Odessa, bestehend aus einem Vorsitzenden und zwei Mitgliedern. Beim Komitee befanden sich ein Sekretär, ein Tischvorsteher, ein Buchhalter, ein Journalist, ein Archivar und ein Uebersetzer, Beamte zu besonderen Aufträgen, ein Arzt, ein Veterinärarzt und Kanzleibeamte. Die Verwaltung in den Kolonien selbst geschah durch die Inspektoren, die Gebiets- und Dorfämter. Für jedes Dorf wurden ein Schulz auf drei, zwei Beisitzer auf zwei Jahre und auf je zehn Höfe ein Zehntmann von Gliedern der Dorfgemeinde gewählt. Eine größere oder kleinere Gruppe von nahe aneinander gelegenen Kolonien bildete ein Gebiet mit einem durch die Wahl bestimmten Oberschulzen und zwei Gebietsbeisitzern. Alle diese Wahlbeamten wurden vom Komitee bestätigt. Unter den Oberschulzen gab es einige sehr tüchtige Männer.

Der Dorfversammlung, zu welcher von jedem Hof ein Kolonist erscheinen mußte, lag ob die Wahl der Gemeindebeamten, die Verteilung der auf das Dorf fallenden Abgaben und Leistungen, den Ausschluß schädlicher Gemeindeglieder zu vollziehen und über die allgemeinen Bedürfnisse des Dorfes Beschlüsse zu fassen. Sache der Dorf- und Gebietsämter waren die Ausführung der Vorschriften des Komitees und der Gemeindebeschlüsse, die Gerichtsbarkeit, die Polizeiordnung, das Eintreiben der Steuern unter der Leitung des Inspektors. Die Kolonisten waren nach Ablauf der abgabefreien Jahre verpflichtet, ihre Geistlichen, Schullehrer, Gemeinde- und Komiteebeamte, Abgeordnete usw. zu besolden, Kirche, Schule und Komiteeverwaltung zu unterhalten, Wege, Dämme, Brücken u. dgl. anzulegen und in Stand zu halten, Einquartierung des Militärs, Dienstfuhren, Arrestantentransport zu leisten, Feuerlöschapparate zu stellen, für Reinlichkeit und Sauberkeit in den Dörfern aufzukommen, Gärten, Waldanlagen, Plantagen und Alleen anzulegen, die Häuser nach den Vorschriften des Komitees zu bauen. Fast alle diese Leistungen kamen unmittelbar der Gemeinde zugute, und das Fürsorgekomitee wachte durch Revisionen und persönliche Kontrolle der Inspektoren strenge darüber, daß alles genau ausgeführt wurde. Wehe, wenn der Inspektor Liederlichkeit, Schmutz und Unordnung auf dem Hofe, am Hause, im Garten, in der Waldanlage, ja in Haus und Stall, Küche und Keller eines Hauses entdeckte! Der kannte keine Gemütlichkeit! —

Durch eine solche ununterbrochene Ueberwachung hielt das Komitee in den Kolonien stets stramme Zucht und Ordnung aufrecht. Die Abgaben an die Krone, welche die Kolonisten außerdem zu zahlen hatten, beliefen sich auf etwa 40 Kopeken Banko Grundzins auf die Deßjätine und zwei bis drei Rubel Kopfsteuer. Die Schulzen waren verpflichtet, darauf zu sehen, daß im Winter die Ackergeräte und das Zugvieh in gutem Stande gehalten und im Frühling rechtzeitig mit der Feldarbeit begonnen wurde. Saumselige Wirte wurden durch Geld, Arrest und Prügelstrafe zur Arbeit angehalten. Das Komitee suchte auf den Gebieten der Landwirtschaft, des Gartenbaues, der Schafzucht usw. durch Vereine, Schriften, Verschicken von Sämereien und durch Herausgabe des „Unterhaltungsblattes für deutsche Ansiedler in Rußland" den Fortschritt anzubahnen. Die Dorfämter mußten ausführliche Berichte über die wirtschaftlichen Zustände der Kolonien und die Fortschritte der einzelnen Wirte einsenden. Der gesamte Briefwechsel wurde in deutscher Sprache geführt; alle Beamten sprachen deutsch. Es ist begreiflich, daß bei einer solchen Verwaltung die Kolonien rasch zu hoher Blüte gelangten.

Am 4. Juni 1871 wurde das Kolonistengesetz aufgehoben und die bisherigen Kolonisten den allgemeinen Einrichtungen der Provinzialverfassung nach den Reformen Kaiser Alexanders II. eingefügt. Durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahre 1874 traten die Kolonisten endgültig aus ihrer isolierten Sonderstellung heraus. Jetzt waren sie den russischen Bauern in jeder Hinsicht gleichgestellt. Doch ist auf Grund der russischen Bauerngesetze die breite Grundlage für die Selbstverwaltung ungefähr die gleiche geblieben; auch besitzen sie auf der gleichen Grundlage immer noch eine geschlossene Gemeindeverfassung. Auch heute noch ist das Land Gemeindebesitz insofern, als nur mit Genehmigung der ganzen Gemeinde eine Wirtschaft verkauft bzw. erworben werden kann; zugleich aber auch Hofstellenbesitz, wodurch die Wirtschaft unantastbares Eigentum des Besitzers bleibt, welches er auf seine Nachkommen vererben kann, wobei jedoch wiederum die Gemeinde, wenn auch nicht gezwungen, so doch moralisch angehalten wird, eine allzu große Verstückelung der zur Wirtschaft gehörigen Landanteile zu verhindern. Auf diese Weise ist die Gemeinde tatsächlich in den Stand gesetzt, sich nach zwei Seiten hin zu schützen: 1. vor dem Eindringen fremder Elemente, und 2. vor zu geringem Landbesitz der einzelnen Wirte. Der Unterschied zwischen Einst und Jetzt ist nur der, daß in dieser Hinsicht jetzt bei der Gemeinde so viel moralische Kraft vorausgesetzt werden muß, als ihr früher durch den Schutz und die Leitung des Fürsorgekomitees von außen geboten war. Leider ist die moralische Kraft in manchen Gemeinden in jeder Hinsicht stark im Abnehmen begriffen. Bisher bestanden in den Kolonien nur ganze und halbe Wirtschaften, und jeder Vater sorgte dafür, daß seine ganze Wirtschaft von 50—60 Deß-

jätinen nur höchstens auf zwei Söhne kam, welche dann ihren andern Brüdern einen nach dem Wert des Ganzen bemessenen Anteil herausbezahlen mußten. In der Regel aber fiel das väterliche Gut gesetzmäßig dem jüngsten Sohne zu, denn die älteren waren im Laufe der Zeit schon „abgeteilt" worden, d. h. der Vater hatte sie ein Handwerk lernen lassen, oder für sie Land erworben. Nicht selten geschieht das auch heute noch. Zudem ist in den einzelnen Koloniengruppen bei ihrer Gründung an den meisten Orten ein größeres Stück Land, das sogen. „Schäfereiland", abgeteilt worden, welches dem Zwecke diente, die Schafzucht in hervorragender Weise zu pflegen. Späterhin, nachdem der Ackerbau mehr in den Vordergrund trat, wurden diese Musterschäfereien aufgehoben, das betreffende Land jedoch überließ die Regierung den einzelnen Gebieten als immerwährende Quelle, um aus deren Einkünften für arme Landlose Land anzukaufen.

Das angekaufte Land wird den jungen landlosen Kolonisten gegen langjährige Abzahlung unter möglichst vorteilhaften Bedingungen zu gleichen Teilen, gewöhnlich 30 Deßjätinen auf die Wirtschaft, abgegeben oder auch ganz geschenkt, woraus sich zum Teil die äußerst schnelle Vermehrung der deutschen Kolonien in Südrußland, neuerdings auch im Kaukasus, am Ural und selbst in Sibirien, und ihr verhältnismäßiger Wohlstand erklärt.

Trotz aller Uebelstände, die sich in einzelnen Fällen in gewisser Hinsicht bei den Kolonisten geltend machten, verstanden sie es doch im großen und ganzen, die ihnen von der Regierung gewährten Vorteile zum eigenen und allgemeinen Wohl mit Fleiß und Rührigkeit auszunutzen. Dieser Ruhm ist ihnen von gewissenhafter russischer Seite auch wohl stets zuerkannt worden.

Vor allen Dingen haben die Kolonisten die Notwendigkeit eingesehen, die russische Landessprache zu erlernen, längst bevor sie von der Obrigkeit dazu angehalten wurden. Als im Jahre 1870 die russische Sprache bei den Kolonisten in Amt und Schule gesetzlich eingeführt wurde, setzten den Deutschen übelgesinnte russische Schriftsteller das Gerücht in Umlauf, daß diese für die Kolonisten nach siebzig- bis hundertjährigem Aufenthalt in Rußland immer noch eine fremde Sprache sei; man beschuldigte sie der Undankbarkeit, ja sogar des geheimen Einverständnisses mit ihrer alten deutschen Heimat, man erklärte sie für politisch verdächtig und war geneigt, in ihnen Feinde des russischen Staates zu sehen. Allmählich aber erhoben sich auch Stimmen, welche nüchtern und sachlich für die Wahrheit eintraten. War auch das Russisch der deutschen Kolonisten im allgemeinen ein sehr mangelhaftes, so konnten sie sich doch mit ihren kleinrussischen Nachbarn in deren Sprache ganz gut verständigen. In den siebziger und achtziger Jahren genügte vielen Kolonisten der russische Unterricht in ihren Kirchenschulen nicht mehr und es wurden eine ganze Anzahl Zentralschulen sowohl, als auch

besondere Klassen mit russischen Lehrern in vielen deutschen Kolonien eröffnet. In den bereits bestehenden Zentralschulen aber wurde der Unterricht im Russischen bedeutend erweitert.

Man hat den Kolonisten Interesselosigkeit dem Staate gegenüber, sowie vollständige Gleichgültigkeit in Kriegszeiten vorgeworfen. Der russische Schriftsteller Kamenskyj hat es unternommen, über diesen Punkt die reine Wahrheit ans Licht zu bringen. Schon im Kriege des Jahres 1812 gegen Napoleon befanden sich unter denjenigen, welche infolge eines Aufrufs des Herzogs von Richelieu Opfer auf den Altar des Vaterlandes gelegt hatten „ausländische Kolonisten". Während des Krimkrieges, als die Kolonisten noch von allen Kriegslasten und jeglicher Militärpflicht gesetzlich befreit waren, haben sich die Kolonisten, und unter ihnen besonders die Mennoniten, in geradezu rührender Weise der Verwundeten angenommen, wofür einzelne Bezirke, wie der Mariupoler und Chortitzer, Kaiserliche Belobungsschreiben erhalten haben.

Die Molotschnaer Kolonisten hatten während dieses Krieges 1500 Verwundete zu verpflegen, wozu in Prischib drei Lazarette errichtet waren. Im Leisten von Fuhrwerken, Einquartierungen, Aufnahme und Pflege der Verwundeten, Opfern an gutem deutschen Brot, Nahrungsmitteln, Futter, Verbandzeug und Geld haben die Kolonisten fast unerreicht dagestanden. Sie haben ihren Wohlstand und ihre Kraft damals schon willig und freudig in den Dienst ihres neuen Vaterlandes gestellt. Der russisch-türkische Krieg, welcher bald nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ausbrach, hat ihnen dann auch Gelegenheit geboten, ebenso willig und freudig dem Vaterlande ihr Blut zu opfern. Eine ganze Reihe von deutschen Kolonistensöhnen sind aus diesem Kriege mit den Auszeichnungen des Georgs- und des rumänischen Kreuzes heimgekommen. Diese Auszeichnungen sind Orden, welche diese deutschen Bauern nur auf dem Schlachtfelde erlangen konnten. Während dieses Krieges haben sämtliche deutschen Gemeinden Südrußlands ein eigenes Kriegshospital unterhalten. Die Mennoniten sind mit Rücksicht auf ihre religiösen Grundsätze vom Heeresdienste befreit, müssen aber dafür Forsteien gründen und unterhalten. In diesen Kronforsteien hat der junge Mennonit ebenso lange zu arbeiten, wie der russische Soldat im Dienste des Kaisers zubringen muß, nur mit dem Unterschiede, daß der letztere auf Kosten der Regierung, der erstere aber ganz auf Kosten der Gemeinde seines Glaubensbekenntnisses lebt. Während des Türkenkrieges 1877 leisteten die Gemeinden des Liebentaler Bezirkes Kriegsfuhren, spendeten Wäsche fürs Militär, veranstalteten Kollekten und brachten für die freiwillige Flotte 3000 Rubel auf.

Den großartigen Landerwerb hat man den deutschen Kolonisten von gewisser Seite ebenfalls sehr übel vermerkt, und doch ist er ein glänzender Beweis dafür, wie glücklich der Gedanke jener Regierung war, unter welcher die Kolonisten angesiedelt wurden,

das Land in der Form des Gemeindebesitzes unter erblicher hofweiser Nutznießung und nicht als „Seelenland" den Kolonisten zu übergeben. Hier konnte der deutsche Fleiß sich in der rechten Weise fruchtbar, dem damaligen Grade der Intelligenz und Kraft entsprechend mit gutem Erfolge betätigen. Es war extensive Wirtschaft, aber die für die hiesige Gegend bisher geeignetste Form derselben. Ein anderer Grund für den Wohlstand der Kolonisten war das Steigen der Getreidepreise. Der gute Absatz des Weizens lehrte die Kolonisten das Land schätzen, und es kam über viele ein wahres Landfieber. Es kommt bis heute selten vor, daß ein Kolonist bares Geld hat; er macht gern Schulden, wenn er nur seinen Landbesitz erweitern kann. Bevor er ein Grundstück ganz ausbezahlt hat, kauft er schon gegen Versatz ein neues, besonders wenn er viele Söhne hat. Seit den sechziger Jahren sind infolgedessen die Landpreise im steten Steigen begriffen gewesen. Das war für den russischen Edelmann ebenso ein Glück, wie für den grundbesitzenden Ansiedler selbst, wenn er eines schönen Tages erfuhr, daß er ein reicher Mann sei, weil sein Land nicht mehr 10 Rubel, sondern 100 bis 300 Rubel die Deßjätine wert sei. Trotz des Fortschritts im Landbau und des Einführens von landwirtschaftlichen Maschinen hat mit dem Preis die Ertragsfähigkeit des Landes eigentlich nicht Schritt gehalten, nur die Bearbeitung stellt sich billiger; aber es ist dabei nichts zu befürchten, als daß man höchstens etwas schneller vom extensiven Betriebe der Landwirtschaft zum intensiven übergehen wird. Es wird jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach trotz der Kulturfortschritte bei der verhältnismäßig dünnen Bevölkerung immer noch eine Weile dauern, bis es dazu kommt. Hier muß auch noch bemerkt werden, daß die Kolonisten bei dem einseitigen Betriebe der Landwirtschaft das Fabrikwesen, besonders das Herstellen von guten landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten, Lastwagen und Kutschen nicht vernachlässigt haben. Ohne den deutschen Lastwagen und Pflug kann auch der russische Bauer nicht mehr auskommen. In der Krim sah ich bei den tatarischen Bauern überall den deutschen Wagen im Gebrauch, mit dem man wegen seiner vortrefflichen Bauart und Haltbarkeit sogar die schlechten Gebirgswege des Kaukasus befahren kann.

So kann im allgemeinen gesagt werden, daß die Kraft und Tüchtigkeit der deutschen Kolonialbevölkerung in Rußland sich bis jetzt ziemlich allseitig bewährt hat. Leider sind viele der alten Kolonien bereits seit einer Reihe von Jahren in ihrer Entwicklung stehen geblieben, wo nicht gar zurückgegangen, da die Bearbeitung des Bodens mit den Anforderungen der Zeit nicht gleichen Schritt gehalten hat. Jene glänzenden Erträge, womit in früheren Jahren der jungfräuliche Boden mit einem Schlage den Landmann für einige Mißernten entschädigte, gehören jetzt bereits zu den schönen Träumen. Und doch will der deutsche Ansiedler in Rußland immer

noch nicht mit dem alten Zopf der Raubwirtschaft endgültig aufräumen. Bessere Bearbeitung des Bodens, sorgfältiges Brachen und Düngen, gründliches Studium der Landwirtschaft, gemeinnützige Bestrebungen im Handel und Verkehr, Aufbesserung der Viehzucht, sorgfältigere Pflege der Haustiere, Einmütigkeit im Ordnen aller Gemeindeverhältnisse, bessere Ausbildung der Söhne und namentlich auch der Töchter — das sind die vielen Aufgaben der Kolonien, an deren Lösung unablässig gearbeitet werden muß, wenn sie sich auch in der Zukunft ihren Ruhm bewahren und, was die Hauptsache ist, ihrem Vaterlande denjenigen Nutzen bringen wollen, den man füglich von ihnen erwarten kann.

Die erste Blüte der Kolonien fällt in das vierte, fünfte und teils in das sechste Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts. Damals war es besonders wirklicher Staatsrat von Hahn, der Generalfürsorger der Kolonien, welcher mit unermüdlichem Eifer an der Hebung der Landwirtschaft in den Kolonien und an der Verschönerung der Ansiedlungen durch Baumanlagen, Gärten, Plantagen, Alleen und an geeigneten Orten durch Bepflanzung von Weinreben arbeitete. Sämtliche Bezirksämter und eine Menge von ihm ins Leben gerufene landwirtschaftliche Vereine standen ihm in seinen Bestrebungen rüstig zur Seite. Durch stramme Zucht wurde im Kolonisten jener Zeit der ihn auszeichnende Gehorsam gegen die Obrigkeit und der patriotische Sinn der Regierung und dem neuen Vaterlande gegenüber geweckt. In einigen Bezirken z. B. waren die Bestrebungen Hahns von einem solchen Erfolge gekrönt, daß die Gemeinden derselben von sich aus die originelle Ordnung einführten, nach welcher nur derjenige die vom Gesetz erforderliche Heiratsbewilligung von seiten des Gemeindeamtes erhielt, welcher wenigstens fünf junge Bäume gepflanzt hatte, also einer Bestimmung, die schon der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. bei seinen Untertanen eingeführt hatte.

Wenn heute nach einer durch die im siebenten Jahrzehnt erwachte Landspekulation und den damit im Zusammenhang stehenden schadenbringenden extensiven Landbetrieb hervorgerufenen Periode des landwirtschaftlichen und sittlichen Rückgangs wieder ein fröhlicher Aufschwung auf allen Gebieten des Ansiedlerlebens zu beobachten ist, so werden es gerade jene von Hahn gezeichneten Grundlinien sein, nach welchen, den gegenwärtigen Gesetzen und den gegebenen Verhältnissen entsprechend, weiter gearbeitet werden kann und muß. Was damals zum Teil noch zwangsweise eingeführt werden mußte, wird heute von den besten unter den Kolonisten von selbst als dringendes Bedürfnis erkannt.

Der bewährte Patriotismus, die politische Zuverlässigkeit und die Pünktlichkeit in der Erfüllung gesetzlicher Vorschriften seitens der Kolonisten stehen heute noch unangefochten da und werden von den erfahrensten Beamten der Polizei und der Verwaltung bereitwillig anerkannt, und wenn die Regierung, die diesen Sinn einst

zu wecken verstand, ihn auch in der Zukunft durch heilsame Verordnungen pflegen und nähren wird, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben.

Im sechsten und siebenten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts hat ein „Unterhaltungsblatt für deutsche Ansiedler im südlichen Rußland" bestanden. In diesem gediegenen Volksblatte, welches leider nur sehr wenig gelesen wurde und dessen Erscheinen schließlich aus Mangel an Beziehern eingestellt werden mußte, findet man ein reiches Material sowohl über die Herkunft, als auch über die sittliche und wirtschaftliche Entwicklung der vor hundert Jahren in Südrußland angesiedelten deutschen Familien. Was für Menschen waren jene Kolonisten, welche damals aus Deutschland nach Rußland gekommen sind? Lassen wir das „Unterhaltungsblatt" antworten; es sind Stimmen aus dem eigenen Lager und deshalb am zuverlässigsten und glaubwürdigsten.

In Nr. 1 des Jahrganges 1848 lesen wir über die Kolonisten des Liebentaler Bezirkes bei Odessa:

„In dieser Gegend wurden in den Jahren 1804 bis 1806 die zehn Kolonien des Liebentaler Bezirkes mit dazu eingeladenen Einwanderern aus verschiedenen Gegenden Deutschlands angesiedelt. Die meisten der ersten Einwanderer waren schon in ihrem Vaterlande Unbemittelte, denen es an Mitteln, an Ueberlegung und Einsicht mangelte, um zu ihrem und ihrer Nachkommen Wohl eine Ansiedlung vorteilhaft zu begründen. Wenn auch einzelne eine ehrenvolle Ausnahme machten, so hatten dieselben doch zu wenig Einfluß auf das Ganze."

In Nr. 3 desselben Jahrgangs 1848 berichtet Propst Küber über die im Jahre 1805 angelegte Kolonie Zürichtal in der Krim:

„Die Krone hatte ihnen zwar Land und auch einen Vorschuß zum Bauen gegeben, jedoch war dieser bald verbraucht, und die wenigsten von ihnen verstanden etwas von der Landwirtschaft, da sie daheim mit Baumwollspinnen und Seidenwinden sich ihr Brot verdient hatten. Zu arm, um sich gehörig einzurichten, — einige Jahre fehlte es sogar an Aussaat, — ohne Häuser und Ställe, wurden sie, unkundig der Landessprache, obendrein noch betrogen und vielfältig bestohlen. Da konnten denn die Väter nur mit Bangen in die Zukunft blicken. Reue und Angst preßte ihnen das Herz. Heimweh regte sich in der Brust. Eltern hatten sich von ihren Kindern, Kinder von ihren Eltern und Geschwistern losgerissen, und nicht einmal einen Brief wußten sie in ihr Vaterland zu senden. Und es war keine Aussicht da auf einen rechtschaffenen Geistlichen oder Schullehrer. So kam es denn, daß in wenigen Jahren die Hälfte der Einwanderer auf dem Gottesacker lag. Namentlich starben im Frühjahr 1812 an 40 erwachsene Personen am hitzigen Fieber. Gewiß hätte tiefes Mitleid alle Herzen im fernen Schweizerlande zu milder Beisteuer aufgerufen, hätte man die Not der Brüder in der Krim gekannt, die gern, gleich dem verlorenen Sohne, Knechte hätten werden mögen in dem väterlichen Hause, hätten sie nur zurückgekonnt."

Ernst Walther, Kolonist in Kostheim, beschreibt in einigen Nummern des Jahrgangs 1849 den Molotschnaer Kolonistenbezirk im Taurischen Gouvernement und sagt unter anderem:

„Die aus so verschiedenen Gegenden: der Pfalz, Elsaß, Baden, Württemberg, Hessen, selbst Ungarn und Böhmen und unter mannigfachen Lebensverhältnissen zusammengekommenen Ansiedler waren auch noch in Mundart, Ansichten und herkömmlichen Gebräuchen weit von einander verschieden und nur die gebieterische Notwendigkeit konnte eine aus so fremdartigen Bestandteilen entstandene Masse zu einem gemeinschaftlichen Zwecke befreunden. — Zu den Zänkereien um zeitlicher Vorteile willen gesellte sich auch noch Religionsneid; Lutheraner, Katholiken und Calvinisten hatten bei der Wahl des Ansiedlungsortes nur den Zweck gehabt, bald in den Besitz eigenen Landes zu sein, und lebten jetzt zum Teil durcheinander. Gottesdienst und Schulwesen wurden indessen von der Mehrheit nicht versäumt, obgleich man sich in letzterem Fache so gut als möglich behelfen mußte, weil keine Lehrer von Fach mit eingewandert, auch die Leute noch zu arm waren, solche Lehrer zu besolden."

Das Hoffnungstaler Schulzenamt im Chersonschen Gouvernement berichtet in Nr 7 des Jahrganges 1851:

„Hunderte der Auswanderer waren, besonders während Abhaltung der Quarantäne in Ismail, durch Ruhr und andere Krankheiten hingerafft worden, und noch viele unterlagen nach ihrer Ankunft in Odessa einer furchtbaren Seuche, so daß von vielen Familien nur einzelne Witwen oder elternlose Waisen, von manchen aber auch gar keine Glieder übrig blieben. — Trotz der wohlmeinenden Vorstellungen der Kolonialverwaltung zu Odessa setzten die meisten dieser Auswanderer (aus religiösen Gründen) ihre Reise fort und nur ein kleiner Teil beschloß, sich in hiesiger Gegend niederzulassen.

Die Ansiedlung geschah unter großen Mühseligkeiten und bitterer Armut; doch waren nach fünf Jahren alle Häuser ausgebaut."

Karl Baisch, Lehrer an der Wernerschule in Sarata, Bessarabien, gegründet 1822, schreibt in Nr. 9 des Jahrganges 1852:

„Zuerst müssen wir der großen Not und des Elends gedenken, von der fast jede Ansiedlung, so auch diese, begleitet war. Obgleich die Einwanderer aus Württemberg und Bayern gesund an Ort und Stelle gekommen waren, so wurden sie doch bald von Fieber und Ruhr überfallen, so daß nicht leicht eine Hütte zu finden war, in der nicht ein Kranker oder mehrere nach Hilfe und Erquickung schmachteten. — Dieses Elend wurde bei manchen erhöht durch die peinigenden, von Vorwürfen aller Art sich durchkreuzenden Gedanken an das geliebte Vaterland. So zeichnete sich also gleich das erste Jahr der Ansiedlung durch große Sterblichkeit aus."

Vom Mariupoler Kolonistenbezirk, Gouvernement Jekaterinoslaw, berichtete Schriftleiter Sonderegger nach den Papieren der Dorfämter in Nr. 1 des Jahrganges 1853:

„Gegen 500 Familien, einige sogar zu Fuß, waren in den Jahren 1818 und 1819 aus Preußen eingewandert und in den Molotschnaer Mennoniten- und Kolonistenbezirken einquartiert, wo sie sich durch verschiedene Handarbeiten und Gewerbe teils ihren Lebensunterhalt erwarben, teils noch etwas Geld erübrigten. Im März 1820 erwählten sich diese Einwanderer auf Befehl des Vormundschaftskontors der ausländischen Ansiedlungen zu Jekaterinoslaw drei Bevollmächtigte, welche vom Kontor bestätigt wurden und für die Sache der Ansiedlung sich bemühten, bis im Herbst 1822 den Ansiedlern das Land angewiesen und die äußeren Grenzen in Gegenwart des Gouverneurs abgepflügt wurden. Die hilfsbedürftigen Ansiedler erhielten auf jede Familie 300 bis 450 Rubel Banko Vorschuß zum Bau der Häuser und zur ersten wirtschaftlichen Einrichtung, welche Gelder im zweiten Jahrzehnt abgetragen worden sind."

Aber auch diese überaus schweren Zeiten wurden überwunden, nachdem die deutschen Ansiedler sich eingewöhnt und mit den neuen Verhältnissen vertraut geworden waren. Die folgenden Aeußerungen berichten über die Befestigung der Verhältnisse und von einem lebhaften Aufblühen. Ueber den Liebentaler Bezirk wird berichtet:

„Vergleicht man den früheren Zustand dieser Kolonien mit ihrem jetzigen Wohlstande, so ergibt sich ein erfreuliches Bild. Von welcher Seite man auch in die Dörfer des Liebentaler Bezirks eintritt, wird man überrascht durch den Anblick regelmäßig gebauter Dörfer mit vielen schönen, im Innern oft mit Aufwand ausgestatteten und bequem eingerichteten Häusern, mit reinlichen Höfen, geräumigen Stallungen und gewölbten Kellern, umgeben von großen Baum- und Weinanlagen, und empfindet es lebhaft, man lebe unter Deutschen, welche sich ihre frühere Heimat hier gern nachbilden möchten."

Die Kolonie Zürichtal in der Krim im Jahre 1848:

„Ein neuer Zeitabschnitt des Aufblühens begann mit dem Jahre 1822, als der erste Pfarrer derselben, Heinrich Dietrich, aus der Schweiz hier ankam. Alles nahm einen anderen Umschwung; Ordnung, Tätigkeit, Wohlstand traten überall hervor. Ohne ihn wäre Zürichtal nimmer das geworden, was es jetzt ist: die vorzüglichste Kolonie in der Krim. Die Hütten der ersten Gründer wurden durch hübsche und wohnliche Häuser verdrängt und aus der Armut arbeitete sich Wohlhabenheit hervor."

Der Molotschnaer Kolonistenbezirk im Jahre 1849:

„Aeußerlich ist in unserer Zeit alles schöner; der zunehmende Wohlstand hat die frühere Roheit und Derbheit bedeutend abgeschliffen. Das öffentliche Benehmen ist durchschnittlich gesitteter, was dem jetzigen Geschlecht unverkennbare Vorzüge vor dem früheren gewährt."

Die Kolonie Hoffnungstal, Gouvernement Cherson, im Jahre 1851:

„Als Ackerbauer und Handwerker sind die Kolonisten mit wenigen Ausnahmen tätig, und streben der Vervollkommnung nach, werden auch stets mit Freuden die ihnen zukommenden Winke annehmen."

Die Kolonie Sarata in Bessarabien im Jahre 1852:

„Von jeher hatte die Gemeinde Sarata das Glück, eine örtliche Obrigkeit zu haben, die das sittliche und leibliche Wohl nach allen Kräften zu fördern suchte und in jeder Beziehung selbst mit einem guten Beispiel voranging. Die Jugend wurde zum fleißigen Besuch der Kirche und Schule angehalten. Für die Witwen und Waisen wurde gewissenhaft gesorgt."

Der Mariupoler Kolonistenbezirk im Jahre 1853:

„Es ist wohltuend, auf der ehemals öden Steppe 20 und etliche blühende Dörfer zu erblicken mit planmäßigen Häusern, angestrichenen Giebeln, Zäunen und Hoftoren, mit Obst- und Gemüsegärten. Durch die ausgestandenen schweren Prüfungen haben die Ansiedler einsehen gelernt, daß nur Gottesfurcht den Menschen in allen Lagen und Verhältnissen des Erdenlebens sicher leitet."

Vergleicht man diese schlichten, zum Teil ergreifenden Berichte, verschiedenen Zeiten entstammend, mit einander, so geht daraus hervor, daß die Mitte des vorigen Jahrhunderts für die Kolonien eine schöne Zeit der Blüte gewesen ist. Aus dieser Zeit stammt der Ruhm der deutschen Ansiedler. Die schweren Ansiedlungsjahre hatten sie hinter sich. Mit reichen Erfahrungen ausgerüstet und durch die Not gestählt, blickten sie mutig und tatkräftig in die Zukunft.

Einstimmig ist das Lob, welches sie der fürsorglichen russischen Regierung jener Tage, unter deren Leitung und sicherem Schutz sie hier ein neues Vaterland gefunden hatten, in ehrlicher Dankbarkeit spenden. Diese Kolonisten waren ehrwürdige, markige Gestalten; sie hatten die Eigenschaften wirklicher Pioniere. Der Hausvater und an seiner Seite die rüstige Hausmutter waren vollständig Herr im Hause; sie wußten, was sie wollten. Das Haus

war ihr Königreich. Kindern und Dienstboten wurde das vierte Gebot lebendig eingeprägt, Sohn und Tochter wußten, was sie den Eltern schuldig sind. Vielleicht war der in den Häusern herrschende Geist ein wenig zu ernst, die Zucht ein wenig zu streng, aber es herrschte Ordnung, und diese Ordnung bedingte Wohlstand und Fortschritt auf allen Gebieten. Es sind zumeist Väter und Großväter des heutigen Geschlechtes, welche diese Ordnung im Haus und in der Gemeinde aufrecht zu erhalten wußten. Noch stehen sie in lebendiger Erinnerung. Manche von ihnen, aber wohl wenige, sind noch am Leben. Wem die Zukunft des Kolonistengeschlechtes am Herzen liegt, muß heute noch vor diesen Veteranen den Hut abziehen. Das Gute, das in den Kolonien vorhanden ist, haben sie zum größten Teil geprägt und im Schweiße ihres Angesichts oft schwer genug errungen. Sie haben ordentliche Häuser, Schulen und Kirchen gebaut und einen soliden Wohlstand hinterlassen. Das soll ihnen nie vergessen sein.

Ein Hauptkennzeichen dieser Kolonistenväter war die Einfachheit und Schlichtheit in Kleidern, Lebensweise und Sitten.

Wenn die Entwicklung der Kolonien nicht überall in den von den Vätern eingeschlagenen Bahnen geblieben ist, so ist dies in der Hauptsache auf folgende Gründe zurückzuführen:

Seit die Regierung aufgehört hat, den Kolonien ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen und sie unter die allgemeinen Reichsgesetze gestellt hat, haben auch die Kolonisten zu ihrem eigenen Schaden angefangen, sich mehr und mehr der übrigen Bevölkerung gleichzustellen.

Bevor ich dazu übergehe, die hauptsächlichen Kolonistenbezirke, besonders den bedeutendsten, den Großliebentaler, näher zu schildern, will ich mich damit befassen, die Bedeutung der Stadt Odessa für das gesamte südrussische Deutschtum entsprechend hervorzuheben. Wie eng die deutsche Kolonie in Odessa mit den deutschen Ansiedlungen zusammenhängt, weist Oberlehrer Dr. Friedrich Bienemann nach in seinem Buche: „Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Odessa", dem ich die folgenden belangreichen Einzelheiten entnehme:

An der großen Arbeitsleistung, welche den Süden umgestaltete, haben Deutsche nach allen Richtungen ihren Anteil; rührig haben sie mitgearbeitet am Handelsleben der Stadt, bedeutungsvoll am Ackerbau auf dem Lande. Also im einheitlichen Zusammenwirken, denn der Handel hebt den Ackerbau und der Ackerbau befördert den Handel.

Fassen wir zunächst den Grundstock der deutschen Kolonie in Odessa, die im Anfange des vorigen Jahrhunderts in der aufstrebenden Stadt angesiedelte deutsche Handwerkergemeinde ins Auge.

Es war im Spätsommer 1803, als unter Führung von Franz Ziegler 2990 meist schwäbische Kolonisten in Odessa, als der Ein-

gangspforte der Kolonisation des Gouvernements Cherson anlangten. Die meisten von ihnen wurden im Sommer 1804 in der Umgegend auf den durch die Krone vom Grafen Potozki erworbenen Lande angesiedelt. Es entstanden die Kolonien Großliebental, Kleinliebental, Alexanderhilf und Neuburg. Unter diesen Kolonisten befanden sich auch eine Anzahl Handwerker. Dr. Bienemann hat für das Jahr 1803 22 Familien festgestellt. Dem neuernannten Gouverneur von Odessa, Herzog von Richelieu, der sich um das Wohl dieser Stadt in hervorragender Weise verdient gemacht hat und dem in seiner Dienstanweisung die Vergrößerung besonders ans Herz gelegt war, kamen diese Handwerker höchst gelegen. Er veranlaßte sie, sich in Odessa niederzulassen. Im Jahre 1804 kamen wieder 402 vom russischen Residenten Klüppfel als brauchbar ausgewählte und 412 Kolonistenfamilien ohne Auswahl und Zeugnisse, im ganzen 3785 Personen in Odessa an. Ein Teil von ihnen, Landleute und Gärtner, wurden im Süden der Stadt, am Meeresufer, auch auf den von Potozki gekauften Lande angesiedelt. Sie nannten ihr Dorf Kaisersheim. Dieser Name soll Richelieu doch nicht zugesagt haben; so wurde es denn Louisdorf und endlich Lustdorf umgetauft; von Anfang an bis heute hat das Dorf kirchlich zur Odessaer lutherischen Gemeinde gehört. Ein anderer Teil derselben, Handwerker, blieb in Odessa. Sie, wie die Ankömmlinge des vorigen Jahres, wurden nun in nächster Nähe der Stadt als besondere „Handwerkerkolonie" ansässig gemacht.

Die Handwerkerkolonisten wurden an zwei Plätzen angesiedelt. Der eine Platz, wo sich die „obere Kolonie" befand, lag zwischen der 1804 gegründeten orthodoxen Kathedrale und der Ansiedelung der Moldauer. Es ist die Gegend der heutigen Schmiedestraße dort; wo heute die Handwerkerstraße sich befindet, war der zweite Platz der Kolonisten, die „untere Kolonie". Auf Grundlage derjenigen Rechte, wie alle übrigen Kolonisten sie genossen, wurde diese Handwerkerkolonie angesiedelt. Es waren 42 Familien, welchen hier zunächst von der Regierung Häuser gebaut wurden. Außerdem erhielten sie auf jede Familie 25 Deßjätinen Gartenland bei der Stadt und für die erste Einrichtung der Werkstätten einen Geldvorschuß, zu dessen Rückzahlung sie sich gesamthaftend durch Unterschrift verpflichten mußten. Sie gehörten zum Kolonistenstande und standen, wie alle Kolonisten, unter der Verwaltung des Vormundschaftskontors. Außer der Freiheit von allen Steuern und Lasten auf zehn Jahre, von jeglicher Militärpflicht und Einquartierung auf immer, wurde ihnen unbehinderte und freie Religionsübung zugesagt. 1805 wurde der erste Bürgermeister, Philipp Schauffler aus Stuttgart, von der Gemeinde erwählt und obrigkeitlich bestätigt. Dieses Amt, welches dem Schulzenamt in den Landkolonien entsprach, hat bis zur Auflösung der Kolonie bestanden. Diese ehrsamen deutschen Handwerker bilden den Kern der evangelischen Gemeinde in Odessa. Um ihn gruppierten sich

im Laufe der Zeit noch andere Bestandteile deutschen Volkstums. Den größten Zuwachs erhielt jedoch die Gemeinde durch diejenigen Kolonisten vom Lande, welche es vorzogen, in der Stadt ihr Glück zu versuchen. Viele Handwerker unter den jungen Ansiedlern fanden nämlich in den schwach bevölkerten und damals noch armen Kolonien zu wenig lohnende Beschäftigung; die aufblühende Stadt dagegen war der Ort, wo sie bald heimisch wurden, um so mehr, als die Stadtverwaltung sie seit 1816 als zur Odessaer Kolonie gehörig betrachtete. Dieser Zuzug von Landkolonisten in die Stadt hat nie aufgehört. Im Jahre 1835 betrug ihre Zahl 90 Familien und acht Jahre später bereits 190. Ihnen wird nach jeder Hinsicht das Zeugnis der Tüchtigkeit zuerkannt. Auch gegenwärtig strömt alljährlich eine Anzahl junger Leute zwar nicht mehr so häufig als Handwerker, wohl aber als Kontoristen und Angestellte in die Stadt. Auch sie finden immer noch genügende und lohnende Beschäftigung. In den letzten Jahrzehnten lassen wohlhabende Kolonisten wohl auch ihren Söhnen eine höhere Bildung angedeihen und es sind bereits aus dem Kolonistenstande hervorgegangene Aerzte, Juristen und Lehrer zu gutem Ruf gelangt. Auch einige Geschäftshäuser von Bedeutung sind aus Kolonistenkreisen hervorgegangen. Hierin liegt die Bedeutung der Kolonie für die deutsche Gemeinde in Odessa. Wäre es den Landkolonien möglich, ihre gebildeten Bestandteile selbst zu verwerten, so würde der Abstand zwischen der Stadtgemeinde und den ländlichen Ansiedlungen weniger hervortreten. Bis jetzt sind es immer noch die nichtkolonistischen Elemente gewesen, welche auf dem Gebiete des Handels unter den Deutschen am meisten hervorragten. Schon 1805 gab es unter 5 Handelshäusern 2 deutsche. Die dreißiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts waren die Blütezeit der deutschen Häuser. Sind auch keine großen Welthäuser hier entstanden, so werden doch Deutsche zu den ersten kaufmännischen Kräften gezählt; in der gewählten Kaufmannsvertretung sind unter 50 Mitgliedern stets 12—15 Deutsche gewesen, im Beratungskomitee der Staatsbank saßen lange Jahre 2 Deutsche, im Kommerzgericht waren wiederholt deutsche Beisitzer, das Börsenkomitee hat einen deutschen Präsidenten, unter den Stadtvätern sind immer einige Deutsche, wenn auch allerdings ihr Einfluß dort kein besonders hervorragender ist und die Wählbarkeit jetzt an die russische Untertanschaft gebunden ist.

Gegenwärtig steht eine nicht unbeträchtliche Anzahl deutscher Firmen in Blüte. Wenig entwickelt ist unter den Deutschen das Vereinswesen, doch erfreuen sich der Turnverein, der deutsche Hilfsverein, die Harmonia und der Gewerbeverein einer schönen Blüte. Seit einer Reihe von Jahren wird Odessa von den Schiffen der „Deutschen Levantelinie" etwa viermal monatlich angelaufen.

Ueber die Frage, ob die deutsche Gemeinde in Odessa „Kolonie oder Stadtgemeinde" sei, und bei der eigentümlichen Zusammen-

setzung der deutschen Bevölkerung aus Kolonisten und Nichtkolonisten, kam es denn auch zu ernsten inneren Konflikten. Die Streitfrage wurde endlich am 8. Juli 1843 für immer entschieden. An diesem Tage wurde die Gemeinde in die Kirche beschieden und ihr ein Schreiben aus dem Konsistorium vorgelesen, daß sie „nach einem vom dirigierenden Senat am 10. November 1843 veröffentlichten kaiserlichen Befehl nicht mehr als Kolonisten, sondern als Stadteinwohner und Bürger anzusehen seien". Durch diese Entscheidung war nun zwar im wesentlichen erst der Name der Kolonisten geändert, welcher fortan „Handwerker der deutschen Bürgergemeinde" oder „Bürger aus den Kolonisten" lautete, und noch im Jahre 1859 wurden sie bei Wahrung ihrer gesetzlich eingeräumten Kolonistenrechte von den Bürgern abgetrennt und zu den Ständig-Zünftigen gerechnet, bis sie im Jahre 1873 nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, wie alle Kolonisten, auch Militärdienste zu leisten hatten und der übrigen Bevölkerung ganz gleichgestellt waren.

Das Gewerbeleben der Stadt hat durch diese Handwerkerkolonie einen gewaltigen Aufschwung genommen. Als Richelieu im März 1803 nach Odessa kam, mußte er sechs Wochen warten, bis er endlich ein Dutzend einfacher Stühle aus Cherson erhielt. Aber schon wenige Jahre später wurden von deutschen Wagenbauern treffliche Wagen hergestellt und 1813 bereits für 60000 Rubel Möbel nach Konstantinopel ausgeführt.

Der aus Thüringen stammende Johann Heinrich Pfersdorff war der erste Pastor, welcher bereits am 10. März 1804 sein Amt in Odessa antrat. Pfersdorff hatte bis zum Jahre 1811 außer Odessa sämtliche damals vorhandenen evangelischen Gemeinden der Umgegend, also Großliebental, Lustdorf, Alexanderhilf, Neuburg, Freudental, Peterstal und schließlich sogar die Kolonien bei Grigoriopol: Glückstal, Neudorf, Bergdorf und Kassel geistlich zu bedienen gehabt. Um mehr im Mittelpunkte seines umfangreichen Kirchspiels zu sein, siedelte Pfersdorff im Jahre 1806 nach Großliebental über, wo damals die erste evangelische Kirche und ein Pfarrhaus erbaut wurden. Im Oktober 1811 wurde vom Justizkolleg Karl August Böttticher aus Sachsen zum Pfarrer für Odessa und dessen Filiale Lustdorf ernannt.

Die Verhältnisse der nächsten Jahrzehnte brachten der evangelischen Gemeinde zu Odessa mancherlei Kämpfe, doch ist eine langsame Befestigung und stetiges Anwachsen der Gemeinde festzustellen. Im Jahre 1868 wird Pastor Herbord Julius Bienemann zum Pfarrer der evangelischen Gemeinde gewählt und von der Regierung bestätigt. Mit Bienemanns Amtsantritt beginnt die glücklichste Zeit in der Geschichte der Gemeinde. Das Gemeindeleben nimmt einen gewaltigen Aufschwung. Pastor Bienemann war der rechte Mann am rechten Ort. Der begeisterte und kräftige Mann hat es verstanden, die im Verborgenen schlum-

mernden Kräfte der Gemeinde zur machtvollen Entfaltung zu bringen. Bienemann baute im Laufe der Jahre die Paulischule zu einer neunklassigen Realschule aus, gründet einen Frauenverein, ein Waisenhaus; sein Lebenswerk aber ist die Gründung und Förderung des deutsch-evangelischen Hospitals. Pastor Bienemann sammelte besonders auf einer Urlaubsreise im Deutschen Reiche, die Beiträge flossen reichlich, auch der Deutsche Kaiser gab einen namhaften Beitrag. Im Jahre 1892 wurde das großartige Hospital eingeweiht, nachdem sein Gründer, Pastor Bienemann, ein Jahr zuvor gestorben ist.

Wenden wir uns zu der Geschichte der ländlichen Ansiedelungen und berichten wir über die Gründungsgeschichte der ersten und noch heute größten Ansiedlung Großliebental:

In den Jahren 1804 bis 1805 wurde auf kaiserliche Verordnung am südlichen Ende des Chersoner Gouvernements, 18 Werst südwestlich von Odessa, am Steppenflusse Akerschi, zur Gründung einer deutschen Kolonie geschritten, und die Regierung ließ zur Aufnahme der Ankömmlinge, welche schon im Jahre 1803 am Hafen der Stadt Odessa vom Auslande hier erscheinen, in der Stadt selbst aber Winterquartiere hielten, Häuser erbauen. Der Steppenfluß Akerschi, welcher hier an verschiedenen Stellen reichliche Quellen hat, mündet eine Meile südostwärts in einen Liman des Schwarzen Meeres. Bei der Ansiedlung war es völlig menschenleer und öde. Verschiedene Gesträuche, wildwachsende Ulmen und ein an Gras und Kräutern reicher Boden wurden angetroffen.

Die Benennung der Kolonie ist der außerordentlich schönen Lage zu verdanken, welche dem Gründer derselben, Herzog Richelieu, dermaßen wohlgefiel, daß er dieser den Namen Großliebental beilegte.

Der Hauptanführer der Einwanderer war der kaiserlich russische Ansiedlungskommissar Ziegler aus Ulm. Nach der Ankunft der Einwanderer ließ die Regierung für sie Häuser bauen und ihnen Vorschüsse verabfolgen.

Den Ansiedlern gefiel es zunächst in der neuen Heimat gar wenig. Sie litten am Heimweh und an verschiedenen Krankheiten; die Sterblichkeit war groß. Das alles verhinderte auch das Emporkommen der Landwirtschaft und der Gewerbe. Nach und nach, wenn auch sehr langsam, traten bessere Zeiten ein. Reiche Ernten, rascher Absatz der Erzeugnisse zu hohen Preisen in der nahen aufblühenden Handelsstadt Odessa ließen die Wunden der Kolonisten rasch heilen. Ueppige Wald- und Weinanlagen blühten empor, schmucke Häuser wurden gebaut, die Straßen mit hübschen Zäunen und Hoftoren geziert. Auf den Gebieten des Landbaues und der Viehzucht wurden die schönsten Erfolge erzielt.

Unter ähnlichen Verhältnissen erfolgte die Gründung des benachbarten Alexanderhilf. Die ersten Kolonisten wurden im Frühjahr 1805 angesiedelt. Zuerst mußten sie in Zelten wohnen, bis

ihnen im Sommer desselben Jahres Lehmhäuser gebaut wurden. In der Kolonie wurden anfänglich 66 Familien angesiedelt, von denen die meisten aus Württemberg stammten. Auch diese Kolonie entwickelte sich im Laufe der Zeit, ebenso wie die meisten in Südrußland, auf deren Gründungsgeschichte und Entwicklung hier nicht weiter eingegangen werden kann.

In Neurußland zählte man im Jahre 1782 auf 8 Millionen Deßjätinen (1 Deßjätine = 109,25 Ar) nur 194250 Einwohner, und erst Alexander I. nahm die Besiedlung dieser Gebiete erfolgreich in die Hand. Er erließ zunächst 1801 ein Gesetz für die innere Verwaltung der bestehenden Ansiedlungen und darauf Einladungen zur Einwanderung, die sich an das Manifest Kathrinas II. anlehnten und besonders in Süddeutschland durch eigens hierzu aufgestellte Agenten verbreitet wurden. Die wichtigsten Punkte dieses Aufrufs sind folgende (nach der im Kirchenarchiv von Odessa erhaltenen Urschrift):

„1. Glaubensfreiheit in allen Stücken.

2. Befreiung von Abgaben auf 10 Jahre.

5. Die Bezahlung der von der Krone zum Vorschuß ausgezahlten Gelder wird nach Verlauf der Frey-Jahren auf folgende zehn Jahre verteilt.

7. Einem jeden stehet es frey, zu jeder Zeit nach Belieben wieder aus dem Reiche zu reisen, mit der Bedingung aber, daß er ausser den Kronsschulden die Abgaben von 3 Jahren auf einmal in die Kronskasse entrichten muß.

Anmerkung: Alle ausländischen Kolonisten erhalten bei ihrem Etablissement Kronsland unentgeldlich in verschiedenen Proportionen in Rücksicht der Zahl der Dessetinen, auf jede Familie nämlich von 30 zu 80 Dessetinen, ausserdem schießt man ihnen Geld zur Reise und zum Etablissement vor. Die Abgaben aber, die sie nach Verlauf der Freyjahren zu entrichten haben, bestehen in Grundzinße, nämlich von 15—20 Kopeken jährlich per Dessetins, außerdem müssen sie alsdann noch die gewöhnlichen Lands-Polizey-Beschwerden mittragen."

Sodann ist handschriftlich folgende interessante Bemerkung beigefügt:

„1. Ein Rubel macht einen Kaiser Gulden oder achtzehn Bazen Reichs-Geld.

2. Ein Dessetin ist ein Morgen Land.

3. 100 Kopeken geben achtzehn Bazen.

Das russische Ansiedlungsland ist sehr fruchtbar und bringt alle Arten Getraid hervor; der fruchtbare Baum kommt auch gut darin fort, wann er gepflanzt wird.

Insonderheit giebt es in diesem Lande guten Tabak, Wein, Hanf, Melonen und Safran; an Wasser und Waldung ist kein Mangel; es hat große und gute Schafe, Pferde, allerley Hornvieh, mancherley Wildbrett und Vögel, besonders aber sehr viele

Bienen; wer also die Bienenzucht, den Tabak-, Acker- und Weinbau gut verstehet kann viel Nutzen ziehen. Die Luft wird durch die Morgen Winde immer rein und gesund erhalten."

Obwohl man sich im allgemeinen an das Manifest von 1763 hielt, hatte man doch gelernt, daß man sowohl hinsichtlich der russischen Beamten als auch der Ansiedler, die man einlud, vorsichtiger sein mußte. Man wollte jetzt nur noch tüchtige Leute haben, von denen man etwas lernen konnte: „Gute Landwirte, Leute, die im Weinbau, in der Anpflanzung von Maulbeerbäumen und anderen nützlichen Gewächsen hinreichend geübt, oder die in der Viehzucht, besonders aber in der Behandlung und Zucht der besten Schafrassen erfahren sind, die überhaupt alle nötigen Kenntnisse zu einer rationellen Landwirtschaft haben: sie sollen vorzugsweise aufgenommen werden. Ländliche Handwerker als Schneider, Schuster, Zimmerleute, Schmiede, Töpfer, Müller, Weber und Maurer dürfen auch aufgenommen werden. Alle Kolonisten sollten ein gutes Leumundszeugnis haben und mindestens 300 Gulden Barvermögen mit sich nehmen."

Die Bedeutung der von den Ansiedlern geleisteten Kulturarbeit wird klar, wenn man bedenkt, daß (nach russischen Berechnungen) in Bessarabien 14,7 v. H. alles Landes in deutschen Händen liegt. In einzelnen Kreisen wie Akkerman und Mariupol ist es die Hälfte, im Kreise Odessa 27,82 v. H. Der Wert des Landes ist um das zehnfache gestiegen, und was die Russen von den Deutschen gelernt haben, läßt sich vielleicht nur mit 100 v. H. ausdrücken.

Um die außerordentlichen landwirtschaftlichen Möglichkeiten weiter zu entwickeln, müßte vor allem eine regelmäßige Schiffahrtslinie zwischen dem Deutschen Reiche und denjenigen südrussischen Häfen ins Leben gerufen werden, welche den verschiedenen Mittelpunkten des Deutschtums am bequemsten liegen. Die bestehende deutsche Levante-Linie, die nur Odessa, Nikolajeff und Batum anläuft, genügt bei weitem nicht. Ich habe bei meinem langen Aufenthalte in den Hafenplätzen des Schwarzen Meeres mich besonders mit dieser wirtschaftlichen und Verkehrsfrage befaßt. Die führenden Kreise erklärten mir, wenn einmal eine regelmäßige Schiffahrtslinie vom Deutschen Reiche nach den in Betracht kommenden Häfen des Schwarzen und Asowschen Meeres eingerichtet werden und auch die kleineren Hafenplätze nicht übergangen würden, bestimmt eine Steigerung der gewaltigen Getreideausfuhr zu erwarten sei. Die deutschen Ansiedler führen das meiste Getreide aus, große landwirtschaftliche Genossenschaften könnten sich dann bilden, in direkten Verkehr mit dem Deutschen Reich treten und dann dem jüdischen Zwischenhandel ein Ende machen, der nur verfälschtes Getreide in den Handel bringt. Es wäre für die deutsch-russische Landwirtschaft ein Segen, wenn der herrliche, reine russische Weizen auf den deutschen Markt käme. Das beste Weizenbrot habe ich bei den Kolonisten erhalten, in solcher

Güte, wie es schwerlich ein Bäcker bei uns liefern kann. Als Rückfracht vom Deutschen Reich könnten landwirtschaftliche Maschinen eingeführt werden. Ferner sehr gewinnbringend würde der Bau von Kleinbahnen durch deutsches Kapital sein, da ungezählte Mengen des herrlichsten Weizens zur Erntezeit verfaulen müssen wegen Mangel an Transportmitteln. Diese Kleinbahnen würden das ganze Jahr reichlich mit Personen- und Güterverkehr beschäftigt sein. Wer sich von der Bedeutung der südrussischen deutschen Landwirtschaft ein ungefähres Bild machen will, dem genüge die mir in Rußland gemachte Mitteilung, daß gegen 2 Millionen russische Knechte, Mägde und sonstige Dienstboten im Dienst der deutschen Kolonisten stehen.

Ich habe an anderer Stelle schon angeführt, daß jeder Kolonist 30, 60, 80 und noch mehr Deßjätinen (1 Deßjätin = 2 preußische Morgen) besitzt. Viele haben hunderte von Deßjätinen Land, manche sind Großgrundbesitzer, mit einem Landbesitz, der dem unserer ostmärkischen Magnaten in keiner Weise nachsteht.

Dieser riesige Landbesitz der Kolonisten nimmt von Jahr zu Jahr in bedeutender Weise zu. Denn die Kolonisten — bei ihrem Fleiß, ihrer Nüchternheit und Sparsamkeit — kaufen fortwährend große Güter von russischen Besitzern auf und gründen so jedes Jahr neue Kolonien, um ihren Menschenüberschuß anzusiedeln. Die russischen Zeitungen, allen voran die „Nowoje Wremja" regen sich zwar über jeden derartigen Kauf gewaltig auf, malen das Gespenst der „deutschen Gefahr" in grellen Farben an die Wand und geben dabei den deutschen Ansiedlern, diesen treu-erprobten russischen Staatsbürgern, eine gefährliche politische Bedeutung, die keinem verständigen Russen je in den Sinn kommen wird.

Wirtschaftlich sind die südrussischen Kolonien am weitesten vorgeschritten und am wohlhabendsten. Auf der fruchtbaren Schwarzerde der Steppenniederung wird Weizenbau betrieben, auf den höher gelegenen Strichen Schafzucht, an den Bergrändern der Krim auch Weinbau. Einzelne sind Besitzer größten Stils geworden, so im Gouvernement Taurien die Familie Falz-Fein, deren Besitzung Askania Nova etwa 600000 Deßjätinen umfaßt. Ich gebrauchte einige Tage, um mir alle Sehenswürdigkeiten anzusehen, von denen besonders der Tierpark europäische Berühmtheit genießt.

Was deutscher Fleiß in der unendlichen Steppe geschaffen hat wurde mir so recht klar auf einer Wagenfahrt von den deutschen Kolonien bei Melitopel nach Askania-Nova. Mein russischer Kutscher hatte den Weg in der unendlichen Steppe verloren, wir irrten fast den ganzen Tag umher, als ein Wäldchen — eine ungewöhnliche Erscheinung in der Steppe — uns die Richtung wies. Wir waren der kleinen deutschen Ansiedlung Sandbrunn nahe

gekommen, die wir bald erreichten. Etwa 20 saubere Häuser bildeten das kleine Dörfchen, das wie eine Oase den verirrten Wanderer gastlich aufnahm. Ich glaubte in der deutschen Heimat zu sein, einen derartigen starken Eindruck empfing ich in diesem entlegenen Dörfchen von deutscher Sitte und Kultur.

Um den Leser mit den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen der Kolonien und den Herkunftsorten der Ansiedler bekannt zu machen, möge eine eingehendere Beschreibung der deutsch-katholischen Ansiedlungen am Flusse Kutschurgan hier folgen, die an diesem Nebenflusse des Dnjestr gelegen und zum Teil von mir besucht wurden. Im Jahre 1908 konnten auch diese Ansiedelungen auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken.

Der um das Deutschtum in Rußland sehr verdiente katholische Pater Konrad Keller berichtet folgendes über die Geographie und Geschichte jener Gegend:

„Wie überhaupt die Geschichte und Geographie von Südrußland schon im grauen Altertum bekannt war, so auch die Gegend am Dnjestr und seinem Nebenfluß Kutschurgan. Herodot, der Vater der Geschichte, erzählt, daß in jener Gegend die Neurer, ein skytischer Volksstamm, wohnten, die aber ein Menschenalter vor dem Kriegszug des persischen Königs Darius gegen die Skythen ihr ganzes Land verlassen mußten, „denn ihr eigenes Land brachte eine Menge Schlangen hervor, so daß sie endlich in voller Angst ihr Vaterland verließen und wohnen jetzt unter den Budinern". In der Umgegend war auch eine Stadt, die Ophiusa, d. h. Schlangenreiche, hieß. Und es ist merkwürdig, daß noch heute in jener Gegend die meisten und verschiedenartigsten Schlangen von ganz Südrußland sich vorfinden. Auch die Römer kannten jene Gegend, was die unlängst in dem Dorfe Korotnoje aufgefundene Steintafel mit griechischen und lateinischen Inschriften beweist. Während und nach der Völkerwanderung war jene Gegend von verschiedenen Völkern germanischen*) und slawischen Ursprungs bewohnt. Durch den Frieden von Jassy vom 29. Dezember 1791 zwischen Rußland und der Türkei kam dieser Landstrich an Rußland und wurde bald nachher von deutschen Kolonisten besiedelt.

Nun noch einige Worte über den Fluß Kutschurgan, die Lebensquelle der dortigen deutschen Kolonien. Der Kutschurgan, ein Nebenfluß des Dnjestr von links, nimmt seinen Anfang bei dem Russendorf Koschiri an der Grenze des Kreises Ananjew; sein Lauf ist südlich und beträgt über 100 Werst. Der Kutschurgan fließt durch eine offene Ebene in einem ziemlich tiefen Tale und nimmt von beiden Seiten viele Täler in sich auf, die meistens mit kleinen Bäumen und Gesträuchen bewachsen sind. Das Kutschurganertal bedeckt eine dicke Schicht guter und sehr fruchtbarer Schwarzerde. Unterhalb des Dorfes Michailowka wird das Tal breiter

*) Siehe Seite 1—2.

und bildet mehrere sumpfige und morastige Weiher. Im Frühjahr, nach einem schneereichen Winter, wird das ganze Tal mit Wasser angefüllt und verursacht oft große Ueberschwemmungen. Der Kutschurgan mündet bei der Kolonie Selz in den Liman gleichen Namens. Dieser Liman ist 11½ Werst lang und mehr als 2 Werst breit und steht mit einem andern Nebenfluß des Dnjestrs, Turuntschuk, durch zwei Flußarme in Verbindung. Am Flusse Kurtschurgan liegen die deutschen Kolonien Selz, Kandel, Straßburg und Baden. Die Kolonien Mannheim und Elsaß liegen östlich von diesen Kolonien, gehörten früher aber auch zu dem Kutschurganer Gebiet und feierten auch im Jahre 1908 das hundertjährige Jubelfest ihres Bestehens. Ich lasse eine kurze historisch-statistische Beschreibung jeder der genannten Kolonien folgen.

Die Kolonie Selz.

Diese Kolonie wurde im Jahre 1808 angelegt und der Aus bau der Kronhäuschen im Jahre 1809 vollendet. Die Kolonie befindet sich im Kutschurganer Tale, dort wo der Fluß Kutschurgan in den obengenannten Liman mündet. Das Limanwasser ist süß und für Menschen und Vieh trinkbar. Von der Kreisstadt Odessa ist Selz 60 Werst entfernt. Der Boden ist beim Dorfe und einige Werst feldeinwärts gegen Osten sandig, dann beginnt Schwarzerde mit Salpeter gemischt. Bei günstiger Witterung ist der Boden sehr fruchtbar. Steinbrüche sind vorhanden, doch die Steine sind nur von geringer Güte.

Die ursprüngliche Zahl der Ansiedler dieser Kolonie betrug 100 Familien mit 205 männlichen und 196 weiblichen Seelen. Die Kolonisten stammen aus den folgenden Gegenden des Deutschen Reiches: aus dem Unterelsaß 95 Familien mit 196 männlichen und 186 weiblichen Seelen; aus Preußen 2 Familien mit 2 männlichen und 2 weiblichen Seelen; aus Oesterreich 1 Familie mit 1 männlichen und 1 weiblichen Seele. Die Heimat der 2 übrigen Familien war in den Urkunden nicht angegeben. Diese Einwanderer kamen im Jahre 1808 in zwei Parteien unter der Anführung des Jakob Steinhäuser und Michael Scherr an den Ort, wo heute die Kolonie Selz sich befindet. Das Land, welches den Ansiedlern von dem damaligen Generalgouverneur von Neurußland, Herzog von Richelieu, angewiesen wurde, war damals von drei armen russischen Familien bewohnt.

Die Unterstützung, welche die Kolonisten von seiten der russischen Regierung erhielten, betrug auf die Familie (zwei Seelen) 171 Rubel Silber, in allem 20936 Rubel. Die aus der alten Heimat mitgebrachten Gelder betrugen 3250 Rubel. In Selz befand sich bis zum Jahre 1871 das Bezirksamt des Kutschurganer Kolonistenbezirkes, wozu die Kolonien Selz, Kandel, Baden, Straßburg, Mannheim und Elsaß gezählt wurden. Gegenwärtig befindet sich in

Selz nur noch das Wolostamt für Selz und Kandel, die anderen Kolonien haben sich getrennt und bilden eigene Wolostämter. Auch ist Selz die älteste Pfarrei im Kutschurganer Tale, gegründet 1811. Das erste Bethaus wurde im Jahre 1811 errichtet. Im Jahre 1821 wurde eine Kirche erbaut, die aber im Jahre 1830 schon baufällig war und deshalb umgebaut werden mußte. Im Jahre 1901 wurde der Bau der jetzigen hübschen Pfarrkirche vollendet.

Die Landmenge der Kolonie beträgt 6270 3/4 Deßjätinen, die gegenwärtig folgendermaßen verteilt sind: unter Hofstellen 65, unter Gemüsegärten 42 1/2, unter Obstgärten 11, unter Weinbergen 61 1/2 unter Rohr 3, unter Wasser (Liman) 141, unter Lehmgruben 3, unter Abhängen 5, unter Fahrwegen 61 3/4, unter Ackerland 4695 3/4 und unter Viehweide 1174 1/2 Deßjätinen. Außerdem befinden sich in Selz 120 Deßjätinen Pfarrland, das an dortige Einwohner für 8 Rubel auf die Deßjätine fürs Jahr verpachtet wird. Gekauftes Land besitzen 41 Wirte, zusammen 4896 Deßjätinen.

In Selz befinden sich zurzeit 298 Hofstellen mit 2966 Seelen beiderlei Geschlechts, alle katholischer Konfession. Es hat eine hübsche Pfarrkirche, ein Pastorat, ein Progymnasium mit 80 männlichen Zöglingen, eine Pfarrschule mit 4 Lehrern und 246 Schulkindern. In Selz befinden sich über 100 Werkstätten und industrielle Unternehmungen, worunter 3 Dampfmühlen, 1 Limonadefabrik, 1 Eisengießerei, 1 Bäckerei, 28 Schmiedewerkstätten, 1 Klempnerei, 6 Tischlerwerkstätten, 4 Färbereien, 2 Drechslerwerkstätten, 2 Böttchereien, 49 Stellmacherwerkstätten, 1 Mützenmacher und 2 Schneider. Ferner ein Konsumvereinsladen und 32 Verkaufsläden und Warenniederlagen. Der Erlös für Wagen, Pflüge, Eggen und andere Gegenstände der Selzer Handwerker beträgt jährlich über 100000 Rubel. Die schöne Kirche ist mit 120000 Rubel aus eigenen Mitteln der Gemeinde von Selzer Handwerkern ohne jede fremde Hilfe erbaut, wie mir die Einwohner mit Stolz erzählten.

Die Kolonie Kandel.

Diese Kolonie wurde im Jahre 1808 gegründet. Sie liegt am linken Ufer des Kutschurganer Liman, 62 Werst von der Kreishauptstadt Odessa, und gehört zum Wolostamt Selz, von dem es nur 1 Werst entlegen ist. Der Boden ist beim Dorfe sandig, östlich von demselben beginnt die Schwarzerde, welche bei guter Bearbeitung und günstiger Witterung sehr fruchtbar ist. Die Kolonie ist unter der Aufsicht des Herzogs von Richelieu angelegt, welcher ihr auch den Namen „Kandel" gab.

In der Kolonie Kandel wurden ursprünglich 98 katholische Familien angesiedelt, welche aus folgenden Provinzen und Ortschaften Deutschlands ausgewandert waren: aus dem Elsaß, welches damals zu Frankreich gehörte, Bezirk Selz 20 Familien mit 83 Seelen, aus Kandel, bayerische Pfalz 6 Familien mit 29 Seelen, aus

Hagenau 10 Familien mit 38 Seelen, aus Germersheim 4 Familien mit 14 Seelen, aus Bergzabern 5 Familien mit 18 Seelen, aus Billenken (P) 2 Familien mit 7 Seelen, aus Buschweiler 5 Familien mit 11 Seelen, aus Lauterburg 19 Familien mit 72 Seelen, aus Lahr 1 Familie mit 8 Seelen, aus Lamaso (P) 2 Familien mit 8 Seelen, aus der Pfalz, Bezirk Landstuhl, 2 Familien mit 8 Seelen, aus der Stadt Mannheim 1 Familie mit 4 Seelen. Außerdem waren noch aus Oesterreich 3 Familien mit 11 Seelen, aus der Gegend von Würzburg 2 Familien mit 6 Seelen, aus Prag 1 Familie mit 5 Seelen, aus Bayern 1 Familie mit 6 Seelen, aus Berlin 1 Familie mit 5 Seelen und aus dem Großherzogtum Baden, Kreis Rastatt, 16 Familien mit 61 Seelen. Diese Auswanderer kamen in 6 Parteien im Jahre 1808 an den Ort, wo sich heute die Kolonie Kandel befindet. Der Ort war zur Zeit der Ansiedlung unbewohnt.

Hilfs- und Vorschußgelder erhielt die Kolonie von der russischen Regierung 16015 Rubel 33 Kop., das aus der alten Heimat mitgebrachte Vermögen der Ansiedler betrug die Summe von 10558 Rubel. Die erste Kirche wurde in Kandel im Jahre 1828 erbaut, der Bau der jetzigen Pfarrkirche wurde 1892 vollendet.

Gegenwärtig zählt die Kolonie Kandel 269 Hofstellen mit 2522 Einwohnern, alle katholischer Konfession, 1 Pfarrkirche, 1 Pastorat, 2 Schulen mit 4 Lehrern und 371 Schulkindern.

Das Gemeindeland beträgt 6216 1/2 Deßjätinen und ist auf folgende Weise verteilt: Unter Hofstellen befinden sich 205 1/2, unter Viehtreiben 20 1/4, unter Gemüsegärten 33, unter Weingärten 37, unter Rohr 2, unter Wasser (Liman) 69 1/4, unter Steinbrüchen 4 1/4, unter Fahrwegen 34, unter Ackerland 4400 und unter Viehweide 1308 Deßjätinen. Handwerker verschiedener Art gibt es 77, Verkaufsläden mit verschiedenen Kolonialwaren 17.

Die Kolonie Straßburg.

Im Monat Juni 1808 kamen die meisten Ansiedler der Kolonie Straßburg nach der Stadt Odessa. Auf Verfügung der Obrigkeit wurden diese Auswanderer einstweilen in die schon vor 5 Jahren angelegten deutschen Kolonien bei Odessa einquartiert. Im Herbst desselben Jahres begaben sich viele Familien an den Ort, wo sich jetzt die Ansiedlung befindet, um den Bau der Wohnhäuschen zu beginnen. Da aber in jenem Jahre der Winter schon im Oktober und zwar sehr streng auftrat, so mußten die armen Leute viel unter Frost und Kälte leiden. Auch war anfangs großer Wassermangel, weil noch keine Brunnen vorhanden waren und deshalb das Wasser für Menschen und Vieh 2 Werst weit geholt werden mußte. Die Kolonie Straßburg liegt im Kutschurganer Tale, das 2 Werst südlich von hier in den obengenannten Liman mündet.

Das Gemeindeland der Kolonie bildet ein längliches Viereck von 15 Werst Länge und 2 Werst Breite. Der Boden ist meist

sandig und deshalb nicht für alle Fruchtarten geeignet, nur Kartoffeln und Mais wachsen daselbst stets besser als in den Nachbarkolonien. Im Jahre 1842 wurden auf Verordnung der Obrigkeit Wald und Plantagen angelegt, da dieselben aber nicht gehörig gepflegt wurden, gingen sie bald wieder ein. Den Namen „Straßburg" erhielt die Kolonie von dem Herzoge Richelieu, zum Andenken an die Stadt Straßburg im Elsaß.

In der Kolonie Straßburg haben sich ursprünglich 60 Familien mit 146 männlichen und 115 weiblichen Seelen angesiedelt; eine Familie kam erst im Jahre 1819, so daß nun 61 Wirtschaften (60 Deßjätinen) voll wurden. Die zuerst angekommenen Familien stammen aus dem Elsaß, Bezirk Weißenburg, die 14 übrigen Familien aus dem Königreich Württemberg, unweit Heilbronn, die später angekommene Familie aus der Stadt Weißenburg.

Zum Häuserbau und für die erste Aussaat bekamen die Kolonisten Vorschuß von der Krone. Außer Wagen, Pflügen und Eggen bekam jede Familie 355 Rubel. Das von Deutschland mitgebrachte Geld der Ansiedler betrug 6461 Rubel.

Das erste Bethaus scheint in Straßburg im Jahre 1818 erbaut worden zu sein, der Bau der jetzigen Pfarrkirche wurde 1863 vollendet.

Gegenwärtig zählt diese Kolonie 293 Hofstellen mit 2178 Einwohnern, alle katholischer Konfession, bildet für sich allein ein Wolostgebiet und hat eine Pfarrkirche, 1 Pastorat, 2 Schulen mit 7 Lehrern und 250 Schulkindern. Die Kolonie besitzt 3669 Deßjätinen Gemeindeland und 3004 Deßjätinen gekauftes Land. Das Gemeindeland ist auf folgende Weise verteilt: unter Hofstellen befinden sich 75, unter Viehtrieben 20, unter Gemüsegärten 35, unter Obstgärten 50, unter Weinbergen 35, unter Wiesen 3, unter Steinbrüchen 2, unter Lehmgruben 3, unter Abgründen 2, unter Fahrwegen 67, unter Ackerland 2442, unter Heuschlag 120, und unter Viehweide 799 Deßjätinen. Das Land der Waisenkinder von 10 Familien beträgt 104 Deßjätinen und wird zu 5 Rubel für die Deßjätine aufs Jahr verpachtet. Außerdem pachten die dortigen Kolonisten noch 1000 Deßjätinen Land von den umherwohnenden Russen.

Es befinden sich in Straßburg: 2 Dampfmühlen, 15 Schmiedewerkstätten, 6 Stellmacherwerkstätten, 1 Faßbinderei, 4 Schuhmacherwerkstätten, 10 Kramläden, 1 Eisenniederlage, 3 Weinkeller und 1 Einkehrhof.

Die Kolonie Baden.

Diese Kolonie wurde im Jahre 1808 angelegt, der Bau der Wohnhäuschen jedoch erst 1809 vollendet. Die Kolonie Baden liegt am Kutschurganer Liman, von der Kreisstadt Odessa ist dieselbe 60 Werst entfernt. Der Boden der Landmarkung ist meist sandig und mit Salpeter gemischt, bei guter Witterung jedoch fruchtbar für die meisten Getreidearten. Der Name „Baden" wurde der Kolonie gegeben, weil viele Ansiedler aus dem Großherzogtum

Baden stammten. In dieser Kolonie haben sich ursprünglich 60 katholische Familien mit 237 Seelen beiderlei Geschlechtes angesiedelt. Von denselben stammen aus dem Großherzogtum Baden 40 Familien, aus dem Elsaß 18 Familien, aus Oesterreich 1 Familie, wo die noch fehlende Familie herstammt, ist in der Urkunde nicht gesagt. Diese 60 Familien kamen in 3 Partien nach Rußland; die Anführer derselben waren Michael Hoffart, Josef Tschan und Friedrich Lehla.

Das Land, welches den Kolonisten von dem Kolonialinspektor von Rosenkampf zugeteilt wurde, hatte die russische Regierung von dem Gutsbesitzer Sadow käuflich erworben. Es befanden sich an dem Orte 5 kleine schlechte Semljanken (Erdhütten), die aber bald nachher abgetragen wurden. Die Unterstützung von seiten der russischen Regierung betrug im ganzen 13899 Rubel 67 Kop., das aus Deutschland mitgebrachte Vermögen schätzt man auf 5549 Rubel.

Gegenwärtig zählt die Kolonie Baden 242 Hofstellen mit 1814 Einwohnern, alle katholischer Konfession, und hat eine Pfarrkirche, 1 Pastorat, 2 Schulen mit 4 Lehrern und 213 Schulkindern.

Die Kolonie Baden besitzt zurzeit 3724 3/4 Deßjätinen Gemeindeland und 20 Wirte besitzen an verschiedenen Orten 1338 Deßjätinen gekauftes Land. Das Gemeindeland ist folgendermaßen verteilt: unter Hofstellen befinden sich 115, unter Viehtrieb 6, unter Gemüsegärten 35, unter Obstgärten 15, unter Weinbergen 9, unter Wiesen 3, unter Rohr 3, unter Wasser 3, unter Salpeterboden 2, unter Lehmgruben 6, unter Abgründen 12, unter Fahrwegen 54 1/4, unter Ackerland 2600 1/2 und unter Viehweide 861 Deßjätinen. Waisenland gibt es in dieser Kolonie 340 Deßjätinen, das zu 7 Rubel die Deßjätine aufs Jahr verpachtet wird. Der Fischfang am Kutschurganer Liman wird für jährlich 70 Rubel verpachtet, doch darf jeder Wirt für seinen eigenen Bedarf fischen. In der Kolonie befinden sich 21 Handwerker verschiedener Gattung, 1 Konsumvereinsladen, 10 Kramladen und 1 Wirtshaus, das von der Gemeinde zu 770 Rubel jährlich verpachtet wird.

Die Kolonie Mannheim.

Diese Kolonie wurde im Jahre 1808 an dem Steppenflusse Baraboi, 40 Werst nordwestlich von der Kreisstadt Odessa, angelegt.

Im Jahre 1808 sammelten sich viele Auswanderer, namentlich aus dem Großherzogtum Baden 26 Familien, aus dem Elsaß 16 Familien, aus der bayerischen Pfalz 8 Familien, zusammen 50 Familien mit 105 männlichen und 90 weiblichen Seelen, und unternahmen, in 3 Parteien geteilt, die Auswanderung nach Rußland. Diese Auswanderer wurden in Lauingen an der Donau eingeschifft und fuhren zu Wasser bis Wien. Von Wien nahmen sie den Landweg durch Oesterreich, Mähren und Galizien bis zur russischen Grenzstadt Radziwilow, wo sie einen Monat ausruhten. Während dessen kamen noch 10 Familien aus Preußisch-Polen,

die sich vor 5 Jahren in Polen angesiedelt hatten, und schlossen sich der zweiten von den genannten Parteien an. Im Herbst kamen alle diese Auswanderer glücklich in Odessa an und wurden durch Verfügung der Kolonialobrigkeit in die unweit Odessa gegründeten deutschen Kolonien in die Winterquartiere gelegt.

Im Frühjahr, den 6. April 1809, versammelten sich alle diese Kolonisten unter der Anführung des Liebentaler Oberschulzen Franz Brittner und zogen nach dem Orte, wo sich jetzt die Kolonie Mannheim befindet. Das Land, auf dem die Kolonie angelegt wurde, gehörte vorher dem Gutsbesitzer Kapitän Petro, von dem es die Krone käuflich erworben hatte. Es befanden sich daselbst 6 steinerne Häuser, von denen zwei im Jahre 1848 noch von Kolonisten bewohnt wurden, die 4 anderen aber wegen Untauglichkeit abgetragen werden mußten. Die Vorschußgelder bekamen diese Kolonisten ebenfalls von der Krone wie in den Kutschurganer Kolonien, das aus Deutschland mitgebrachte Vermögen dieser Ansiedler belief sich auf 2150 Rubel.

Die Ansiedler nannten ihre Kolonie zuerst „Maria Hilf", aber im Jahre 1810 wurde dieselbe auf Verfügung der Obrigkeit in „Mannheim" umgenannt. Der Boden der Landmarkung ist meistens gute Schwarzerde (Humus), an einigen Stellen jedoch mit Salpeter gemischt. Die erste Kirche wurde in Mannheim 1811 erbaut, der Bau der jetzigen Pfarrkirche wurde im Jahre 1850 vollendet.

Gegenwärtig zählt diese Kolonie 208 Hofstellen mit 1777 Einwohnern, alle katholischer Konfession, und hat 1 Pfarrkirche, 1 Pastorat, 2 Schulen mit 5 Lehrern und 258 Schulkindern. Die Kolonie besitzt 3705 Deßjätinen Gemeindeland, das zurzeit auf folgende Weise verteilt ist: unter Hofstellen befinden sich 103, unter Gemüsegärten 25, unter Weinbergen 15, unter Wald 8, unter Wasser 3, unter Steinbrüchen 27, unter Lehmgruben 1, unter Abgründen 13, unter Fahrwegen 30, unter Ackerland 2151 1/5, unter Heuschlag 169 und unter Viehweide 1061 Deßjätinen. Waisenland sind 300 Deßjätinen vorhanden. In der Kolonie befinden sich 2 Dampfmühlen, 1 Oelmühle, 1 Konsumvereinsladen, 9 Kramläden, 4 Weinstuben, und 1 Einkehrhof.

Die Kolonie Elsaß.

Die Gründung dieser Kolonie wurde im Jahre 1808 begonnen und 1809 vollendet. Die Kolonie befindet sich an dem Steppenfluß Baraboi, der 9 Werst nördlich von dieser Ansiedlung seinen Anfang nimmt. Der Boden der Landmarkung besteht meistens aus guter Schwarzerde, mit Salpeter gemischt. Den Namen „Elsaß" bekam die neue Ansiedlung deshalb, weil die meisten Einwohner aus dem Elsaß stammen.

Ursprünglich haben sich in der Kolonie Elsaß 60 Familien mit 138 männlichen und 135 weiblichen Seelen niedergelassen, und zwar aus dem Elsaß 36 Familien mit 83 männlichen und 88

weiblichen Seelen, aus dem Großherzogtum Baden, Bezirk Rastatt, 21 Familien mit 49 männlichen und 42 weiblichen Seelen. Diese Auswanderer sind mit unbekannten Führern an den Ort ihrer Ansiedlung angekommen. Außerdem schlossen sich an: aus Preußisch-Polen 2 Familien mit 5 männlichen und 4 weiblichen Seelen, aus Oesterreich 1 Familie mit zwei Seelen. Das Land zur Anlegung der Kolonie wurde ihnen von dem Kolonialinspektor v. Rosenkampf angewiesen und gehörte vorher dem Gutsbesitzer Tscherbanko, von dem es die Krone für die Ansiedler gekauft hatte. An der Stelle, wo sich jetzt die Kolonie befindet, standen zwei schlechte Häuschen aus Stein, mit Rohr gedeckt.

Die Kolonisten bekamen, sobald sie die russische Grenze überschritten, Tagegelder bis zum Monat August 1811 zu 3 Kopeken auf den Kopf. Ebenso erhielt jede Familie zur Einrichtung der Wirtschaft 101 Rubel 42 Kopeken. Eigenes Vermögen hatten diese Kolonisten 10020 Rubel.

Gegenwärtig zählt diese Kolonie 304 Hofstellen mit 1952 Einwohnern, alle katholischer Konfession, und hat 1 Pfarrkirche, 1 Pastorat, 2 Schulen mit 3 Lehrern und 254 Schulkindern.

Die Kolonie Elsaß besitzt 3667 Deßjätinen Gemeindeland und 15000 Deßjätinen gekauftes Land. Das Gemeindeland ist auf folgende Weise verteilt: unter Hofstellen befinden sich 66 1/2, unter Viehtrieb 390, unter Gemüsegärten 36, unter Obstbäumen 2 1/2, unter Weingärten 15, unter Wasser 5, unter Steinbrüchen 10, unter Lehmgruben 3, unter Eisenbahn (Südwestbahn) 13 1/10, unter Fahrwegen 13 1/4, unter Ackerland 2361, unter Heuschlag 220 und unter Viehweiden 530 Deßjätinen. Waisenland sind 108 Deßjätinen vorhanden. Auch wird viel Land von den umwohnenden russischen Gutsbesitzern zu 7—9 Rubel die Deßjätine aufs Jahr gepachtet. In der Kolonie befinden sich 1 Dampfmühle, 5 Stellmacher, 5 Schmiede, 4 Schuhmacher, 3 Schneider, 4 Kramläden, 1 Schnapsschenke und 1 Bierhalle.

Nicht nur, wie wir oben gesehen haben, hohe Kultur und reges wirtschaftliches Leben zeichnen die deutschen Ansiedlungen am Kutschurgan aus, sondern auch ein sehr reges deutsches Bewußtsein der Kolonisten, deren Vorväter noch meistens aus dem vor 100 Jahren französischen Elsaß hierher ausgewandert waren. „Wir sind gute Katholiken, aber vor allem sind und bleiben wir Deutsche", sagte mir einer der wackeren Männer, die mich gastfrei aufnahmen.

Da die Polen in Rußland, bzw. die polnischen Geistlichen die katholische Kirche dort völlig beherrschen, wurde auch vor einigen Jahrzehnten versucht, die deutsch-katholischen Ansiedlungen Südrußlands, die doch weitab von Polen lagen, zu polonisieren! Eine Zeitlang ließen sich die deutschen Bauern diese Tätigkeit der polnischen Geistlichen gefallen; als es ihnen zu bunt wurde, wurden die polnischen Kapläne kurzerhand verjagt.

Deutsche Siedelungen im übrigen Rußland.

Die Siedelungen bei Petersburg.

Im Jahre 1765 wurden 110 Familien teils Brandenburger, teils Württemberger am rechten Newa-Ufer, nahe bei Petersburg angesiedelt. Sie gründeten die Kolonien Neu-Saratowka und Srednjaja Rogatka an der Newa und Kolpinaja Rogatka an der Ischora. 1768 gründeten weitere 67 Familien aus der Pfalz die Siedelungen Luzkaja, Porchow und Frankfurt. 1808 folgte die Kronstädter Kolonie, 1810—1812 die Dörfer Etüp, Strelna, Kipin, Peterhof und Oranienbaum, erst 1843 die Kolonie Suamen. In Livland entstanden 1766 Hirschenhof und Helffreichshof im Kreise Wenden als einzige deutsche Bauernansiedelungen in den baltischen Provinzen durch die auf dem Seeweg über Riga erfolgte Einwanderung von 86 bayerischen und württembergischen Familien. Diese kleinen deutschen Kolonien haben sich, rings umgeben von lettischen Bauern, ganz rein deutsch erhalten. Es sind noch gar keine Mischehen vorgekommen.

Die Deutschen in Finnland am 31. Dezember 1900.

Guvernement	Städte	Land	zusammen
Nyland	727	28	755
Åbo (Björneborg)	46	12	58
Tavastehus	131	18	149
Wiborg	767	119	886
St. Michael	—	10	10
Kuopio	1	10	11
Wasa	26	11	37
Uleåborg	18	1	19
Zusammen:	1716	209	1925

Guvernement Podolien.

In diesem Guvernement, in dem wir die letzten Vorposten des Polentums nach Südosten antreffen, finden wir einige wenige zerstreute deutsche Ansiedlungen, den deutschen Kolonien des Guvernements Cherson benachbart. In der Guvernementshauptstadt Kaminiez-Podolski mögen an 1000 Deutsche leben; von hier aus geschieht auch die kirchliche Versorgung der zerstreut lebenden lutherischen Deutschen des Landes. Trostlos fand ich die Lage der zahlreichen deutschen Gutsarbeiter des großen Gutes Derebczyn, dessen deutscher, außerordentlich reicher, adliger Besitzer sich um

das leibliche und geistige Wohl seiner Volksgenossen überhaupt nicht kümmerte. Die deutschen Kinder wachsen hier ohne jeden deutschen Unterricht auf. Welche Opfer haben dagegen die deutschen Barone der Ostseeländer für ihr Volkstum gebracht.

Orenburg.

Seit längeren Jahren gibt es bei Kitschkas Ansiedlungen von Lutheranern und Mennoniten. In der „Odessaer Zeitung" findet man ab und zu einen Bericht über den Stand der Saaten und der Ernte. Die Kolonien scheinen vorwärts zu kommen und sich auszubreiten.

Das Deutschtum in der Zerstreuung.

Da und dort im Russischen Reich — in den Städten und auf dem Lande — leben in kleinen Häuflein oder ganz vereinzelt Männer und Frauen deutscher Herkunft. Sie sind entweder abgebröckelt von den geschlossenen Siedlungen ihres Volkstums, oder sie sind aus dem Baltenlande — vielfach als Beamte oder Offiziere — im Innern des großen Reiches zerstreut. Andere wieder kommen geradewegs aus dem Deutschen Reiche, vielfach zur Ausfüllung irgend eines verantwortlichen Postens.

Die in Rußland lebenden Angehörigen des deutschen Reiches fühlen sich meist sehr wohl hier, leben mit den Behörden und der Bevölkerung durchaus in einem guten Verhältnis und haben es zum großen Teile durch Fleiß und Zuverlässigkeit zu Wohlstand gebracht. In allen größeren Städten findet man deutsche Kaufleute, Gelehrte und Handwerker, bis hinauf nach Archangelsk nahe dem Nördlichen Eismeere.

Wir treffen in Rußland allenthalben Deutsche auf verantwortungsvollen Stellen, als Leiter von Schulen, Krankenanstalten oder Waisenhäusern, als Direktoren von Fabriken oder großzügigen kaufmännischen Unternehmungen. Ja selbst in russischen Staatsdiensten haben sie oft die höchsten Stufen erreicht. Dabei haben sie sich immer ihre deutsche Art bewahrt und dem Kaiser von Rußland auch in den schwersten Tagen des Aufstandes unerschütterlich die Treue gehalten; als das Gebäude des Riesenreiches zu wanken schien, da haben sie ihre Pflicht getan und an ihrem Teile zur Wiederbefestigung der erschütterten Verhältnisse des Reiches beigetragen.

So sehen wir überall den Deutschen in allen Gebieten des unermeßlichen Landes, sei er tätig als Krieger, als Gelehrter, als Kaufmann, Handwerker, Bauer und Arbeiter staatstreu ihrem russischen Vaterlande zugetan, ihrem deutschen Namen aber Ehre machend.

Wir aber, auf geschlossenem deutschen Sprachboden wohnend, werden stets bereit sein, unserer deutschen Brüder zu gedenken und sie bei ihren kulturellen und geistigen Bestrebungen zu fördern zum Wohle des Deutschtums in aller Welt.

Sachregister und Namenverzeichnis.

A.

Adalbert von Prag, Bischof von Livland 3
Ak-Metsched in Khiwa, deutsche Mennoniten in 53, 54
Althausen, Pastor in Rowno, Wolhynien 44
Alexander I., Kaiser 46, 55, 58, 78
Alexander II., Kaiser 7, 12, 64
Alexander III., Kaiser 8
Alexander Newsky, Großfürst 4
Alexandersdorf, deutsches Dorf im Kaukasus 48
Alexandershilf, deutsches Dorf im Kaukasus 49
Amaler, Königsgeschlecht der 1
Annenfeld, deutsches Dorf im Kaukasus 48
Ansiedlungskommission, Kgl. 25
Apelden, Albert von, Bischof von Livland 3
Archangelsk, Deutsche in 90
Askania-Nova 80
August II., König von Polen 32
Auswanderung der Wolgadeutschen nach Sibirien 23, 24

B.

Baden, Kolonie 85, 86
Baer, von, Karl Ernst, Biologe 12
Balk, Hermann, Landmeister des deutschen Ritterordens 4
Barklay du Tolley, von, General 12
Beklescheow, S. A., Generalleutnant 55
Belowesch, Wolhynien 40, 41
Bergseite der Wolga 19
Bielenstein, D. A. von, Pastor 13
Bienemann, Oberlehrer Dr. 73
Bienemann, Pastor 76, 77
Birkenruh, Landesgymnasium 8, 10
Bismarck, Fürst 7
Bremen 3

C.

Caracalla, römischer Feldherr 1

D.

Derebezyn, Gut in Podolien 89
Deutscher Ritterorden 4
„Deutsch-baltischer Lehrertag", Erster in Riga 11
„Deutsch-baltischer Lehrerverband" 11
„Deutscher Verein in Estland" 10, 11
„Deutscher Verein in Kurland" 10, 11
„Deutscher Verein in Livland" 10, 11
„Deutscher Verein in Lodz" 34
„Deutscher Verein in Saratow" 19
Deutsche und Undeutsche in den russischen Ostseeprovinzen 14, 15
Dorpat, Universität 7
Düna, erste deutsche Fahrt nach der 2

E.

Einhart, „Deutsche Geschichte" 12
Elementarlehrer-Seminar in Mitau 10
Elisabeththal, deutsches Dorf im Kaukasus 48, 49
Elsaß, Kolonie 87, 88
Emiltschin, Deutsches Dorf in Wolhynien 42
Erdmann, Philosoph 12
Ermanarich, Gotenkönig 1
Escher, Major von 58
Esten 3
Estland 4

F.

Salz-Sein, Kolonistenfamilie 80
Sellin, Landesgymnasium 8
Seuchtwangen, Siegfried von, Hochmeister 4
Freudenthal, deutsches Dorf im Kaukasus 48
Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer 25

G.

Gallienus, römischer Kaiser 1
Georgsfeld, deutsches Dorf im Kaukasus 48
Germanen 1
Goldingen, Landesgymnasium 8, 10
Goten 1
Gustav Adolf, König von Schweden 6

H.

Hahn, von, Staatsrat, „General-fürsorger" der Kolonisten 68
Handel, Deutscher, in Odessa 76
Handwerkerkolonie, Deutsche, in Odessa 74, 75
Hansa, Die 3
Helenendorf, deutsches Dorf im Kaukasus 47, 48
Herder in Riga 6
Hoffnungsthal, Kolonie 70, 72

J.

Jantschwetzki, Guvernör 43
Jassy, Friede von 81
Ignatjew, Generalguvernör von Wolhynien 43

K.

Kamensky, Schriftsteller 66
Kandel, Kolonie 83, 84
Katharina II, Kaiserin 17, 22, 41, 78
Katharinenfeld, deutsches Dorf im Kaukasus 48
Katharinenstadt, deutsches Wolgadorf 20
Kaukasus, Kirchen- und Schulwesen der Deutschen im 51, 52
Kaukasus, Zahl der Deutschen im 49
Keller, Pater Konrad 81
Kniprode, Winrich von, Hochmeister 5
Kontenius, Kollegienrat 57
Kotschubei, Graf, Minister des Innern 56, 58
Krüdener, Frau von 46
Kuren, Volk der 3
Kutschurganer Kolonistenbezirk 81—88

L.

Leibeigenschaft, Aufhebung der, in den Ostseeprovinzen 7
Letten 3
Liebentaler Kolonistenbezirk 69, 71, 77
Litauer 3
Livland 3
Lübeck 2, 3, 17
Lubinsky, Justizminister 33
Lustdorf bei Odessa 75

M.

Manifest der Kaiserin Katharina II. 17
Mannheim, Kolonie 86, 87
Marienfeld, deutsches Dorf im Kaukasus 48
Mariupoler Kolonistenbezirk 71, 72
Meinhart, Bischof von Livland 3
Mennoniten, Wehrpflicht der 66
Molotschnaer Kolonistenbezirk 70, 72
Mühlbaum, S., Oberlehrer 19
Münnich, von, General 12

N.

Neu-Tiflis, deutsches Dorf im Kaukasus 48
Newa 3
Nikolaus I., Kaiser 7
Nowgorod 2, 3
„Nowoje Wremja" 80
Nystadt, Friede von 6

O.

Odessa 57, 58, 59, 60, 63, 73
Oettingen, Alexander von, Theologe 12
Osten-Sacken, von, General 12
Ostrogotha, König der Ostgoten 1

P.

Peipussee 4
Petersdorf, deutsches Dorf im Kaukasus 48
Petrowka, deutsches Dorf im Kaukasus 49
Philipp, Deutscher König 4
Plettenberg, Wolter von, Landmeister 5
Pobedanoszew, Oberprokurör des heiligen Synods 8
Ponjatowski, Fürst 32
Preußen, Volk der 3
Privilegium Sigismundi Augusti 6
Pytheas von Marsilia 1

R.

Reformation 6
Reval 4
Reversalzwang, der 16
Revolution, Russische 16
Richelieu, Herzog von, Generalguvernör von Neurußland 57, 58, 59, 66, 74

Riga 3, 5, 6, 8, 11, 16
Rigasche Zeitung 40
Ritter- und Domschule, Reval 8, 10
Rosenberg, General, Generalgouverneur von Neurußland 58, 59
Rückwanderung der Deutschen aus Rußland 25—30
Rumjanzeff, Graf 41
Rurik, Begründer der russischen Monarchie 2
Russifizierung der Justiz 16
Russifizierungspolitik 16
Russisch-Polen, Zahl der Deutschen in 35—39

S.

Sandbrunn, Kolonie in Taurien 80
Samaiten, Landschaft 5
Samaiten, Volk der 3
Samoisky, Graf 33
Sarata, Kolonie in Bessarabien 70, 72
Saratow, Stadt 21, 22
Sarepta, Herrnhuter-Kolonie 21
Schostak, Wirklicher Staatsrat 57
Schwertbrüder, Orden der 3, 4
Segeberg, Kloster 3
Selz, Kolonie 82—83
Semgallen, Volk der 3
Sibirien, Deutsche in 54, 55
Sigismund III, König von Polen 32
„Stahlhof", Der, in London 3
Stein-Hardenbergschen Reformen, Die 12
Straßburg, Kolonie 84—85
Struve, W., Astronom 12
Suwarow, Fürst, Generalgouverneur 13
Swjatopolk-Mirski, Fürst, Minister des Innern 9

T.

Tannenberg, Schlacht von 5
Theodosia, Hafen 60
Totleben, von, General 7, 12
Traverse, Marquis de, 60
Turkestan, Deutsche in 52, 53

U.

„Unterhaltungsblatt für deutsche Ansiedler im südlichen Rußland" 69

V.

Völkerwanderung 1
Volkmann, Physiologe 12
Vormundschaftskontor für ausländische Ansiedler 57, 61, 63

W.

Wehrpflicht, Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Rußland 64
Weichsel 3
Wenden, Progymnasium 10
Wiesendorf in Polen 32
Wiesenseite der Wolga 19
Wisby, Insel Gotland 2
Wolgadeutsche in Südamerika 24
Wolga-Kolonien, Zahl der Deutschen 30, 31
Wolhynien, Zahl der Deutschen 45
Wulfila, Bischof der Goten 2

Z.

Zeddelmannsche, von, Privatgymnasium in Dorpat 10
Zopolje, Friede von 6
Zürichthal, Kolonie, in der Krim 58, 69, 71

Heimatpolitik

von

Ernst Hasse

weil. Professor.

Das Deutsche Reich als Nationalstaat.

146 Seiten gr. 8°.

INHALT: I. Die Entstehung des Deutschen Reiches. II. Die Nation. III. Der Nationalstaat. IV. Die Voraussetzungen des Nationalstaates. V. Forderungen. VI. Anhang: Fremde Staaten und Völker. 1. Italien. 2. Spanien. 3. Portugal. 4. Frankreich. 5. Schweiz. 6. Belgien. 7. Niederlande. 8. Grossbritannien. 9. Skandinavien. 10. Russland. 11. Die Balkanvölker und Balkanstaaten. 12. Die Donau-Monarchie. 13. Die Polen. 14. Die Ruthenen. 15. Nordamerika. 16. Die Juden.

Die Besiedelung des deutschen Volksbodens.

156 Seiten gr. 8°.

INHALT: I. Einleitung. II. Die Zeit bis zu Karl dem Grossen. III. Karl der Grosse. IV. Die Wiedereindeutschung des Gebietes zwischen Saale und Elbe. V. Das Vordringen des Deutschtums in den Donau- und Alpenländern. VI. Die deutsche Besiedelung von Böhmen, Mähren und Schlesien. VII. Brandenburg. Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein. VIII. Die Kolonien der Hanse. IX. Die deutsche Besiedelung der baltischen Länder. X. Preussens Besiedelung. XI. Die deutsche Besiedelung Posens (Grosspolens). XII. Die Wiederbesiedelung und Wiedereindeutschung des Ostens des preussichen Staates durch die Hohenzollern. XIII. Die deutschen Siedelungen in Russland. XIV. Zusammenfassung. XV. Die Wiederaufnahme der Siedelungstätigkeit am Ende des 19. Jahrhunderts. XVI. Die Lage in den Ostmarken. XVII. Folgerungen und Forderungen. XVIII. Neue deutsche Militärgrenzen.

Deutsche Grenzpolitik.

182 Seiten gr. 8°.

INHALT: I. Die natürlichen, geschichtlichen und künftigen Grenzen Deutschlands. II. Westgrenze. III. Nordgrenze. IV. Ostgrenze. V. Südgrenze. VI. Oesterreich-Ungarn als deutsches Grenzland. VII. Das grössere Deutschland

Die Zukunft des deutschen Volkstums.

190 Seiten gr. 8°.

INHALT: I. Masse. II. Rasse. III. Gesundheit. IV. Stadt und Land. V. Wehrkraft. VI. Erziehung. VII. Kultur. VIII. Organisation.

Jedes der 4 Hefte geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—. Preis der 4 Hefte in einem Band gebunden Mk. 14.—. Dieser Band bildet ein für sich vollständig abgeschlossenes Werk.

Weitere Schrift von **Ernst Hasse:**

Weltpolitik, Imperialismus u. Kolonialpolitik

71 Seiten gr. 8°. Preis geheftet Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.50.

INHALT: I. Ausdehnungsmöglichkeiten. II. Abhängigkeitsverhältnisse. III. Weltwirtschaft und Weltpolitik. IV. Imperialismus. V. Britischer Imperialismus. VI. Amerikanischer Imperialismus. VII. Asiatischer Imperialismus. VIII. Russischer Imperialismus. IX. Andere Weltmächte. X. Deutsche Weltwirtschaft und Weltpolitik. XI. Deutscher Imperialismus.

J. F. LEHMANNS Verlag in MÜNCHEN.

Bilder aus der deutschen Seekriegsgeschichte
von Germanikus bis Kaiser Wilhelm II.

Von Vizeadmiral a. D. **Reinhold v. Werner.**

618 Seiten mit 165 Abbildungen nach Quellenwerken und Originalzeichnungen von Maler A. Hoffmann, H. Petersen u. a.
Preis in Leinwand gebunden Mk. 10.—.

Das Buch behandelt die Entwicklung und Geschichte der deutschen Kriegsflotte in folgenden Abschnitten: Sachsen, Wikinger, Hansa, Vitalienbrüder, Admiral de Ruiter, der Grosse Kurfürst, die Deutsche Flotte, Admiral Tegetthof, die preussische und norddeutsche Bundesmarine, die Kriegsflotte des Deutschen Reiches.

Deutschlands Ruhmestage zur See.

Zwanzig Bilder aus der deutschen Seekriegsgeschichte in Kupferlichtdrucken nach Originalgemälden von Marinemaler **Hans Petersen,** Kgl. Professor.
Mit kurzem Texte von Vizeadmiral a. D. **Reinhold v. Werner.**
Format 52×69 cm, Bildgrösse 30×39 cm.
Preis in Originalmappe Mk. 40.—, einzelne Bilder je 4 Mk., in schönen altdeutschen Rahmen gerahmt je 8 Mk.
Diese 20 Bilder sind auch in der Form von Ansichtspostkarten (Ausführung in schönem Lichtdruck) vorhanden. Jede Reihe von 10 Stück (I—10 und II—20) kostet 1 Mk.

Taschenbuch der Kriegsflotten
mit teilweiser Benutzung amtlichen Materials
herausgegeben von **B. Weyer,** Kapitänleutnant a. D.

Erscheint alljährlich. Preis geb. Mk. 5.—.
Mit etwa 1000 Abbildungen, Skizzen und Schattenrissen und zwei farbigen Tafeln.

Das vorstehende Taschenbuch ist ein vorzügliches Nachschlagebuch für alle, die sich über den Stand der deutschen und fremden Kriegsflotten unterrichten wollen. Die Haupttypen aller Schiffe sämtlicher Nationen sind in vorzüglichen Photogrammen zur Darstellung gebracht. Das Buch ist auf den Flotten der meisten Nationen amtlich eingeführt.

Jahrbuch über die Fortschritte auf allen Gebieten der Luftschiffahrt.

Herausgegeben von Ingenieur **Ansbert Vorreiter** in Berlin.
Mit 641 Zeichnungen u. Abbildungen, Skizzen, Plänen etc., sowie einer farbigen Tafel: **Die Stander der Luftschiffervereine.**
Oktav-Format. Preis in Leinwand geb. Mk. 10.—.

Inhaltsverzeichnis: 1. Die Luftschiffe der verschiedenen Nationen; 2. Die Flugmaschinen aller Art; 3. Die Motore für Luftschiffe und Flugmaschinen und ihre Bestandteile; 4. Die wissenschaftlichen Fortschritte; 5. Die bedeutsamen Patente; 6. Die sportlichen Veranstaltungen, Ueberlandflüge und grossen Fahrten mit Ballon-Luftschiffen und Flugmaschinen, Ausstellungen während des verflossenen Jahres; 7. Für das neue Jahr geplante Veranstaltungen (Flugwochen, Ausstellungen usw.); 8. Rekordleistungen; 9. Adressen-Verzeichnis aller bedeutenden Firmen der In- und Auslandes, die sich mit der Herstellung von Luftfahrzeugen und Materialien und Teilen befassen, Vereine, Klubs usw.; 10. Die Stander der deutschen Luftschiffervereine.
Der vorzügliche Inhalt und die reiche Ausstattung werden diesem Jahrbuch schnell überall Eingang verschaffen.

Jahrbuch der technischen Sondergebiete.

Uebersicht über die Unterrichtseinrichtungen für die einzelnen technischen Fächer, über Sonderlaboratorien, Versuchs- und Untersuchungsanstalten, über Beiräte und Sachverständige, sowie über die Fachzeitschriften und Fachkalender des deutschen Sprachgebietes.
Herausgegeben von Dr. **R. Escales.** Preis geb. Mk. 6. —.

J. F. LEHMANNS Verlag in MÜNCHEN.

Deutsche Schulerziehung

in Verbindung mit hervorragenden Fachleuten herausgegeben

von **W. Rein**, Jena.

Mit Buchschmuck von E. Liebermann, München. 634 Seiten gr. 8°.
In zwei Bänden geheftet M. **9.—**, in einem Band gebunden M. **10.—**.

NHALT: Einleitung. Von Prof. Dr. W. Rein. — Zur Organisation des Knabenschulwesens. Von Prof. Dr. W. Rein. — Zur Organisation des Mädchenschulwesens. Von Dr. Gert. Bäumer. — Religionsunterricht. Von Prof. Dr. Thrändorf, Auerbach i. S. — Ethische Jugendlehre. Von Privatdozent Dr. Fr. W. Förster, Zürich. — Philosophische Propädeutik. Von Dr. Paul Ziertmann in Steglitz. — Geschichtsunterricht. Von H. Landmann in Wenigenjena und Gymnasialdirektor Dr. Neubauer in Frankfurt a. M. — Heimatkunde und Heimatleben. Von Schuldirektor E. Scholz, Pößneck. — Zeichnen und Modellieren. Von K. Götze in Hamburg. — Der Handarbeitsunterricht. Von Direktor Dr. Pabst in Leipzig. — Die deutsche bildende Kunst in unseren Schulen. Von Rektor K. Schubert in Altenburg. — Der Gesang. Von Seminardirektor Dr. Andrae in Kaiserslautern. — Die körperliche Schulerziehung in Deutschland. Von Dr. von Vogl, K. bayer. Generalstabsarzt z. D. in München. — Die Muttersprache in der Volksschule. Von Dr. E. Weber in München. — Die Muttersprache an der höheren Mädchenschule. Von Direktor Dr. Gaudig in Leipzig. — Die Muttersprache an der höheren Knabenschule. Von Oberlehrer Dr. Sprengel in Frankfurt a. M. — Die alten Sprachen. Von Direktor Michaelis in Barmen. — Die neueren Sprachen. Von Direktor Dr. Hausknecht in Lausanne. — Schulleben. Von Direktor Dr. Lietz, Schloß Bieberstein. — Nationale Erziehung der aus der Schule entlassenen Jugend auf dem Lande. Von Direktor Dr. Lembke in Albersdorf. — Nationale Erziehung der aus der Schule entlassenen Jugend in der Stadt. Von Stadtrat Dr. Ziehen in Frankfurt a. M. — Nationale Erziehung im Heere. Von Hauptmann a. D. Preuß in Pasing. — Deutsches Schulwesen im Ausland. Von Prof. Dr. Lenz in Darmstadt. — Nationalerziehung anderer Völker: Dänemark, von Universitäts-Professor Dr. Wilkens in Kopenhagen; England, von Universitäts-Professor Dr. M. E. Stadler in Manchester; Japan, von Prof. Dr. Tsuji in Berlin; Rumänien, von Prof. E. J. Jonescu in Bukarest; Vereinigte Staaten von Nordamerika, von Seminardirektor Max Griebsch in Milwaukee, U. S. A.

Das glänzend aufgenommene Werk gibt nicht nur eine Darstellung des heutigen Standes der deutschen Jugenderziehung, sondern bietet reiche Anregungen zu einer besseren Ausgestaltung des Unterrichts. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" sprechen sich über das Buch u. a. wie folgt aus: Überall spürt man die Liebe zu unserer Jugend und den Wunsch nach einem gesunden, dem ganzen Volke zugute kommenden pädagogischen Fortschritt. Den Freunden und Leitern der Jugend als höchst lehrreiche und zugleich interessante Lektüre aufs dringendste zu empfehlen.

Im Goldland des Altertums (Ophir).

Forschungen zwischen Zambesi und Sabi

von **Dr. Karl Peters.**

Mit 50 Original-Illustrationen von Tennyson Cole, 50 photographischen Aufnahmen, 1 Heliogravüre und 2 Karten.
Preis geheftet Mk. 14.—, schön gebunden Mk. 16.—.

„Hamburger Fremdenblatt": Dr. Karl Peters gehört zu jenen wenigen Forschern, die zugleich vorzügliche Schriftsteller sind. Nicht jedem ist es gegeben, Erlebtes und Geschautes so packend und lebendig zur Anschauung zu bringen. Schon allein deshalb ist seinem Buche die weiteste Verbreitung vorauszusagen . . .

Bank- und Kreditwirtschaft des deutschen Mittelstandes.

Von **Dr. A. Hugenberg**, Geh. Finanzrat.

121 Seiten gr. 8°. Preis geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Die preussische Ostmarkenpolitik wird eingehend gewürdigt. Das für sie entworfene Programm ist der aufmerksamsten Beachtung wert.

Kaiser Wilhelm II. und die Byzantiner.

Von Graf **E. Reventlow.**

200 Seiten Oktav. Preis geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

INHALT: Das Wesen des Byzantinismus. — Eigenschaften des Kaisers. — Das Gottesgnadentum. — Die Religion. — Unkriegerisch. — Herrentum. — Politik. — Ausländische Vertretung. — Ausland. — Die Presse und der Byzantinismus. — Römische Byzantiner. — Empfänge, Feste, Kunst. — Formen nach oben und unten. — Byzantinische Literatur.

Die Entwicklungsgeschichte des Talentes u. Genies.

Von Dr. Albert Reibmayr.

1. Band: **Die Züchtung des menschlichen Talentes und Genies in Familien und Kasten.** Die Züchtung des individuellen Talentes und Genies in den Familien und Kasten. – Die Naturgeschichte der einzelnen Künste. — Die Charakteristik des gesunden harmonischen Talentes und Genies. — Das pathologische und verkommene Talent und Genie. — Das Schicksal des individuellen Talentes und Genies. — Degeneration und Regeneration der talentierten und genialen Familien. — Das Aussterben der talentierten und genialen Familien im Mannesstamm. — Das geographische und historische Auftreten der talentierten und genialen Familien. — Das griechische, das deutsche, das italienische Talent und Genie.

517 Seiten gr. 8° mit 3 farbigen Karten. — Preis geheftet Mk. 10.—, in Halbfranz gebunden Mk. 12.—.

2. Band: **Zusätze, historische, genealogische und statistische Belege.** Originalität des Genies. — Zur Frage der Vererbung. — Einfluss der Blutmischung. — Zweielterliche und gekreuzte Vererbung. — Immunisierung gegen die Gefahren des höheren Kulturlebens. — Einfluss der Erziehung und des Milieus. — Früh- und Spätreifung. — Einfluss des weiblichen Geschlechts. — Zweck der Künste. — Charakteristik und Differentialdiagnose. — Charakterfehler. — Einfluss extremer und pathologischer Grundstimmungen. — Hass des Talentes gegen das Genie. — Selbstbewusstsein des Genies. — Das Unpraktische im Genie. — Ehe und Nachkommenschaft. — Aussterben der männlichen Linien. — Historische und geographische Züchtung.

448 Seiten gr. 8°. — Preis geheftet Mk. 8.—, in Halbfranz geb. Mk. 10.—.

Unsterblichkeit.

Von Hermann Graf Keyserling.

Eine Kritik der Beziehungen zwischen Naturgeschehen und menschlicher Vorstellungswelt.

2. Auflage; 296 Seiten gr. 8°. Preis geheftet Mk. 5.—, gebunden Mk. 6.—.

INHALT: Ueber den Unsterblichkeitsglauben überhaupt. — Todesgedanken. — Das Problem des Glaubens. — Dauer und Ewigkeit. — Das Bewusstsein. — Mensch und Menschheit. — Individuum und Leben. — Die Ideenwelt.

Prolegomena zur Naturphilosophie.

Von Hermann Graf Keyserling.

Preis geheftet Mk. 5.—, gebunden Mk. 6.—.

Dies neue Buch ist das **erste Hauptwerk** des Verfassers, insbesondere die Einlösung des in Form des „Gefüges der Welt“ gegebenen Versprechens. In knapper, aber überaus klarer Form werden Sinn, Charakter und Grenzen des wissenschaftlichen Weltbildes bestimmt, und es wird gezeigt, was Naturforschung leisten kann und was nicht.

Das Alte Testament

im Lichte modernistisch-katholischer Wissenschaft.

Von Dr. Th. Engert

ehemal. Beneficiat.

VIII, 226 Seiten 8°. Preis geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

Das Buch ist „der nach Wahrheit ringenden katholischen Geistlichkeit“ zugeeignet.

Schriften von Otto Pfleiderer

weiland Professor an der Universität zu Berlin.

Die Entstehung des Christentums.

Zweite, unveränderte Auflage.

INHALT: Einleitung. — I. Vorbereitung und Grundlegung des Christentums. — Vorbereitung des Christentums in der griechischen Philosophie. — Die jüdisch-griechische Philosophie Philons. — Vorbereitung des Christentums im Judentum. — Jesus. — Die Messiasgemeinde. — II. Die Entwicklung des Urchristentums zur Kirche. — Der Apostel Paulus. — Die drei älteren Evangelien. — Die gnostische Bewegung. — Das Evangelium nach Johannes. — Gründung der kirchlichen Autorität.

Die Entwicklung des Christentums von den Uranfängen bis zur Gegenwart.

INHALT: Einleitung. — I. Entwicklung des Christentums bis zur Reformation. — Paulus und Johannes. Apologeten und Antignostiker. — Die Alexandriner Klemens und Origenes. — Dogma und Moral. — Kultus und Verfassung. — Aurelius Augustinus. — Die germanisch-römische Kirche. — Scholastik und Mystik. — Ausgang des Mittelalters. — II. Entwicklung des Christentums seit der Reformation. — Renaissance und deutsche Reformation. — Schweizerische Reformation und Dissidenten. — Katholische Gegenreformation. — Protestantische Sekten. — Die Aufklärung. — Deutsche Dichter und Denker. — Romantik, Spekulation und historische Kritik. — Reaktion und neue Kämpfe.

H. Holtzmann schreibt in der „Deutschen Literatur-Zeitung" 1907, Nr. 38:

Des Verfassers Eigenart erreicht, wie seine Darstellung sich der Neuzeit nähert, einen unvergleichlichen Reiz. Ich denke namentlich dabei an die vier letzten Vorträge, die ich mit wahrem Genuss gelesen habe. Man kann über diese, das heutige Zeitbild erklärenden Faktoren nichts Gemeinverständlicheres, Belehrenderes lesen und muss immer wieder das Geschick bewundern, womit hier die springenden Punkte der Bewegung getroffen und in stramm konzentrierter, dabei aber doch ungezwungen und lichtvoll sich bewegender Darstellung zur Anschauung gebracht sind.

Religion und Religionen.

INHALT: Das Wesen der Religion. — Religion und Moral. — Religion und Wissenschaft. — Die Anfänge der Religion. — Die chinesische Religion. — Die ägyptische Religion. — Die babylonische Religion. — Die Religion Zarathustras und der Mithraskult. — Der Brahmanismus und Gautama Buddha. — Der Buddhismus. — Die griechische Religion. — Die Religion Israels. — Die Religion des nachexilischen Judentums. — Das Christentum. — Der Islam.

Reden und Aufsätze.

INHALT: Der deutsche Volkscharakter im Spiegel der Religion. — Die Idee des ewigen Friedens. — Das deutsche Nationalbewusstsein in Vergangenheit und Gegenwart. — Rede zur Vorfeier des Geburtstages des Fürsten Bismarck (1895). — Luther als Begründer der protestantischen Gesittung. — Goethes religiöse Weltanschauung. — Schillers Geschichtsphilosophie. — Aufgaben der wissenschaftlichen Theologie. — Theologie und Geschichtswissenschaft.

Umfang jeden Bandes 250—270 Seiten. Preis pro Band: geheftet Mk. 4,—, gebunden Mk. 5.—, in Liebhabereinband Mk. 6.—.

Die Entwicklungsstufen der Menschheit

Eine Gesellschaftslehre in Ueberblicken und Einzeldarstellungen.

Von **Dr. F. Müller-Lyer** in München.

1. Band:

Der Sinn des Lebens

und die Wissenschaft. Grundlinien einer Volksphilosophie.

INHALT: Vorwort. Einleitung. **I. Die Natur. II. Die Menschheit. III. Die Soziologie. IV. Die Vollkultur. V. Der neue Mensch. VI. Die euphorische Philosophie. Beigaben:** I. Über die Anoia in der Natur. II. Über Kultur und Glück. III. Einige Einwände gegen die Fortschrittstheorie. IV. Der sozialistische und der individualistische Mensch. — Wörterbuch der Fachausdrücke. Autorenverzeichnis. Register.

Umfang IV, 290 S. gr. 8°. Preis geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

2. Band:

Phasen der Kultur

und Richtungslinien des Fortschritts. Soziologische Ueberblicke.

INHALT: I. Einführung in die Gesellschaftslehre (Soziologie). II. Entwicklungsgeschichte der Nahrung, des Werkzeugs, der Wohnung und der Kleidung. III. Entwicklungsgeschichte der Arbeit. IV. Ursachen des Kulturfortschritts. V. Überblick über die Kulturstufen. VI. Über den „Sinn" der Kultur und über die Bedeutung des Begriffes „Fortschritt". (Kultur und Glück.)

Umfang XVI, 370 S. gr. 8°. Preis geheftet Mk. 7.—, gebunden Mk. 8.—.

——— Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich. ———

Beiträge zu einer optimistischen Weltauffassung.

Von Professor **Dr. Elias Metschnikoff** in Paris. Mit 27 Abbildungen. Preis geheftet Mk. 6.—, gebunden Mk. 7.—.

Anselm von Feuerbach, der Jurist als Philosoph.

Von **Dr. Maximilian Fleischmann.** 5 Bogen gr. 8°. Preis geheftet Mk. 1.80.

Die Entwicklungsgeschichte des römischen Rechts.

I. Band (Institutionen I, Rechtsgeschichte).

Von **Ludwig Kuhlenbeck.** Preis geheftet Mk. 7.—, gebunden Mk. 8.—. Der II. Band wird im Frühjahr 1911 erscheinen.

Willensfreiheit, Moral und Strafrecht.

Von **Dr. Julius Petersen,** Reichsgerichtsrat a. D., München. VIII und 235 Seiten gr. 8°. Preis geheftet Mk. 5.—, gebunden Mk. 6.—.

Kausalität, Determinismus und Fatalismus.

Von **Dr. Julius Petersen,** Reichsgerichtsrat a. D., München. 166 Seiten gr. 8°. Preis geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

Die höchsten Kulturaufgaben des modernen Staates.

Von **Dr. J. Unold.** Geh. Mk. 2.40, geb. Mk. 3.60.

Der Entscheidungskampf um den Boden

der Ostmark. Mittel und Wege zum Ziele. Von **Dr. jur. E. Herr.** IV und 59 Seiten 8°. Geh. Mk. 1.—

Das Buch enthält wertvolles Material und schöpft gute Gedanken daraus. Das in ihm befürwortete Enteignungsgesetz ist inzwischen zwar zustande gekommen, aber in sehr abgeschwächter Form. Für die unausbleiblichen weiteren Kämpfe gegen die Slaven im Osten des Reiches gibt der Verfasser viele Winke und Mittel, die von seiner kühlen Überlegung und seinem gesunden Verständnis zeugen.

Bank- und Kreditwirtschaft des deutschen

Mittelstandes. Von **Dr. A. Hugenberg,** Geh. Finanzrat. 121 Seiten gr. 8°. Geh. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—

Die preußische Ostmarkenpolitik wird eingehend gewürdigt und das in dieser Richtung entworfene Programm ist der aufmerksamsten Beachtung wert.

Die Polen

im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk. Mit einem statistischen Anhang, einer Sammlung polnischer Lieder und zwei Karten. Geh. Mk. 3.60

Preußen und Polen.

Der Verlauf und Ausgang eines zweitausendjährigen Völkergrenzstreites und deutsch-slavischer Wechselbeziehungen. Von **Alexander Wäber.** 391 Seiten gr. 8°. Preis geheftet Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—

Die Kampforganisationen Neu-Polens.

Von **M. Spatz,** Staatsanwalt in Gnesen. 78 Seiten. Mk. 1.50

Deutschlands Unfähigkeit

das Elsaß zu entwelschen. Von **Ernst Traugott Ehrlich.** Preis in farbigem Umschlag 60 Pfg.

Carl Candidus.

Ein Lebensbild zur Geschichte des religiös-spekulativen Idealismus und des elsässischen Geisteslebens vor 1870 von **Dr. phil. Ernst Müsebeck,** Archivar am Geheimen Staatsarchiv in Berlin. 86 Seiten. Mk. 1.80

Der Name Carl Candidus, dem in dieser Schrift von berufener Seite ein Denkmal gesetzt wird, darf in deutschen Landen nicht vergessen werden. Dieser elsässische Theologe war einer der wenigen, die vor 1870 im französischen Elsaß den rückhaltlosen Anschluß an die deutsche Kultur vertraten, und im Jahr des Sieges hat er vom fernen Rußland aus die Einnahme Straßburgs jubelnd begrüßt. Dem heutigen Elsaß, das seine deutsche Vergangenheit so gern vergessen möchte, müssen solche Kulturträger immer und immer wieder vor Augen gehalten werden.

Den Deutschen Oesterreichs.

Hundert Studienblätter deutscher Künstler gesammelt von **Fr. von Defregger.** Mit begleitendem Text von Professor Dr. Max Haushofer und einer Einleitung von H. Wastian. 5 Heliogravüren, 88 Typogravüren in Tondruck, 24 Textbilder, 12 Bogen Text. Preis in schönem, dauerhaften Einband Mk. 20.—

J. F. Lehmanns Verlag in München.

Deutsches Reich und Volk.

Ein nationales Handbuch. Im Auftrage des Kyffhäuser-Verbandes der Vereine Deutscher Studenten und mit Unterstützung anderer nationaler Verbände herausgegeben von Alfred Geiser. 387 Seiten gr. 8°. **2. Auflage.** In Leinwand geb. Mk. 4.—

Der Inhalt zerfällt in 3 Teile: I. Nationaler Gedanke und nationale Politik. II. Zur inneren deutschnationalen Politik. III. Vom Deutschtum im Auslande. Die „Jenaische Zeitung" schrieb über die 1. Auflage: Es ist ein kleines politisches Konversationslexikon, das uns hier geboten wird. Es erteilt über alle Fragen unseres nationalen Lebens und Strebens Auskunft. Schon die Namen der Herausgeber bürgen für die Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit der einzelnen Aufsätze. Der ausgezeichnete 1. Aufsatz Ernst Hasses über den nationalen Gedanken, die kurzen und klaren Ausführungen Liebert's über die Kolonialpolitik, des Generalmajors Keim zusammenfassende Darstellung der Machtmittel des Deutschen Reiches — das sind allein schon so wertvolle Beiträge, daß sie die Ausgabe für das Buch reichlich lohnen . . . .

Vaterländische Kunstblätter.

Herausgegeben vom Alldeutschen Verband.

Blattgröße 52:69 cm. Bildgröße 30:40 cm.

1. **Das Hermann-Denkmal im Teutoburger Walde.** Originalradierung von H. Braun in Karlsruhe.
2. **Fürst Bismarck.** Kupferlichtdruck nach einem Originalgemälde von Franz von Lenbach.
3. **Paul Benetes Sieg über die englische Flotte.** Kupferlichtdruck nach einem Originalgemälde von Marinemaler Professor Hans Petersen.
4. **Kaiser Wilhelms Ritt über das Schlachtfeld von Sedan.** Kupferlichtdruck nach einem Originalgemälde von Maler A. Hoffmann.

Preis eines Blattes der Volksausgabe Mk. 3.—, Preis der vier Blätter zusammen Mk. 10.—, Preis eines Blattes der Liebhaberausgabe Mk. 10.—, Volksausgabe gerahmt, altdeutsch oder braun-eichen Mk. 7.—, die vier Blätter zusammen, gerahmt Mk. 26.—.

Bismarck als Erzieher.

In 1960 Leitsätzen aus seinen Reden, Briefen, Berichten und Werken, zusammengestellt und systematisch geordnet von Paul Dehn.

Geh. Mk. 5.—, in prächtigem Einband Mk. 6.—.

Die Besitzer der eigenen Werke Bismarcks und der zugehörigen Literatur erhalten hier eine Art Generalregister über das Ganze, und allgemeinhin wird das Buch als ein praktisch-politisches „Bismarckkompendium" hoffentlich recht tief eindringende und nachhaltige Dienste tun. Nicht jedes einzelne Bismarcksche Wort gilt heute noch für jede konkrete Anwendung; der große Aufriß unseres öffentlichen Denkens wäre der erste, ein solches Alexandrinertum und Doktrinentum, das man mit seinen Worten treibe, zu bekämpfen. Aber das Allermeiste gilt doch auch noch konkret, und hauptsächlich vom Ganzen soll man lernen: Klarheit, kluge Einfachheit, Vorausblick, Objektivität jenseits von Formeln und Schlagwörtern, Freiheit und Größe der Gesinnung, starkes, offenes Menschentum, und in allem eichenfeste Deutschheit. Prof. Eduard Heyck.

Die deutschen Balten.

Zu Hilf und Ehren eines deutschen Brudervolkes. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. C. v. Bergmann, Dr. Arend Buchholtz, Prof. Dr. Ad. Harnack, C. Mettig, Th. K. Pantaenius, Prof. Dr. Th. Schiemann, Prof. Dr. Leop. v. Schroeder, Dr. Aug. Seraphim, M. v. Sievers-Römershof, Ernst v. Wildenbruch herausgegeben von A. Geiser. Quartformat. Volksausg. Mk. 1.—, Prachtausg. Mk. 4.—.

Das schmucke Heft, zur Zeit der russischen Revolution erschienen, sei Jedem empfohlen, der das Baltenland und seine Bewohner kennen lernen und würdigen will.

Armin der Cherusker.

Erinnerungen an die Varusschlacht im Jahre 9 n. Chr. Von Felix Dahn. Mit 17 Bildern nach Zeichnungen des Malers A. Hoffmann in München. Mk. 1 —

Der Deutsche als Staatsbürger.

Betrachtungen über Politik von Dr. jur. Karl Regenborn, Königl. Preuß. Regierungsrat. Umfang: 57 Seiten gr. 8°. Geh. Mk. 1.20

Flug-Schriften

herausgegeben vom Alldeutschen Verband

Preis des einzelnen Heftes 40 Pf., bei gleichzeitigem Bezug v. 50 Stück 30 Pf., bei 100 Stück 20 Pf., bei 1000 Stück 15 Pf. (Die Hefte werden auch gemischt zu den Partiepreisen gegeben.)

1. **Die geschichtliche Berechtigung des deutschen Nationalbewußtseins.** Festrede gehalten am 6. September 1896 in Berlin bei dem Alldeutschen Verbandstage von Professor Dr. Heyck.
2. **Deutschlands Ansprüche an das türkische Erbe.**
3. **Die Behandlung der nationalen Minderheiten und die Lage des Deutschtums in Böhmen.** Nach einer Rede des Landtags- und Reichsratsabgeordneten Heinrich Prade, zweiten Bürgermeisters von Reichenberg i. B., gehalten am 3. Oktober 1896 im österr. Abgeordnetenhause.
4. **Genügt Deutschlands Wehrkraft zur See?** Ein Mahnruf.
5. **Deutsche Weltpolitik.** Von Professor Dr. E. Hasse.
6. **Deutschlands Seegefahren.** Von Kapitänleutnant a. D. B. Weyer (Doppelheft).
7. **Die deutsche Flotte.** Von Vizeadmiral a. D. R. v. Werner.
8. **Der Alldeutsche Verband, seine Geschichte, seine Bestrebungen und Erfolge.** Von Hugo Grell.
9. **Deutschlands Weltstellung und die nächsten Aufgaben deutscher Politik.** Von Dr. Edm. Bassenge.
10. **Warum die deutsche Flotte vergrößert werden muß.** Von Dr. Ad. Lehr.
11. **Die slawische Gefahr in der Ostmark.** Von Dr. Reismann-Grone.
12. **Die deutschen Reichshäfen und das Zollbündnis mit den Niederlanden.** Von Dr. Reismann-Grone.
13. **Alldeutschland an der Jahrhundertwende 1800 und 1900.** Von Dr. Guntram Schultheiß (Doppelheft).
14. **Kundgebungen, Beschlüsse und Forderungen des Alldeutschen Verbandes** 1890—1902 (Doppelheft).
15. **Kleindeutschland, ein Kehrbild.** Von Dr. Franz Wintersteín.
16. **Die Bilanz des neuen Kurses.** Von Rechtsanwalt Claß.
17. **Marokko verloren?** Von Rechtsanwalt Claß.
18. **Warum brauchen wir Marokko?** Von Dr. Joachim Graf v. Pfeil.
19. **Ueber Volkserziehung im nationalen Sinn.** Von Dr. Julius Ziehen.
20. **Nationale Forderungen und Pflichten.** Von E. v. Liebert.
21. **Deutsch-Südwest-Afrika jetzt und später.** Von Dr. Joachim Graf v. Pfeil.
22. **Ueberseepolitik oder Festlandspolitik?** 2 Vorträge gehalten von Dr. Reismann-Grone und E. von Liebert, Generalleutnant z. D.
23. **Rasse und Volkstum.** Von Prof. Dr. L. Kuhlenbeck.
24. **Die Ausländerfrage an den deutschen Hochschulen.** Von Oberlehrer Karl Henfing.
25. **Die russische Revolution und das baltische Deutschtum.** Von Alfred Geiser.
26. **Das Deutschtum in Südrußland und an der Wolga.** Von Lic. A. Saure.
27. **Die dringendste Aufgabe der Polenpolitik.** Von Prof. Dr. Otto Hötzsch.
28. **Grenzen alldeutscher Arbeit.** Von Superintendent L. Klingemann.